ᛁᚦᚢᚾᚾᛆ ᚢᚾᛑ ᚼᛂᚱᛘᚮᚦᛂ

Eine Alterthumszeitung

für

1814.

Herausgegeben

von

F. D. Gräter.

Erstes Vierteljahr.

Schillingsfürst,
in der Friedrich Walthe'schen Buchdruckerey und Verlagshandlung.

ᛁ ᚦ ᚢ ᚿ ᚿ ᛆ

Idunna war bey unsern heidnischen Voreltern die Gemahlin des Gottes der Dichtkunst Braga; daher die Göttin der Unsterblichkeit. Dem Sänger fürs Vaterland reichte sie aus ihrer goldnen Schaale den Apfel ewiger Verjüngung dar.

ᚼ ᛁ ᚱ ᛘ ᚮ ᚦ ᛁ

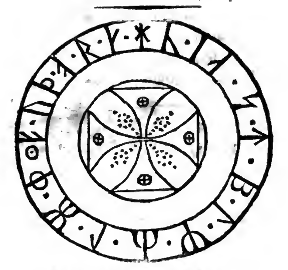
Hermode war ein Sohn des Götterkönigs Odin, und der Botschafter der Götter. Auf dem achtfüßigen Wunderpferde Sleipner verbreitete er die Kunde der Götter durch alle neun Welten hindurch

ᛁᚦᚢᚿᚿᛆ ᚢᚿᚦ ᚼᛁᚱᛘᚮᚦᛁ

Eine Alterthumszeitung

für

1814. und 1815.



Herausgegeben

von

F. D. Gräter.

Der W. W. Doctor und Professor,
Königl. Würtemb. Pädagogarchen der lateinischen Schulen unter der Steig. Häll. Umkreises, und des latein. Lehrinstituts zu Hall Scholarchen und Rector. Der K. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin ehm. teutscher Deputation, der Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel, des pegnesischen Blumenordens zu Nürnberg, der teutschen Gesellschaft zu Leipzig, der Skandinavischen Literaturgesellschaft zu Kopenhagen, und der Königl. Dänischen Commission zur Aufbewahrung der Alterthümer daselbst Ehrenmitglied

Dritter u. vierter Jahrgang.

Schillingsfürst und Dinkelsbühl,
in der Friedrich Walthr'schen Buchdruckerey und Verlagshandlung.

Vorwort.

Zufälligkeiten haben das dritte und vierte Vierteljahr dieser Alterthumszeitung von 1814. bis stark in die zweyte Hälfte des Jahrs 1815. hineingezögert. Sie erhält daher ihren Namen von beyden, und der nächste Jahrgang, wovon sich die ersten Stücke bereits unter der Presse befinden, wird sogleich für das folgende Jahr 1816 bestimmt.

Mögen die teutschen und nordischen Vaterlands- und Alterthumsfreunde auch diesen, wie die beyden vorhergehenden, freundlich entgegennehmen!

Hall am Kocher,
am Ende des Augusts, 1815.

F. D. Gräter.

Vorrede.

Was als Ankündigung gesagt war, diene auch hier als Vorrede.

Schon im J. 1812. gab ich zu Breslau bey dem verdienten Typographen Herrn Barth eine Alterthumszeitung unter dem Titel: Idunna und Hermode heraus.

So schnell auch der Entschluß, und so groß die Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten bey einer Entfernung von 200 Stunden für den Herausgeber waren; so wurden sie doch glücklich und standhaft bis zu dem Ende des Jahres durchgeführt.

Allein das Verhängniß- und Folgeschwangere J. 1813., das in seiner ersten und zweyten Hälfte Wochen- und Monate lang allen Briefwechsel zwischen Preussen und Würtemberg untersagte, und die Unsicherheit der Posten selbst, wodurch Packete, Briefe, Handschriften und Beyträge entweder gänzlich verloren gingen, oder doch erst Monate zu spät an Ort und Stelle kamen, nebst manchen andern Verhältnissen, hatten mir das zweyte Jahr gänzlich verleidet.

Auch kam in der That von dem Ende Aprils bis zu dem Schlusse des Jahres keine Nummer, kein Packet, kein Brief mehr an mich an, und als endlich wieder der erste von Hr. Barth folgte, brachte er mir die, obgleich höchst späte, doch auch jetzt noch unerwartete Nachricht von dem, am 29. Jul. schon, in dem schlesischen Bade Reinerz erfolgten Tode meines langjährigen, liebenswürdigen Freundes Heinze, der die Redaction und örtliche Besorgung dieser Zeitung übernommen hatte, und sich auch derselben bis nahe an seinen Tod unterzog.

Unter diesen Umständen nun habe ich mich entschlossen, einen ganz neuen Jahrgang unter meiner eigenen Leitung anfangen zu lassen, und die Idee, die ich gleich Anfangs darüber gefaßt hatte, nunmehr ohne Beschränkung auszuführen.

Es soll nemlich dieses Blatt keineswegs ein allgemein litterarischer Anzeiger, so höchst schätzbar und wünschenswerth auch ein solcher ist, für die Adepten der Alterthumwissenschaft, sondern ein Unterhaltungsblatt, aus der gesammten teutschen und nordischen Vorzeit für die Freunde des Vaterlandes, und die Liebhaber seiner Alterthümer seyn.

Es soll dieses Blatt zugleich ein Belehrungsblatt seyn für unsere heranblühende Jugend, und theils zur Erweckung theils zur Befestigung ihrer Liebe zum Vaterländischen, ihrer Liebe zu teutschem Sinne und teutschen Tugenden, theils aber auch zu einer richtigen Schätzung, nicht Uiberschätzung, der Vorzeit dienen.

An Hülfsmitteln und Materialien hiezu aus dem Gothischen, Fränkischen und Allemannischen so wie aus dem Niederteutschen, Angelsächsischen und aus den Dialecten der alten und neuern nordischen Sprache fehlt es nicht. Meine eigene Bibliothek ist reich genug hierin. Wäre nur das erst alles bearbeitet! Allein dessen ungeachtet werden mir neue Entdeckungen und neue Forschungen, wenn sie nur mit Klarheit und Interesse abgefaßt sind, willkommen und um so willkommener seyn, je mehr sie das Schöne, das Große, und das Gemeinnützige oder Gemeininteressante hervorzuheben wissen.

Auch den Jünglingen des Vaterlandes steht diese Zeitung offen. Sie können darin die ersten Versuche ihrer Studien niederlegen, und dem Vaterland Gelegenheit geben, sich über die Hoffnungen zu freuen, die man sich von ihrem Eifer, ihrer Beobachtungsgabe, ihrer vaterländischen Sprachkenntniß oder ihrer Kunst in Darstellung und Erhaltung alter Denkmale zu machen hat.

Dieß ist mein Idee, und ich hoffe sie, wenn die Nornen mir das Leben fristen und die gesundheitbringende Eura mir gnädig ist, zur Zufriedenheit der Würdigsten auszuführen, und zu manchen frühern Opfern auch dieses getrost auf den Alter des Vaterlandes niederlegen zu können.

Hall' am Kocher, im Junius, 1814.

F. D. Gräter.

Auch von Seiten der unterzeichneten Officin wird alles geschehen, was zur Empfehlung und Beförderung eines so höchst interessanten und höchst nützlichen vaterländischen Blattes dienen kann. Kupferstiche, Holzschnitte und Musik werden von Zeit zu Zeit und auch nachrichtliche Beylagen erscheinen, so oft sie von nöthen sind.

Zwey und fünfzig Nummern machen einen Band aus. Man zahlt dafür bey wöchentlicher oder monatlicher Versendung durch die General = Ober = Postämter zu Stuttgard, Nürnberg und Frankfurt am Mayn fl. 4 halbjährig. Diejenigen aber, die sich durch frankirte Briefe unmittelbar an den Herrn Herausgeber zu Hall, oder an die unterzeichnete Verlagsbuchdruckerey zu Schillingfürst bey Ansbach wenden, zahlen für den ganzen Jahrgang nicht mehr als fl. 6 rhl. wovon jedoch die Hälfte bey der Bestellung voraus mit einzusenden ist. Wer 6 Exemplar bestellt, bekommt das 7. gratis.

Vierteljährig hingegen kann diese Zeitung durch alle soliede Buchhandlungen bezogen werden.

Die Alterthumsliebhaber und Freunde Braga's in den Niederlanden und England, in Dänemark, Schweden und Rußland aber werden ihre Exemplare am wohlfeilsten und sichersten von Messe zu Messe beziehen, und wenden sich deshalb an Bragurs ersten Verleger, Hrn. Buchhändler Gräff in Leipzig, oder die Maurersche Buchhandlung in Berlin.

Herr Doctor Cotta in Stuttgard hat die Gewogenheit für den Herrn Herausgeber, Hauptbestellungen hierauf anzunehmen.

Ankündigungen und Ausbietungen, alte Sprach = Kunst = und Sittendenkmale betreffend, werden in einem eigenen Anzeiger für die Insertionsgebühr von 6 Pf. sächs. oder 2 kr. rheinl. die Spaltenzeile gerechnet, mit Vergnügen aufgenommen werden.

Der ganze Jahrgang erhält ein eigenes Titelblatt nebst Vorrede und einem vollständigen Sach - und Sprachregister.

Man darf übrigens darauf rechnen, unerachtet der Druck drey Monate zu spät seinen Anfang genommen hat, daß in kurzer Zeit die Nummer mit der Woche des Jahres gleich laufen, und in Zukunft ihr noch zuvorkommen werden.

Ein freundliches Zulächeln des teutschen Vaterlandes wird dem Verleger wie dem Herausgeber ein Sporn zu jeder Anstrengung, und zugleich die angenehmste Belohnung seyn.

Schillingsfürst, bey Ansbach, im Junius 1814.

Friedrich Walthr'sche Verlags = Buchdruckerey.

IDUNNA und HERMODE.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 1. ~ 1814.

Inhalt: 1) Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs. Januar. 2) Freya, die Göttin teutscher Treue und Liebe. Ein mythologischer Versuch von F. D. Gräter. 3) Das griechische und das teutsche Ypsilon. Am Schlusse des Jahrs 1812. 4) altteutsche Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten. 5) Nachricht

Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs.

Januar.

1. Maximilian, Friedr. III. Sohn, ward zu Frankfurt zum Römischen König gewählt, 1486.
5. Karl, der Streitbare, Herzog von Burgund, ward im Jahre 1477. bey Nanse besiegt und umgebracht.
6. Eoban Heß, der teutsche Dichter, ward 1488. geboren.
8. Friedrich III. von Sachsen ward auf den Anschlag seiner ehebrecherischen Gemahlin im Jahre 1065 von dem Thüringischen Grafen, Ludwig II. umgebracht.
— Albrecht, Markgraf von Brandenburg, Sohn des Markgrafen Casimir und der Prinzessin Susanna von Bayern, stirbt im Exil bey seiner Schwester Kunigunde, Markgräfin von Baden, im Jahre 1557.
9. Joh. Aventin gestorben zu Regensburg. 1534.
11. Gerhard, Bischof von Würzburg, Graf von Schwarzburg, richtet im Jahre 1400. eine große Niederlage unter seinen Bürgern an.
12. Stirbt im Jahre 1519 Kaiser Maximilian.
13. Friedrich von Oesterreich, genannt der Schöne, der Enkel Rudolphs von Habsburg, der gegen Ludwig, den Bayer, zum Römischen König erwählt, in einer hitzigen Schlacht von ihm überwunden, drey Jahre lang in Gefangenschaft schmachtete, stirbt endlich im dritten Jahre nach seiner Loslassung durch einen Trank (im Jahre 1330) auf dem österreichischen Schlosse Gutenstein.
23. Johann von Leiden, der König der Wiedertäufer in Münster, ward 1536 hingerichtet.
28. Karl der Grosse stirbt zu Aachen, im Jahre 814.
— Otto III. starb im Jahre 1002. durch Vergiftung.

Freya die Göttin teutscher Liebe und Treue.

Ein mythologischer Versuch von F. D. Gräter.

Tiefer aus dem ruhmwürdigen Charakter unserer Stammnation ist kein Götterbild des Nordens herausgehoben, als Freya, die Göttin der Liebe.

Nicht aus dem leichten Schaum des Meeres geboren, schön und vergänglich wie der, sondern fest gewurzelt und in einen ewig blühenden Baum, dessen Kraft nie verglüht, ausgeschlagen, ist teutsche Liebe, und so Freya, ihre Beschützerin und ihr Vorbild.

Gehen wir auf die ältesten Denkmale unserer ächten Brüder an Geist, Herz und Sitten, der Skandinaven im Norden zurück — was sagt uns die Stimme der Vorzeit?

Freya hatte einen Gemahl, und geraubt ist er ihr, ob durch einen Sturm, durch Verirren oder Tod, das weiß die Edda und ihre Lieder nicht. Aber das weiß sie, Freya liebte ihn als ihr einzig Kleinod, alles hat sie verloren, und will nichts wieder, sie sucht ihn, ihren einzigen Oddur, Welt aus Welt ein, und findet ihn nicht, und weint dann Thränen wie Gold so roth.

Freya ist nicht die Göttin der Schönheit, nicht die Göttin der Reize, nicht die Geliebte, nein die Liebende, die ewig treue Liebende, und wer so liebt wie sie, den belohnt sie in ihrem Freudensaale, und jedes Weib, das Treue hält wie sie, verdient dort den Namen einer Freya oder einer Frau!

Weiber gibt es viele, aber zu Frauen, ihr Weiber, muß euch erst die Treue krönen!

Und was verdient den Namen der Liebe als eine ewige Trauer wie die Trauer Freyas! Nicht die Tändeleyen des Amors, nicht die Gunstbezeugungen der Cythere! Tief im Herzen, sonst nirgends, muß ihr Wohnsitz seyn, und dann ist sie, wie Hufnagel nach Salomon vortreflich gesungen hat,

> Stark wie der Tod,
> Und unerbittlich wie die Hölle!
> Meere löschen sie nicht!
> Meere ersäufen sie nicht!

Doch man verlangt von dem Mythologen, daß er erst Beweise gebe, und nicht wie die Muse des Dichters nur immer rufe,

> ich seh! ich seh!
> Wo niemand sieht als sie!

Auch hier wollen wir die Denkmale des Alterthums aufschlagen, und die Idee der teutschen Liebesgöttin von der ältesten und ehrwürdigsten Spur bis auf die spätern, durch zufällige Umstände unwürdigeren und fremdartigern Ausbildungen, und den neuesten, größtentheils glücklichen Gebrauch der Dichter unsers Jahrhunderts verfolgen.

Immer bleiben für den Mythologen die beyden Edden (mit weniger Ausnahme) die ersten, ältesten und wichtigsten Quellen. Ich sage beyde. Denn Snorro's Edda ist nicht minder als Quelle anzusehen, und so wenig Geist zu ihrer Composition oder Compilation gehören mochte, so thut dieß ihrer mythischen Authenticität nicht den mindesten Eintrag. Ja sie ist sogar da, wo die ältere uns verläßt, der einzige Wegweiser, und die bey manchen historischen Kritikern starkverachteten Kenningar enthalten dennoch Züge, deren mythisches Alter weit über das älteste Lied der ältern Edda hinaus zu reichen scheint.

Ohne irgend einen Strahl der Deutung

auf Snorro's Worte fallen zu lassen, wollen wir ihn hier schlicht und ungeschminkt wie er spricht, anhören.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

Das griechische und das teutsche Ypsilon.

Am Schlusse des Jahrs 1812. saß das teutsche Ypsilon betrübt vor den Thoren der Grammatik.

Warum bist du so traurig, Kamerad, sagte das griechische Ypsilon, als es vorüberging.

Ach! der Undank drückt mich zu Boden. Wie viele Dienste hab' ich seit Jahrhunderten meinen Landsleuten gethan! Wo ich mich hin postirte, da wußte jeder In- und Ausländer sogleich, daß er am Ende war, und die buchstabirenden Kinder stolperten nicht über mich hinüber. Jetzt aber, wenn sie auch das Beyeinanderseyn noch so lieb haben, wissen sie den H** nicht, was das Be-i-e-inander-sein für ein Ding ist. Wohl ist es wahr, wie du siehst, daß ich mich auch mitten hinein gewagt habe, aber nur zweymal, und auch das zu ihrem großen Vortheile. Oder ist es denn nicht genug, daß die Schriftsteller zwischen dem Mein und Dein keinen Unterschied mehr machen, soll vollends auch das Sein und Seyn verwechselt werden? Du kennst die schöne Stelle aus Shakespeare:

To be and not to be, that is the question!

Uibersetze es einmal in unsere Sprache, ohne daß ich dabey meine Dienste erfülle — und frage dich, was für ein verkehrter Sinn herauskommt? Denn über das Sein oder Nicht-Sein ist wahrlich nicht immer die Frage. Und zwischen dem Meinen und Meynen sollte doch wohl, denk' ich, der Unterschied nicht geringer seyn, als zwischen dem Mein und Dein. Gleichwohl jagen mich nun die neuen, übermüthigen Schriftsteller ziemlich poltronsmäßig hinaus, und werfen mir vor, daß ich ein griechischer Ketzer sey. Dieser Nationalhaß ist der einzige Grund; sonst wissen die jungen Herrn keinen anzugeben. Und doch trage ich nur deinen Titel, nicht einmal deine Figur; denn diese ist keineswegs aus dir, sondern aus dem doppelten, theils langen, theils End- J (ij) der Handschriften entstanden. Soll ein Undank dieser Art, und ein so grober Vorwurf aus barem Misverstand mich nicht zu Tode betrüben!

Es scheint, sagte das griechische Ypsilon theilnehmend, daß dein Kummer gerecht ist. Aber wenn dir blos dein Titel, von dem du ja selbst gestehst, daß er dir nicht gebühre, Haß zugezogen hat, warum warfst du ihn nicht längst von dir? warum ließest du dich von jedem teutschen Dorfschulmeister mit einem so anmaßlichen, so durchaus nichts sagenden, und den ehmaligen guten Begriff von dir so ganz und gar verwirrenden Namen begrüßen? Nenne dich von nun an das teutsche End- J, es wird besser gehen, ich stehe dir dafür.

Ja wenn es nicht zu spät ist, sagte das End- J. Schon fängt meine Vertreibung an, Mode zu werden, und selbst der ehrwürdige Veteran Wieland hat ihr, zu meiner großen Verwunderung, in seinem Cicero gehuldigt.

Laß dir das nicht bange seyn, Freund, sagte das wahre Ypsilon. Einem Greise ist es wohl zu verzeihen, wenn er des Streitens müde wird, und aus Gefälligkeit nachgibt.

Aber die Moden dauern nicht ewig. Wie es dir jezt geht, ging es einst deinen Brüdern H, CK, und TZ. Viele mächtige Jäger vor dem Herrn, unter denen ich dir nur den gewaltigen Schlözer in Göttingen *) nenne, jagten sie fort sans rime et sans raison. Aber die Gründe kamen hintendrein, und zogen sie wieder zurück. Stillschweigend, aber mit Ehre, sind sie nun allenthalben wieder in ihr teutsches Bürgerrecht eingesetzt. Sorge nicht, diese Ehre wird auch dir wederfahren. Oder warum sollten denn deine Landsleute, die gerade jezt dem Alten mit einer Schwärmerey huldigen, die der Ruhe des teutschen Charakters nicht ähnlich ist, (im Vorbeygehen gesagt, es scheint überhaupt seit zwanzig Jahren ein wenig gallisches Blut in eure Adern geflossen zu seyn) nicht einsehen, daß bey der großen Armuth ihres, für einheimische Laute erborgten Alphabets die End-Buchstaben eine eben so große Erleichterung zur Lesung ihrer Sprache sind, als in je einer andern? Hat nicht der Slave sogar ein, übrigens nichts bedeutendes, gar nicht ausgesprochenes Endzeichen für jedes Wort, das mit einem Consonanten, endigt, erfunden, nur damit es ja nicht mit dem folgenden zusammen gelesen werde? Tadelt man das? — Hat nicht der Hebräer aus demselben Grunde ein End-Ch, M, N, P und Z? Tadelt man das? Und die Syrische desgleichen? Und die Arabische sogar zusammengehängte, unzusammengehängte-Mitte- und End-Figuren beynahe für jeden ihrer Buchstaben? Tadelt man das? Aendert man das?

*) wegen des H wenigstens. Er schrieb one, teile, Tat, Rat u. s. w. statt ohne, theilen, That, Rath. ꝛc.

Ja wenn du meynst, sagte das teutsche End-S, will ich mich zufrieden geben und auf Gerechtigkeit hoffen.

Gr.

Altteutsche Sprichwörter
und
sprichwörtliche Redensarten.

Vom Herrn Professor C. gesammelt.

1.

Man muß um einen Baum nicht den ganzen Wald verreden.

Leben des Simplicißimus.

2.

Die Eyer in die Pfanne, so werden keine Jungen daraus!

ebend.

3.

Wer sein Gut verliert, verliert auch seinen Witz.

4.

Wer Brot hat, bekommt Brot.

5.

„Du darfst mich die Karpfen nicht kennen lehren, mein Vater war ein Fischer."

Simplicis.

6.

Der ist klug, er ist vor seiner Mutter auf die Welt kommen.

ebend.

Die Fortsetzung folgt.

Nachricht.

Am 29sten Julius vorigen Jahrs vollendete mein liebenswürdiger, langjähriger Freund Karl Teuthold Heinze, der bis an seinen Tod sich der Redaction der vorstehenden, zu Breslau von mir herausgegebenen Alterthumszeitung mit großem Eifer unterzogen hatte, zu Reinerz in Schlesien, wohin er auf den Rath der Aerzte gekommen war, um seine wankende Gesundheit wieder herzustellen. Hermode verdankt ihm seine erste sinnbildliche Darstellung, und Idunna wird seiner feurigen Liebe für sie und alles Teutsche und Vaterländische vielleicht dereinst den Apfel der Verjüngung und eines unvergänglichen Andenkens reichen.

Gr.

Idunna und Hermode

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 2. ~~ 1814.

Inhalt: 1) Probe aus dem Straflied des alten Barden Starkathers an König Ingel. 2) Freya die Göttin teutscher Treue und Liebe. Ein mythologischer Versuch. (Fortsetzung.) 3) Verzeichniß des ältesten teutschen Adels, welcher 20. Jahre vor Karl des Großen Geburt zum Feilenforst auf dem Schlachtfelde blieb. 4) Der Jäger. Von Haug.

Probe aus dem Straflied des alten Barden Starkathers an König Ingel.

Vorerinnerung

Wenige Lieder des alten Nordens haben so viel Kraft und Würde, als das berühmte Straflied des Skalden Stärkodders oder Starkathers, das uns Saxo in einer sehr schönen lateinischen Nachahmung aufbehalten hat. Mag auch manches von seinem eigenen Genie hinzugethan seyn, die Grundzüge sind zu sprechend, um sie nicht für ächt altnordisch halten zu müssen.

Folgende Probe daraus maßt sich gar nicht an, weder Saxo's Stil erreicht zu haben, noch seine Uippigkeit auf die muthmaßliche größere Einfalt des Originals zurückführen zu wollen. Sie hat blos die Absicht, Veranlassung zu geben, daß diese im Saxo enthaltenen vortreflichen Antiken wieder beachtet, und von irgend einem guten Kopf entweder kritisch bearbeitet, oder uns doch in einer vollständigen und vollendeten Uibersetzung einstweilen zum Genusse möchten dargereicht werden.

An König Ingel.

Roh ist der Tisch des Tapfern!
Denn wessen Seele nur Kampf sinnt und Schlachten
In muthiger Brust — o der bedarf nicht
Köstlicher Tafel!

Der leckern Küche Laster entflieh'n wir
Mit herben Früchten stillend den Hunger!
Gekochte Brühen hagten nur selten
Männern der Vorzeit!

Du, der du lüstern jetzt schlürfest den Milchrahm,
Möchtest mannlichen Sinn du schlürfen!
Möchtest eingedenk Frotho's du, möchtest du seyn
Rächer des Vaters!

Wer wird's ertragen, du feiger Ingel,
Daß ums Gold du des Vaters Leiche vergissest,
Oder schaamlos hinnimmst für den Ermordeten
Gaben der Mörder!

Ach! hör' ich ertönen der Könige Namen,
Hör' ich preisen die Barden der Fürsten Siege;
Dann berg ich vor Schaam ins Gewand
Traurend mein Antlitz!

Denn unter den Thaten von dir ist
Auch nicht Eine des Nachruhms würdig,
Auch nicht Einen schmückt Ehre des Heiden im
Erbe von Frothoi

——— r

Freya
die Göttin teutscher Liebe und Treue.
(Fortsetzung.)

In der 22. Dämesage erzählt Snorro die Liebe Niords des Luft- und Wassergottes und des Ufer- und Meerfreundes mit Skaden, der Riesentochter und Freundin der Berge.

Hier ist die Geschichte!

Niord und Skade

Die Wanen machten einst mit den Asen (den Göttern) einen Frieden. Zum Zeichen der Versöhnung gaben sie Niord den Göttern, und die Götter ihnen Häner zum Geißel. Seitdem wohnt Niord in derjenigen Gegend des Himmels, welche Noatun heißt. Er beherrscht den Gang des Windes, er stillt das Meer und das Feuer. Er ist groß und mächtig, und kann denjenigen, die ihn anrufen, Güter und Reichthum verleihn. Als er zu den Göttern kam, erhielt er Skade zur Gemahlin, die Tochter des Jötunnen Thiasse. Skade indessen wollte nirgend ihre Wohnung aufschlagen, als auf den Gebirge; ketten Thrymheim, wo ihr Vater wohnte. Niord aber wünschte lieber an der See zu weilen. Sie machten daher den Vertrag, immer abwechselnd neun Nächte auf den Gebirgketten, und drey auf Noatun hinzubringen. Aber als Niord (zum erstenmale) wieder von den Gebirgen auf Noatun kam, sang er das Lied:

Müde der Gebirge bin ich!
War ich auch nicht lange,
Neun Nächte nur da!
Wie widrig klang mir
Der Wölfe Geheul
Gegen dem süßen
Gesange *) des Schwans!

Und als Skade zuerst von den drey Nächten auf Noatun zurückkam, sang auch sie:

Schlafen konnt' auch ich nicht
Am Strande des Meers
Das Geschrey des Vogels
Der Möwe **) Geschrey
Weckte mich jeden Morgen
Wenn aus dem Röhrig sie flog.

Sie kehrte daher endlich wieder in die Gebirge ihres Vaters zurück, und wohnte da. Hier fuhr sie dann auf Schneeschuhen, und spannte den Bogen, und schoß das Wild. Daher sie auch Oendurdys, die Göttin mit den Schneeschuhen genannt wird.

So singt der Dichter des alten Grimnismaal:

*) Von dem Gesang der Schwäne sprechen die südlichen Dichter wie die nördlichen. Man hat diesen Gesang für ein bloßes Vorgeben gehalten, ihn geradezu als eine Fabel verworfen, und behauptet, daß der Schwan nicht anders schnattere als die Gans. Allein der Schwan hat seine Schäfertage wie die Nachtigall. Auch den keineswegs leichtgläubigen Uno von Troil versicherte man, daß ihr Gesang in den kalten und finstern Winternächten recht schön seyn soll, und er scheint das zu glauben; nur im Septembermonat fand dieser berühmte Schwede noch nichts angenehmes darinn.

**) Resen und Stephonius übersetzen das Wort Maar durch Mergus, Taucher; allein es ist der Larus des Linnee, und zwar heißen der larus, glaucus, canus, albus, alis nigris, medius et vulgaris, und der tridachlus vorzugsweise Maaren; des andern aber haben eigene Namen, und der larus maximus ins besondere, so wie der

Thrymheim heißt es,
Wo Thiasse wohnet
Der allgewaltige Riese:
Nun aber bewohnet Skade
Der Götter reine Braut
Die alten Hallen des Vaters! *)

Niord zeugte dann zwey Kinder (mit Skaden) Freyr und Freya, schön anzuschauen und kraftvoll. Freyr ist der verehrteste **) unter den Asen, waltet über Regen und Sonnenschein, und über die Fruchtbarkeit der Erde. Ihn muß man anflehen um ein gutes Jahr und Friede. Er ist auch der Schutzgott der Reichen. Freya hingegen ist die verehrteste unter den Göttinnen.

Sie hat einen Wohnsitz im Himmel, der Folkwangur heißt. ***) Ihr Pallast Fesrumner ist groß und schön, und wenn sie ausfährt, so wird ihr Wagen von zwey Katzen gezogen. Sie ist gnädig denen, die sie anrufen, und nach ihrem Namen werden die großen Weiber Frauen genannt. Ihr gefallen die Lieder und — sie muß man um das Glück der Liebe fleh'n. (Die Fortsetzung folgt.)

larus parasiticus heißen Svartbakur. Diese Möwen sind fast so groß wie eine Ente, und halten sich hauptsächlich in Eismeer; bey Grönland und den Salzbergen in sehr großer Menge auf. Ihr Geschrey soll ungefähr mit ihrer teutschen Benennung gleich seyn, und wenigstens bey uns ihnen den Namen gegeben haben.

*) S. Edda Sæmundar. Tom. 1. Hafniæ. 1787. p. 44. Str. XI.

**) Herr Ruhs übersetzt der vorzüglichste, und so auch bey Freya. Allein das sind beyde nicht, sondern Gottheiten, denen von den Menschen die meiste Verehrung oder wenigstens die größte Ehre gezollt wird, was sich auch begreifen läßt. Agæti ist Ruf und Ruhm und ein Madur agætur ist ein geehrter Mann. S. Are Frode A. u. Gautreks oc Roths Saga.

***) Was weiter darüber kommt, und einer verdorbenen Stelle in Grimnismaal nachgebildet ist, worüber künftig das weitere, gehört nicht hieher.

Verzeichniß des ältesten teutschen Adels

welcher 20. Jahre vor Karl des Großen Geburt zum Feilenforst auf dem Schlachtfelde blieb.

Eine alte Chronik des berühmten Stiftes St. Emeran zu Regensburg erhielt uns die Namen von mehr, als 100 Grafen, Herrn und Edeln, welche bey der berühmten Schlacht zum Feilenforst auf dem Schlachtfelde um das Jahr 727. geblieben sind. Es waren folgende nach der damals üblichen Schreibart:

1 Graue Rath v. Andechs.
2 Graue Embrico von Scheuren —
3 Graue Brauno von Hirsperg.
4 Graue Bab von Wolffharzhausen.
5 Graue Gottschalkh v. Bogen. Daher die Gra-
6 Graue Mannfred v. Bogen. (fen von arco.
7 Graue Tassalaw von Tachaw,
8 Graue Cono von Fochburg.
9 Graue Ortlieb von Ortemperg.
10 Graue Hama von Abemberg.
11 Graue Anschelm von Eschlo.
12 Graue Rabato von Ebersperg.
13 Graue Waltherr von Bregennz.
14 Graue Reinfried von Egloffs.
15 Graue Harttmann v. Thilling. Dillingen.
16 Graue Hermann von Schwabegg.
17 Graue Egen v. Hayligennperg. Heiligenberg, unweit von Bodensee.
18 Graue Rueff v. Neifen, und sein prueder.
19 Grauer Gatt (v. Neifen) (Niuteron)
20 Graue Embrico von Spitzennberg.
21 Herr Gebhartt von der Fils.
22 Graue Rueland von Monntfortt.
23 Schkapp von Feringen.
24 Pettermann von Gundellfingen.
25 Seyfrid von Wildenstain.
26 Graue Wynndollt von Nordorf.
27 Leo von Stauffen
28 Graue Lewpollt von Achalm.

29 Wechmann von Justingen.
Das Geschlecht bestehet noch iezt.
30 Farrant von Steißlingen.
31 Diettrick von Trauchpurg. (blühet noch iezt.)
32 Babo Truchseß von Wallspurg.
33 Guettmann und Enngelschalkh v. Hohneghk Hohenegg.
34 Güntthertt von Tegernaw.
35 Sighart von Wildennberg.
36 Pruno von Marchdorff.
37 Teobaldus von Rintschnaitt, heute Ringschneid, oder Ringscheid.
38 Dietrich von Zeyll, heute Zeil.
39 Eberhard von Waldse. blühen noch heute
40 Allweg von Blankenstain.
41 Ruedolf von der Allm.
42 Wallfart Seybolltstorff.
43 Ott Notthaft.
44 Marquart v. Khünigsegg. heute Königsegg
45 Wollfradus Hohsthiltz. nachmals Hohschlitz.
46 Ottobert von Trauchpurg. (oben N. 31.)
47 Ostertag von Wildenstain.
48 Fillzing Schwarzenstainer.
49 Hainrich Murrer.
50 Ruelan Gumppenberger.
51 Gebrich Jüdmann und zween seine Söne,
52 Harttmann und Gerloch Wollsattell.
53 Nußdorffer.
54 Emich Ysennhouer.
55 Hilltprand Rainer.
56 Gerloch Klußner.
57 Gotthard Kümellstalner.
58 Adelbero Ebraim.
59 Ego Stauffer.
60 Hermann Schönstetter.
61 Reinfrid Norbeck.
62 Waltherr Braitennstalner.
63 Rabato Schmieher.
64 Anschelm Hama.
65 Waldhawer.
66 Conratt und Taßlaw Hofer,
67 Mannfred Paulstorffer.
68 Gottschalck Schillwann.
69 Babo Wyßbeck.
70 Broun Lewberkiercher.
71 Ruedolf Truchseß von Ringingen.
72 Allweg von Ellerpach.
73 Eberhart von Gottramßhoven.
74 Diettrich von der Hohennelingen.
75 Farrant von Kyßleghk. heute Kiseleck.
76 Lewpollt vom Stain —
77 Leo von Anweyll.
78 Windhold vom Hatzenthurn, und sein pruder Hainrichmann
79 Seyfrid Holzappfel.
80 Pettermann von Routenstain.
81 Schrapp von Kyßleghk. noch heute.
82 Rueland von Ratzenried.
83 Gebhart von Laubenhausen.
84 Embrico vom Thal.
85 Rueff von Kronburg.
86 Otto von Haymennhouen.
87 Wollfartt vor Laubenberg.
88 Ottobertus von Eysenhartts.
89 Fieltzing von Finchenstain.
90 Hainrich und Rueland vom Stainhauß,
91 Gebrich von Lautterach.
92 Wollfsattel von Eroltzhayn — noch heute.
83 Ennich von der Wig.
94 Hilltprannd von Rupurg.
95 Gerlach von Isennperg.
96 Gothartt von Erenperg.
97 Adelbert von Hohennthann.
98 Connrat Truchseß von Rauns.
99 Broun von Freyennburg.
100 Babo von Ouerschwanng.
101 Gottschlakh von Grienennbach.
102 Mannfred von Reichennhoren.
103 Thaßo von Schwarzbach.
104 Cono von Heblig.
105 Haman von Warthausen.
106 Anschelm von Wallenreuttin.
107 Rabato Wildmann.
108 Waltherr v. Wynnennden — Wineden.
109 Reinfrid von Ried.
110 Hartmann von Hohenhaus.
111 Hermann Wielin und ander vill mer, deren namen nit verzaichnet.

Der Jäger.

Im Feld der Jäger tausen thut,
Läßt ihm beschneyen seinen Hut,
Erfriert die Glieder ohne Maß,
Vergessend Lust und lieben Spaß.
Das zarte Fräulein sitzt daheim
Wollt' gern bey ihrem Manne seyn,
Spricht: Ach, komm du bald heim zu mir!
Er aber thut vergessen Ihr.

Haug.

—— S. die lustige Narrheit. Wahrscheinlich vom Jahre 1615.

IDUNNA und HERMODE.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 3. ~ 1814.

Inhalt: Soll man Teutsch oder Deutsch schreiben? Eine umständliche Untersuchung von F. D. Gräter nebst Mittheilung ehmaliger, nicht genug gekannter Actenstücke. 2) Das Sterndreher Lied.

Soll man Teutsch oder Deutsch schreiben? Eine umständliche Untersuchung von F. D. Gräter nebst Mittheilung ehmaliger, nicht genug gekannter Actenstücke.

Jedem wahren und ächten Teutschen wird eine gründliche Untersuchung über die Herleitung, die Bedeutung und die Würde unseres Nationalnamens, auf den wir so viel Gewicht legen, um so willkommener seyn, da das Bedürfniß einer allgemeinen National-Vereinigung seit zwey Jahrtausenden nie so tief gefühlt war, wie jetzt, und ein gemeinschaftliches teutsches Vaterland von jedem Teutschen, weß Standes und welcher Völkerschaft er auch sey, so gerne wieder anerkannt wird, mithin die Bedeutung und die Würde eben dieses Nationalnamens, der uns Alle vereinigt, den höchsten Grad des Interesse's für alle Teutschen erreicht hat.

Es ist dieß ein heiliges Interesse, und keinem kann es gleichgültig seyn, ob man unserm Nationalnamen die trivialste Bedeutung anzusinnen, oder die ehrwürdigste zu retten im Stande ist.

Trivial nenne ich eine Bedeutung, die nur etwas gemeines ausspricht, und zwar in diesem Fall etwas, das auch andern Völkern oder gar jedem Volke der Erde ohne Unterschied zukommen kann, mithin keines charakterisirt, und in welchem dasjenige, was es charakterisirt, nichts charakteristisches ist.

So gestehe ich gleich Anfangs aufrichtig, daß, wenn der Name der Teutschen von Thiod, ein Volk, herrührte, die Thiodischen, mithin die Teutschen, nichts anders als volkische Völker seyn würden, eine Benennung, die am gelindesten ausgesprochen, sonderbarer und unbedeutender nicht seyn könnte.

Es beruht auch diese Herleitung auf einer bloßen Muthmaßung, welche die älteren Sprach- und Geschichtforscher mit sehr großer Bescheidenheit vortragen. Selbst der Herr v. Suhm drückt sich noch in seinen kritischen Schriften, II. 139. so behutsam darüber

aus, daß er nur sagt: „man könne wohl auf „den Einfall gerathen, daß der Name „Teutonen von Thiod, ein Volk, abzu„leiten sey."

Dieses Gothische, Skandinavische und Altfränkische Thiod, oder Thiud, wovon der älteste teutsche Königsname Thiodann, kam, *) wurde in dem nachmaligen Allemannischen und in der niederteutschbn Mundart auch Deod, Diot und Diet, aber meines Wissens nirgend Deut geschrieben; und unerachtet ich recht wohl weiß, daß sich die Vocale in den alten Sprachen oft durch alle Stufen abwandeln, so gilt doch kein Schluß von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit, und es ist immer noch die Frage, was Niemand zu beachten scheint, ob nicht gar die thiodische und die tuitische Sprache (denn so heißt sie in den ältesten Denkmalen) zwey ganz verschiedene Bedeutungen haben, die man nachmals zu den Zeiten des Christenthums, als die ursprüngliche Bedeutung vergessen war, miteinander verwechselte. Es kann eine thiodische Sprache, aber kein thiodisches Volk geben; hingegen kann zugleicher Zeit ein teutsches Volk und eine teutsche Sprache gedacht werden.

Auch der höchstgründliche Sprachforscher Johann Georg Wachter ist meiner Meinung, wie wohl er dem Franciscus Junius bey weitem noch zu viel nachgibt, weñ er ihm zugesteht, es könnten die Theodisken so viel als gentiles oder Landsleute bedeutet haben, nur sey es kein schicklicher, und kein charakteristischer Name für die ganze teutsche Nation. Gentiles recte appellari theodiscos, Iunio concedimus. Sed Germanos universe appellari theotiscos, quod sint gentiles, negamus, neque id affirmavit Iunius. Nam hoc nimis generale est, & omnium gentium popularibus commune. Quam frigidum est, Germanos appellari gentiles!

Er schlägt daher eine andere Ableitung vor, die sich allerdings hören läßt, und behauptet, daß Teut auch in der ältesten Sprache die Erde bezeichne, und mithin die Teutisken oder Teutschen soviel sage, als Erdische, d. i. aus der Erde geborne, und daß damit die Stelle beym Tacticus de morib, Germ. c. XXXIX „per humum evo„luuntur, eoque omnis superstitio respicit, „taugqam inde initia gentis, ibi regnator „omnium Deus, cetera subjecta atque pa„rentia" vollkommen übereinstimme.

Allein hiegegen muß ich folgendes einwenden:

1) ist es zwar wahr, daß Boxhorn, worauf sich Wachter beruft, in seinem Antiquæ Linguæ Britannicæ Lexicon, welches seinem Liber Originum Gallicarum angehängt ist, für das alte gallische Wort Tud, die Bedeutnug Erde angibt. Allein wie kommt dieser gelehrte Mann dazu, für die Bedeutung eines altgermanischen Wortes die eines ähnlicheu altgallischen, als Beweis anzuführen? Ich habe Boxhorns seltenes Werk vor mir. Es bedarf nur eines flüchtigen Blickes, um sich zu überzeugen, daß die Sprache, die in diesem Lexikon behandelt wird, eine, von der germanischen generisch-verschiedene Sprache ist. Man höre die erste beste Wörterreihe:

*) S. m. Abhandlung über das Alter und den Ursprung des teutschen Königstitels, in Bragur. 8. Bd, Breslau, bey Barth, 1812.

Ty, das Haus.
Tyaid, die Familie.
Tyb, die Meynung.
Tyccio, nützen.
Tyddin, ein Vorwerk.]
Tylath, ein Balken.
Tyluwr, ein Hausvater.
u. s. w. u. s. w.

Ist hierin auch nur eine Spur des Germanischen?

Also Boxhoen beweis't nichts. Und in allen teutschen Dialecten findet sich die Bedeutung Erde für Teut durchaus nicht.

2) verehrten ebendieselben alten Teutschen, von denen Tacitus hier spricht, die Erde als Göttin, nicht als Gott, und zwar unter dem uralten, ächt teutschen Namen Erda oder Hertha.

3) ist die Erde in allen teutschen Dialecten weiblichen, und nicht männlichen Geschlechts. Selbst in der nordischen Mythologie kommt sie als weibliche Gottheit, und zwar unter dem Namen Jörd vor, welches ohnehin nur eine verschiedene Mundart von Erde ist.

4) sagt Tacitus, die Germanen preisen in ihren alten Liedern einen Gott Thuisko, dessen Mutter die Erde gewesen, und seinen Sohn Mannus, als den Stammvater und Stifter der Nation.

Ist nun Thuisko, den einige Handschriften auch Tuisto und Tuito schreiben, als der Stammvater und Stifter der Nation von ihnen anerkannt gewesen, und haben sie ihn als einen Sohn der Erde besungen, so ist zwar Tuisko ein terræ genitus, aber die Tuisken, wenn diese sich für seine Söhne hielten, keineswegs Erzeugte, d. i. Söhne, sondern nur Enkel und mittelbare Abkommen der von ihnen ebenfalls verehrten Göttermutter Erda oder Hertha.

Aber eben diese Stelle des Tacitus legt uns nun eine dritte Ableitung des Nationalnamens der Teutschen sehr nahe ans Herz.

Warum soll man sich nicht nach einem Stammvater nennen? Warum eine Nation nicht nach ihrem Stifter?

Einen wenigstens, und einen unleugbaren und unbestreitbaren Beweis haben wir in der Einen Hälfte dieser Stelle selbst.

Tuisko's Sohn war der Gott Mannus, und die lateinische Endigung weggelassen, Mann. Nennen wir uns nicht alle, seine nicht weiblichen, nicht weibischen Abkommen bis diese Stunde noch Männer? Und schließt der Name Mann nicht göttliche Tugenden ein? Und ist es nicht alles gesagt, wenn man sagt: Er ist ein Mann?

Ja, noch mehr. Haben nicht unsere Voreltern nach eben diesem Gotte Mann, diesem Sohne des ersten Erzeugten der Erde, alle seine Nachkommen die Männischen genannt? Und heißen wir uns nicht bis diese Stunde noch Menschen?

Warum könte es widersinnig, beyspiellos und geschichtwidrig seyn, wenn wir uns als Nation von ihrem Stammvater Tuisko oder Teut auch die Tuisken oder Teutschen genannt hätten?

Man wendet ein: „es sey gegen die Analogie, eine Nation von einem einzigen Heerführer oder König abzuleiten."

Man wendet das ein, aber man beweis't es nicht. Gerade das Gegentheil läßt sich sehr leicht darthun.

Allein hier ist nicht davon die Rede. Tuisko oder Teut war unsern Namensvätern

kein Heerführer, kein König, sondern der Landesgott, der Gott der Nation, von dem sie alle abzustammen glaubten, und sich nach einem solchen zu benennen, ist mit der Natur und der Geschichte vollkommen übereinstimmend.

Aber bedarf es eines andern Beyspiels als uns selbst? Nennen wir, die Anbeter Christi, nicht uns alle Christen? Warum sollten sich unsere heidnischen Voreltern, die Verehrer ihres Namen- und Nationalgottes Tuisko, Tuisto oder Tuito oder Teut nicht auch Teutsche genannt haben?

Man wendet ferner ein, es sey noch eine Frage, ob es wirklich einen Teut gegeben habe?

Ich wünschte, daß Gelehrte, denen es nicht bloß um das Absprechen, sondern um die Wahrheit zu thun ist, ihre Einwürfe bestimmter ausdrückten, um nicht durch etwa unnöthige Widerlegungen die kostbare Zeit vergeuden zu müssen.

Deñ dieser Einwurf läßt dreyerley Bedeutung zu:

1) ob es einen Gott Teut gegeben? oder
2) ob eine wirkliche Person Teut je auf der Erde gewesen sey? oder nur
3) ob der Tuisko oder Tuisto oder Tuito des Tacitus mit Teut einerley seyn könne? oder endlich, falls es so wäre, ob
4) dem römischen Geschichtsschreiber Tacitus hierin ein unbedingter Glaube beyzumessen sey? (Die Forts. folgt.)

Das Lied der Sterndreyer,
ehmals mündlich aufgenommen.

1.

Wir reisen auf das' Feld in einer Sonnen,
Es freuet sich die englische Schaar:
Wir wünschen euch alle ein glückselig Neujahr.

2.

Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Hut,
Er trinkt keinen Wein, denn er ist gut!
Deß freuet sich der Engel Schaar!
Wir wünschen dem Hrn. ein glückseligs Neujahr!

3.

Wir wünschen dem Herrn ein' tiefen Brunnen,
Ist ihm niemal kein Geld vertrunnen. *)
Deß freuet sich ꝛc.

4.

Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Nutzen,
Er läßt sich auch von keinem trutzen:
Deß freuet sich ꝛc.

5.

Wir wünschen dem Herrn einen goldenen Tisch,
Auf jedes Eck einen gebackenen Fisch!
Deß freuet sich ꝛc.

6.

Wir wünschen der Frau einen goldenen Rock,
Sie geht daher, als wie eine Dock:
Deß freuet sich ꝛc.

7.

Wir wünschen dem Sohn eine Feder in d' Hand,
Damit soll er schreiben durchs ganze Land,
Es freuet sich ꝛc.

8.

Wir wünschen der Tochter ein Nädelein,
Damit soll sie spinnen ein Jährlein!
Es freuet sich ꝛc.

9.

Wir wünschen der Magd ein Besen in d' Hand,
Damit soll sie kehren die Spinnen von der Wand!
Es freuet sich ꝛc.

10.

Wir wünschen dem Knecht eine Peitsch in d' Hand,
Damit soll er fahren durchs ganze Land,
Es freuet sich der Engel Schaar!
Wir wünschen euch allen ein glückseligs Neujahr!

—— r.

*) entrennen.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 4. ~ 1814.

Inhalt. 1) Neueste Schriften, das vaterländische Alterthum betreffend. 2) anscheinend räthselhafter Bericht eines alten Gerichtsschreibers von Straßburg. 3) Nachricht.

Neueste Schrften, das vaterländische Alterthum betreffend.

Proben Runischer und Gothischer Denkmäler, Diplomatisch nachgezeichnet und in Holz geschnitten von Johann Friedrich Franz Haspel. Ellwangen und Gmünd, beym Universitäts-Buchdrucker Johann Georg Ritter. 1813. 1½ Bogen in gr. 4.

Der junge Xylograph, der hier mit einem Geschenk an seine Eltern zuerst vor dem Publicum auftritt, ist mein Sohn, und ich halte es daher für Pflicht, in so fern ich darüber urtheilen kann, der erste zu seyn, der von dieser angenehmen Erscheinung den Freunden des Vaterlands und des Alterthums Nachricht gibt.

In meiner nun 25 jährigen antiquarischen Laufbahn ward ich oft in Mittheilung theils meiner eigenen, theils anderer Nachforschungen durch den Mangel alter Schrift in den Buchdruckereyen, oder durch die Kostspieligkeit der Kupfertafeln gehindert.

Runen und Gothische Lettern hatte keine einzige Druckerey in ganz Teutschland.

Als ich bey dem verdienten Typographen Herrn Barth in Breslau den ersten Jahrgang dieser Alterthumszeitung herausgab, fand ich mich zuerst in den Stand gesetzt, den zu Halle an der Saale befindlichen, merkwürdigen Runenkalender, den ich schon 25 J. zuvor abgezeichnet hatte, bekannt zu machen, und zu erläutern.

Herr Barth entschloß sich nicht nur zu den nöthigen Holzschnitten, sondern ließ auch für die Erklärung eine Textschrift in Runen, nach der Form der Wormischen, gießen; und dieß waren, meines Wissens, die ersten gegossenen Runen in Teutschland.

Allein als ich im Vertrauen darauf eine Samlung von seltenen Runenschriften anfing, und diese, nebst der nöthigen Einleitung und Erklärung noch in dem ersten Bande des, bey Hrn. Barth ebenfalls herausgegebenen, Neuen literarischen Magazins für die vaterländischen Alterthümer, Odina und Teutona betitelt, bekannt machen wollte, schrieb mir Herr Heinze, daß die gegossenen Runen hiezu noch nicht reichten, und die Holzschnitte und Kupferstiche zu viel Umstände verursachten. Mein, mit so vielem Fleiß verfaßter Aufsatz, der noch überdieß gerade jetzt für alle Freunde des nordischen Al-

terthums ein eigenes Interesse hatte, kam also zurück, und liegt nun wieder, wie so manche andere, ungekannt, fruchtlos und unvollendet im Pulte.

Es waren nemlich nicht nur in den zwey ersten Runsteinen, die ich erläuterte, selbst einige Zeilen mit retrograden Runen, sondern ich hatte es auch in der Einleitung für zweckmäßig gehalten, die von Buräus gesammelten und in Stahl geschnittenen Runenvarietäten, wovon Herr Arendt die Lettern besaß, und mir hier einen Abdruck machte, mitzutheilen, und der Vollständigkeit halber auch von den Zusammengesetzten und den Zauberrunen zu sprechen.

Allerdings nun gehen die beyden letztern nebst den Varietäten des Buräus über die Runen des Wormius hinaus, und erforden einen neuen Schnitt, und neue Kosten.

Gerade wie mit jener nordischen, so verhält es sich auch mit der ältesten teutschen Schrift, der Gothischen.

Herr Zahn, der Fulda's neubearbeiteten, und so lange liegen gebliebenen gothischen Ulfilas herausgegeben, und sich durch eine vorläufige Schrift als Kenner der gothischen Sprache beurkunden wollte, fand zu seinem Versuch einer Erläuterung der Gothischen Sprachüberreste in Neapel und Arezzo, Braunschweig bey Vieweg, 1804. 8. weder gothische Lettern noch einen geschickten Xylographen, der diese Denkmale im Ganzen abbildete, und ein Kupferstich war zu theuer.

Aber in der That, ohne solche diplomatische Nachbildung fehlte es dem Werkchen an Anschaulichkeit, und auch selbst Fulda's Ulfila's verlor unstreitig gegen die früheren Ausgaben durch den Mangel der gothischen Schrift.

Eben so erging es auch mir erst in dem vorigen Jahre mit der gothischen Mönchsschrift in unserm Michaelismünster, deren genaue Abzeichnung ich mit einer Parallele in Mösogothischer und Runenschrift begleitete. Noch bis diese Stunde liegen sie in Breslau, und sehen ihrer Erlösung entgegen.

Verdient ein Jüngling von 18. Jahren nicht die Theilnahme der Kenner, und die Aufmunterung aller Vaterlands- und Alterthumsfreunde, dessen erste Versuche, falls er dem rühmlichen Pfade, den er betretten hat, getreu bleibt, uns zu der Hoffnung berechtigen, diesem beyderseitigen Mangel in Kurzem abgeholfen, und nicht nur die noch so seltenen Runen- und Gothischen Forschungen dadurch erleichtert und vervielfältiget, sondern selbst das diplomatische Studium überhaupt dadurch befördert zu sehen?

Und mich dünkt, daß man zu dieser Hoffnung berechtigt sey. Es sind nur 5 Blätter, aber in der That interessant.

Das erste Blatt enthält blos eine Ueberschrift des berühmten Eddischen Liedes: Die Skirners-Fahrt, in Runen. Hier erscheinen sie noch roh, dick und groß, aber richtig. Es war sein allererster Versuch, ohne Lehrer, ohne Vorgänger, blos mit einem gewöhnlichen Messer noch unter meinen Augen geschnitten.

Wie vortheilhaft aber unterscheidet sich schon das zweyte Blatt!

Es ist der Holbergische Runstein in Dalby. Der gelehrte Runenkenner, Herr Arendt, der Norwegen und Schweden selbst bereis'te, und die noch übrigen Runsteine mit eigenen Augen untersuchte, hat mir die seltenen Abbildungen des Buräus, und darunter auch die Originale dieses und des folgenden Blattes zum Andenken hinterlassen.

Das gegenwärtige ist der 6te Runstein bey Buräus. Diese Runschr ft läuft von dem Kopfe eines Drachen längs seines Leibes bis zu dem Schweife fort. Etwas fetter noch zwar als das Original, aber genau in allen Dimensionen, sowohl in der Figur des Drachen, als in der Größe und dem Abstand der Runen ist diese Nachbildung, und in keinem einzigen Hauptzuge gefehlt, so daß sie bey einer neuen Untersuchung dieser Runenschrift mit Sicherheit bereits zu Grunde gelegt werden kann.

Bey weitem schwerer aber war die Arbeit des dritten Blattes. Es ist der Runstein an den Stadpischen Kirchenmauer, worüber ich eine neue Erklärung gewagt habe, die ich auch, sobald eine hinlängliche Anzahl beweglicher Runen fertig ist, in dieser Alterthumszeitung selbst nebst den aufmunterungswerthen Versuchen meines Sohnes mitzutheilen gedenke. Bey Buräus der 12te Runstein.

Denn es ist dieser Stein ein gedoppeltes Denkmal, und besteht, obgleich nur in demselben Raume, wie der erstere einfache, aus zwey Drachen, welche noch überdieß beyde verwickelter sind als der erste, so daß die Runenschriften sich durchkreuzen. Zudem steht der zweyte Drache in tiefem Schatten, und seine Schrift ist retrograd. Ungemein glücklich ist in den gegenwärtigen Proben auch diese schwere, gedoppelte Drachenschrift nachgebildet, und mit sicherem Auge und fester Hand beynahe ohne Ausnahme jede einzelne Rune aufgenommen.

Wie gerne würd' ich daher, da die Holzschnitte selbst in meiner Hand sind, dieses dritte Blatt den Kennern des Alterthums sogleich als Beylage zur Prüfung vorlegen, wenn nicht der noch zu geringe Vorrath an beweglichen Runen mich hinderte, auch zugleich die Erklärung desselben zu geben, durch die ihm allein eine gerechte Würdigung und Schätzung zu Theil werden kann, welche ich doch um so mehr wünsche, da diese seine zwey ersten Runenproben in Holz meines Wissens wirklich die ersten, in Teutschland erschienenen, und in Holz nachgebildeten Runsteine sind.

Dagegen theile ich nun hier sein viertes Blatt mit.

Es ist dieß einer der ältesten und schätzbarsten Überreste teutscher Schrift und Sprache, beynahe zweyhundert Jahre vor Karl dem Großen.

Zwischen den Jahren 494 und 540. nach Christi Geburt, nemlich herrschten die teutschen Völker, welche unter dem Namen der Ostgothen bekannt sind, und die der arrianischen Lehre zugethan waren, in Italien.

Während dieses Zeitraums befand sich die gothische teutsche Geistlichkeit an der Kirche der heiligen Anastasia zu Ravenna einmal in Verlegenheit. Sie entlehnten daher von Petrus Defensor 180 Schillinge oder Goldstücke, wofür sie ihm 8 Unzen, d. i. ungefähr Morgen See- oder Marschland verkauften: 120. Schillinge empfingen sie sogleich gegen Caution oder Quittung, 60 aber hierauf baar, womit der Werth dieses Marschlandes mit 180 Schillingen bezahlt war.

Hierauf wurde nun ein eigenes Instrument auf Papyrus ausgefertigt, worauf sich die gesammte Geistlichkeit, 20 an der Zahl, eigenhändig unterschreiben mußten.

Sechzehn unterschrieben sich lateinisch, allein nicht ohne große Schnitzer, da heißt es: pro paludes, per cautione — ego huic documentum subscripsi. Den vier übrigen aber mochte das Latein gar zu schwer fallen, und somit unterzeichneten sie sich dann in ihrer Hausmannsschrift und Sprache, d. i. in altteutscher oder gothischer.

Die erste dieser gothischen Quittungen oder Unterschriften von dem Gothischen Papa oder Pfaffen Ufitahari ist diejenige, welche ich

hier in der Beylage dem Publicum mitgetheilt wird. Sie heißt also:

Ufitahari

† JK PAPA UFMIDA HANDAU MEINAI
Jk Papa ufm(el)ida Handau meinai
Ich Priester unterzeichne (mit) Hand meiner
IAH AND-NEMUM SKILLIGANS GIAH
Jah andnemum Skilligans gjah
Und entnahmen Schillinge 60 und (empfingen)
FAURTHIS THAIRH KAVTSION MITH
faurthis thairh Caution mith
vordem durch Caution mit
DIAKUNA DOAMODA UNSARAMMA... H
Diacona Doamada unsaramma, gah
Diaconus Doamada unserem, und
MITH GAHLAIB... UNSARAIM ANDNEMUN
Mith-gahlaibim unsaraim andnemun..
Mit-Genossen unseren empfingen
KILLIGANS R. K. WAIRTH THIZE
Skilligans 100. 20, Wairth thise
Schillinge 120. Werth dieser
(SAIWE)
See.

Ist es nicht zu wünschen, daß dieser Jüngling in seinen Studien und diplomatischen Kunstversuchen fortfahre, und dürfte er nicht für einen so allgemein interessanten und wichtigen Zweck jeder allgemeinen Kunst- und Studienunterstützung würdig seyn?

Gr.

Anscheinend
räthselhafter Bericht eines alten Gerichtsschreibers von Straßburg.

S. Wencker de Archiv. & Cancell. Juris. p. 159

Also reit der König zu Paris (heißt es) uff der Pfaffen-Vaßnacht in die Stat, und ich kam uff die Rechte Vaßnacht auch gen Paris. Also mornende (morgends) uff den Schurtag kam ich für sin Genaden. Am Dornstag war ich den ganzen Tag bey Im. Geben uff Fritag zu Abent vor der Großen Vaßnacht.

Also der König kam an der Pfaffenfastnacht, der Gerichtsschreiber an der rechten Fastnacht nach Paris, und erhielt am Schurtag Audienz. Seinen Bericht aber erstattete er am Freytag Abends vor der großen Fastnacht.

Um diese Angaben pünktlich zu verstehen, und keinen Tag mit dem andern zu verwechseln, muß man in der Diplomatik schon sehr geübt seyn.

Ich bitte daher die Leser der Idunna eine Probe darüber mit meinem, gewiß mit Sorgfalt verfertigten Altteutschen Allmanach für 1812, in dem ersten Jahrgang dieser Alterthumszeitung zu machen. Sie werden darin in dem Monat Februar den vollständigen Aufschluß finden, und sich vielleicht über seine Brauchbarkeit freuen.

Der König kam an Esto mihi, der Gerichtsschreiber an der Fastnacht nach Paris, erhielt Audienz am Aschermittwoch, und berichtete am Freytag vor Invocavit.

Gr.

Nachricht.

Es ist jetzt sogar eine pohlnische Übersetzung der Edda erschienen, wie man aus dem Decb. Intelligenz Blatt der Leipz. Lit. Zeit. erfährt.
Sie hat folgenden Titel:

Edda czyli xięga religii dawnych Skandinawii mieszkáncow.

D. i. Edda, oder Religionsbuch der alten Bewohner Skandinaviens) Willna, 1807. 8.
Vermuthlich ist es eine Übersetzung der sogenannten Snorroischen oder jüngern Edda. Aber ob aus Resen oder Mallet? Nähere Nachrichten davon müßten sehr willkommen seyn.

Gr.

(Hierbey ein Holzschnitt.)

Gothische Quittung

des altteutschen Priesters

Ufitahari.

UFITAHARI

† JK ПАПА UFMIdA hANaAN MeINAI

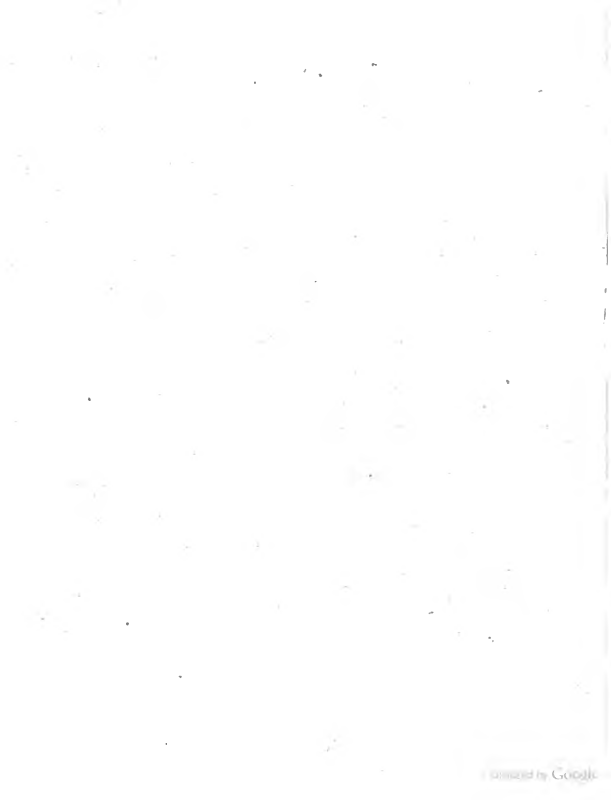
SAh ANa NeMUM IKILLITTANE; S SAh

FAURSJE SAIRh KAYTE SAN MIS

dIAKUNA aLA MLaANNE ARAMMA . . h

MIS rAh LAIB. UNE ARAIM ANa NeMUNe

KILLITTANe R̄ K̄ YAIRS SIZE



Iduna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 5. ~ 1814.

Inhalt: 1) Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs. Februar. 2) Das Fest des Sonnenrads und das Sonnenbrod oder die teutschen Brezeln.

Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs.

Februar.

1. Conrad Celtes, einer der Wiederhersteller der ächten Literatur, teutscher Dichter und Stifter der Rheinischen und Donauer gelehrten Gesellschaft, ward nicht weit von Würzburg im Jahre 1459. geboren,
2. Bischof Burkard von Würzburg starb 791.
4. Conrad Celtes starb zu Wien 1508. als kaiserl. Bibliothekar.
— Georg, Graf zu Mömpelgard, Bruder des Herzogs Ulrich von Würtemberg, ward geboren 1498,
6. Friedrich, Markgraf von Meissen und Landgraf von Thüringen, ward zuerst vom Kaiser Sigismund mit der Churwürde belehnt 1423.
— Heinrich, Herzog von Meklenburg Schwerin starb 1552.
9. Ulrich, Herzog von Würtemberg ward geboren 1487.
12. Otto Heinrich, Pfalzgraf vom Rhein, Churfürst starb 1559.
14. Erich, der Aeltere, Herzog von Braunschweig, Erichs Vater, geboren 1455.
— Starb Gisela, Kaiser Konrads des Saliers, Gemahlin, 1043.
— Philipp, Herzog von Pommern, starb auf dem Schlosse Wolgast, 1560.
15. Kaiser Konrad von Schwaben, Friedrichs Sohn, Herzog von Schwaben, starb zu Bamberg 1152. und ward in dem würtemb. Kloster Lorch begraben.
16. Der Mathematiker Johannes Stofler von Justingen starb zu Tübingen 1531.
— Der Reformator Philipp Melanchthan ward geboren zu Bretten, 1497.
18. Martin Luther starb zu Eisleben, 1546.
19. Nicolaus Copernikus, der merkwürdige Teutsche, der zuerst bewies, daß die Erde nebst allen Planeten sich um die Sonne drehe, ward 1473. zu Thorn in Westpreussen geboren.
20. Ge. Pontanus, der Rechtsgelehrte, starb zu Jena, 1557.
22. Luthers Leichnam ward von Eisleben nach Wittenberg gebracht (1546.)
24. Kaiser Karl V. ward geboren 1500.
27. Friedrich, Herzog von Sachsen, starb, 1539.
29. Herzog Albrecht von Bayern ward geboren 1528.

Das Fest des Sonnenrads
und
das Sonnenbrod
oder die teutschen Bretzeln.

Odin, der Asiate, der den Namen und die Anbetung des höchsten Gottes im Norden sich zugeeignet hatte, der Wodan der Teutschen, ordnete drey große Opferfeste im Jahre an,

das Fest des guten Jahrs am Anfang des Winters

Das Fest des Sonnenrads in der Mitte des Winters, und daher Mittwintersopfer genannt

Und das Opferfest gegen die Vaterlandsfeinde um Sieg über sie am Anfang des Sommers.

Das zweyte darunter, das Fest des Sonnenrads, fiel in das Ende des Jänners, oder des großen Hornungs, und den Anfang des Februars, oder des kleinen Hornungs, wie wir beyde Monate noch jetzt von eben diesem Feste in der Mitte von Teutschland bezeichnen, und dauerte drey ganzer Wochen. Denn während dieses Festes leerte man die Hörner der Freude (man trank aus Hörnern) fleißig aus, und überließ sich ganz dem Vergnügen der allgemeinen Fröhlichkeit und Ruhe. Daher sind auch in den Runenkalendern diese Saturnalientage unsrer heidnischen Voreltern mit eingeschnitzten Hörnern bezeichnet.

Das Fest selbst war ein Dank- und Freudenfest für die wiederkehrende, Schönheit u. Segen versprechende Sonne, für den glücklichen Ablauf des Jahrs, und die guten Vorbedeutungen eines neuen; das wahre Frühlingsfest in der Hoffnung: Nun werden die Strahlen der Sonne wieder die Erde erwärmen, nun Meer und Flüsse ihrer Bande los werden, nun der Boden sich wieder mit dem grünen Teppich der Freude überziehen, und die Vögel in den Lüften jauchzen.

Darüber jauchzte auch der Mensch von Gefühl, der Mensch voll Dank für die neuen, zu hoffenden Gaben der Götter.

Schon die Aegypter hatten den Umlauf des Jahrs in ihren Tempeln und Hieroglyphen durch ein umlaufendes Rad bezeichnet. Auch in den ältesten handschriftlichen Denkmalen der Griechen findet sich dafür das Bild des Rades; Virgil und Lucrez mahlten die Soñe unter eben diesem Bilde, und bey Seneca, dem Tragiker, in seinem rasenden Herkules

Kehret das Rad des stürzenden Jahres
sich um!

Das Bild ist auch zu natürlich, sey es für die Sonne selbst, oder ihren Umlauf, daß nicht mehrere Völker, ohne im mindesten von einander zu lernen, oder sich nachzuäffen, zu gleicher Zeit oder zu verschiedenen Zeiten von selbst darauf könnten gefallen seyn.

Kurz, auch unsre Stammväter stellten sich das umlaufende Jahr unter dem Bilde eines Rades vor, und bezeichneten mit diesem Bilde das Fest der wiederkehrenden Soñe.

Es ist ein Fest der Natur. Wer sollte es nicht, auch als Christ, noch unbeschadet der Religion feyern können, und wessen Menschen Herz feyert es nicht? Mit den ersten erwärmenden Strahlen der Sonne kehren unsre Hoffnungen, unsre Wünsche, unsre Liebe zum Leben, zur Natur, zu den Menschen, und zu allen Wirkungen des Schönen und Erhabnen wieder.

Mit Recht nennen wir es daher jetzt das Fest des Sonnenrads. Aber unsre Alten nannten es nicht so. Den Ausdruck Rad haben wir südlichen Teutschen von den Römern angenommen, die uns bekriegten, aber nicht besiegten, nicht unterjochten, allein doch in

vielfachem Verkehr mit uns, und wenigstens unsre feindlichen Nachbarn waren.

Dieses Rad ist das römische Rota. Teutsch nannte man es Jol, und das Fest des Sonnenrads das Jolfest, wovon uns, troß Römern und Mönchthum, für den Ausbruch des Vergnügens, den das selige Hingeben für die Freude des Trinkhorns hervorbringt, für dieses Jauchzen über das Hochgefühl einer unbeschränkten Freyheit und Gleichheit des menschlichen Herzens, noch der charakterische Ausdruck des Jolens übriggeblieben ist.

Er ist doppelt charakteristisch. Denn wohl dreht sich auch die Seele selbst in diesem Grade der Seligkeit gleich dem Rade der Sonne mit ihrem Feuer, ihrer Liebe, ihrer Theilnahme, und ihrer Schnelligkeit um. Aber figürlich bedeutet es dann nur, wie an dem Frühlingsfeste unsrer Altvordern, (dem Feste des Sonnenrads) sich ungebunden dem Ausbruch der Freude und des Vergnügens überlassen.

Dieses alte ächtteutsche Wort Jol statt des römischen Rotes (noch jetzt sagt der südliche Teutsche Root) oder Rades ist nicht nur in der Angelsächsischen Sprache übrig, (ein augenscheinlicher Beweis, daß es die teutschen Sachsen besaßen) sondern noch bis jetzt in allen Zweigen der Nordischen. Der Däne, der Schwede, der Norweger, und der Isländer sogar nennt es so bis diese Stunde noch, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß er die nördliche Aspiration hinzusetzt, Hiol statt Jol oder wie der Däne das o in u verwandelt, Hiul, das Rad.

Mannichfaltige Schilderungen dieses Jolfestes finden sich noch in den alten Schriftstellern des Nordens, die in der That anziehend genug sind, um der Mittheilung für unsere Leser würdig zu seyn.

Allein ich will mich dießmal nur auf zwey Gebräuche dabey einschränken, die noch heut zu Tage in verchristlichten Gebräuchen und Sitten verborgen zu liegen scheinen.

Es sind dieß das Anklopfen in den Adventstagen, und die Bretzeln oder richtiger Bretzen am Anfang der Fasten.

Wundere man sich nicht über die Verschiedenheit der Zeit. Sie rührt theils von der wachsenden astronomischen Kenntniß unserer Voreltern, theils von der südlicheren oder nördlichern Lage her.

Die Mitte oder das Ende des Jänners scheint in der allerältesten Zeit für die Sonnenwende gehalten worden zu seyn. Später setzte man sie in den Anfang des Jahrs, daher die Kirchenversammlung zu Turin die 12 Tage von Weyhnachten bis Erscheinung Christi zwar alle als Festtage erklärt, jedoch drey Tage dazwischen (welche an die Stelle der drey Wochen getreten zu seyn scheinen) ausnimmt, damit die christlichen Feste nicht mit den heidnischen irgend eine Gemeinschaft zu haben scheinen.

Noch später scheint man das Fest des Sonnenrads oder der Sonnenwende auf den Christtag selbst zurückgelegt zu haben.

In den Offenbarungen der heil. Brigitta werden im 3. B. 3. K. Christo die Worte in den Mund gelegt:

„An meinem Geburtstag, den die (heidnischen) Thoren immerhin den Joltag heißen können.“

Nun hatte man die Gewohnheit, bey dem Eintritt dieses Sonnenfestes einander Geschenke zu machen. Derjenige, welcher sie überbrachte, mußte an der Thüre anklopfen, und seine Absicht damit kund thun. Dieß hieß man das Jolklopfen (nordisch Julaklapp). Sehr wahrscheinlich erlaubten nun die Mönche bey dem Übergang zum Christenthum diesen neuern Jüngern die Beybehaltung

ihrer alten, ihnen von Jugend auf so theuer gewesenen Sitten und Gebräuche, und wendeten sie blos auf die christlichen Festtage an.

Aus dem Julfest wurde das Christfest, die zwölf hauptsächlichsten Julnächte wurden die zwölf heiligen oder Weyhnächte, die Julgeschenke zu Christgeschenken, und selbst das Jol- oder Julklopfen zum Zeichen der Ankunft eines Beschenkers in das Anklopfen bey der Ankunft oder Advent Christi verwandelt, und nur dahin abgeändert, daß der Anklopfende, anstatt ein Geschenk zu bringen, vielmehr von dem Hausbesitzer zu Ehren Christi eins zu erwarten berechtigt war. *)

Eben dahin gehört wahrscheinlich auch das, um diese Zeit noch gewöhnliche Metzeln eines Mastschweins, und das Ausschicken der sogenannten Metzelsuppen. Denn eben am Feste des Sonnenrads ward dem Gotte der Sonne und der Fruchtbarkeit zu Ehren ein Eber geschlachtet, und von dem Opfertisch wurden Geschenke gemacht.

An eben diesem Feste backte man auch das Sonnenbrod, oder vielmehr das Brod des Sonnenrads Jolbrod oder auch Jule-Bulla genannt.

Dieses Sonnenbrod war eine Art von Kuchenteich in Gestalt eines Rings, mit 4 Speichern in Form eines Kreuzes in der Mitte. Der Ring zeigte den Umlauf der Sonne oder des Jahrs, und die 4 Speicher den Frühling, Sommer, Herbst und Winter an, nach folgender Figur;



Daher hieß man es auch Ringelbrod, und in den nordischen Mundarten Kringla.

Wegen der 4 Speicher aber waren diese Sonnenbrode sehr zerbrechlich, und wenn ein Speicher herausgebrochen war, so nannte man sie Bretzen, oder überhaupt wegen ihrer Brechlichkeit Bretzeln. Diese Ableitung, die ich irgendwo gelesen zu haben mich erinnere, ist wenigstens wahrscheinlicher und natürlicher als die Ableitung von dem lateinischen brecilia. Denn dem Augenschein nach ist dieses Wort keineswegs lateinisch, sondern eben aus dem Teutschen latinisirt.

Mit der Zeit endlich, als man den Ursprung und die Bedeutung des Sonnenbrodes oder dieser Bretzeln vergessen hatte, hörten auch die Becker nach und nach auf, sich mit vier vollen Speichern zu bemühen, und begnügten sich mit drey, die sie leicht ineinander schlingen, und besser befestigen konnten, und so entstand denn folgende Figur;



Jemehr diese drey übrigen Speicher zusammen gedrückt wurden, desto mehr Aehnlichkeit erhielten sie mit übereinandergeschlagenen Armen, und daher ist es kein Wunder, daß sie in den Klosterverzeichnissen unter dem Namen der Aermchen oder bracchiola vorkommen. Allein gewiß ist es, daß sie in den ältesten Zeiten mit Oel bestrichen wurden, und daß alles, mit Oel bestrichene oder besprengte Backwerk simulacra de consparsa farina, in der Liptinischen Synode, und mithin auch diese Bretzeln oder Sonnenbrode, als Ueberbleibsel der heidnischen Opferfeste aufs feyerlichste verboten wurden. Allein das Verbot, (sagt einer der gründlichsten und tiefsten Forscher des teutschen Alterthums, der ehrwürdige Anton,) dergleichen Backwerk zu den Festen der Götter zu fertigen, war nicht vermögend, es abzuschaffen. Durfte man auch nicht mehr den angestammten Göttern opfern, so trug man doch das nemliche auf christliche Feste über, und erhielt ausser dieser Veränderung Gestalt und bestimmte Zeit bey, im Herzen vielleicht (Anfangs) sogar die Erinnerung an den Gott, dem man mündlich, um die Bekehrer zu täuschen, entsagt hatte.

Und so sind denn auch diese, zu Ehren des Sonnengottes in der grauesten Urzeit gebackenen Sonnenbrode oder Bretzeln noch bis diese Stunde geblieben, und nur zu einem Andenken der christlichen Fastenzeit umgeschaffen worden.

Gräter.

*) Nach der Grettis-Saga war durch diese Forderung von Geschenken auch schon bey den heidnischen Julfesten gebräuchlich. S. Suhm om Odin, S. 371.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 6. ~ 1814.

Inhalt. 1) Bruchstück einer vor tausend Jahren gehaltenen altfränkischen Predigt auf Sexagesimä. 2) Die Wallfahrt des Ritters Morgener's. Nach einem altteutschen Lied.

Bruchstück einer vor tausend Jahren gehaltenen altfränkischen Predigt auf Sexagesimä.

Unser Herro, der almahtige Got, der sprichet in desmi Evangelio: Swenne der Achirman sait sinen Samen, so fellit sumelichiz pi demo Wege, unde wirdet virtretin, oder iz ezzant die Vogile; sumelichiz fellit uf den stein, unte irdorret sa, wande iz dere Fuochte nieth ni habit. Sumelichiz fellit unter die Dorne, daz bichumet ouh, unte bidruchent iz die Dorne, daz iz nieth ni mac vurebringen daz Wuocher. Sumelichiz fellit ana die guoten Erda, unte furebringet zehinzicvaltigiz Wuocher.	Unser Herr, der allmächtige Gott, der spricht in diesem Evangelio: Wenn der Ackermann säet seinen Saamen, so fällt einiges bey dem Wege, und wird vertreten, oder es essen's die Vögel; einiges fällt auf den Stein, und erdorret so, da es der Feuchtigkeit nichts hat. Einiges fällt unter die Dornen, das kommt auch hervor, aber nieder drucken es die Dorne, daß es nicht die Frucht hervorbringen kann. Einiges fällt an die gute Erde, und bringt (zehenzig, d. i.) hundertfältige Früchte hervor.

Von diesen Worten des Evangeliums macht nun der predigende Altfranke folgende Anwendung:

(Die Fortsetzung künftig.)

Die Wallfahrt des Ritter Morgener's.

Nach einem altteutschen Liede. *)

Ritter Morgener wollte auf Abentheuer in Sanct Thomas Land ziehen, falls seine Frau sieben Jahre lang seiner peitten d. i. warten und ihm hiezu Urlaub ertheilen wollte. Die Frau, gar tugendlich, war aber über dieses Ansinnen gar sehr betrübt in ih-

*) S. Odina und Teutona. Ein neues literarisches Magazin der teutschen und nordischen Vorzeit, v. F. D. Gräter, Bresl. b. Barth. 1812. verglichen mit Bragur, 3. Bd. Leip, b. Graff. 1794. S. 402.

rem Muth, und sprach:

Nun sagt mir, edler Ritter reich,
Nun wem befehlt Ihr euer Gut?
O sagt mirs durch den Willen mein!
Wem befehlt Ihr euer Fraue?
Wer soll nun ihr Pfleger seyn?

Der Ritter antwortete ihr, daß er manchen werthen Dienstmann habe, der ihr unterthan seyn müsse, und daß er sie Gott befehle:

(Str. 6)

Gott müss' Euch haben in seiner Hut,
Und der soll auch mein Pfleger seyn,
Und Sanct Thomas, der edle Herr,
Soll uns thun seiner Hülfe Schein.
Da nun der edle Morgener (Str. 7.)
Des Morgens aus seinem Bette ging,
Begegnet ihm der Kämmerer,
Das Gewand er schön von ihm empfing;
Ein Becken mit Wasser trug er dar,
Er nahms auf seine weisse Händ,
Und zwug sein vielleicht Augen clar.
(Und wusch seine viellichten Augen klar)

Diesem empfahl er die Pflege seiner Gebieterin, und gelobte ihm bey seiner Rückkehr ihn reichlich zu beschenken. Allein, der Kämmerer erwiederte, es dünke ihm besser, der Ritter bleibe daheim in seinem Reich, die Frauen hätten einen gar kurzen Muth, und er möchte der seinigen nicht länger als 7 Tage *) pflegen. Mit großem Kummer ging daher der edle Morgener zu einem seiner Dienstmänner, dem jüngern Herrn von Eyffen, und sprach:

Hört, junger Herr von Eyffen,
Ihr allerliebster Diener mein, —
Wollt Ihr mein Bett begreiffen (in Schutz nehmen)
Daß Ihr pflegt meiner Frauen fein?

*) newer wann soben iar — iar ist ohne Zweifen ein Schreibfehler, statt Tag, da es sich gut tag reimen soll, und newer ist vielleicht auch ein Schreibfehler. Der Sinn aber: nicht länger als sieben Tage.

Befehl's Euch hie an dieser Statt,
Wie Gott seine liebe Mutter that
(dem) Johannes, da er aufs Kreuz trat.
Junker Eyffen war gleich bereit.
Ich pflege Eurer Frauen wohl,
Und wärt Ihr aussen dreyßig Jahr.

Ritter Morgener zog also in St. Thomas Land, und blieb, wie die Abentheuer sagt, wirklich volle sieben Jahre aus. Unter dieser Zeit diente der Junker Eyffen seiner Gebieterin, wie sichs gebührte.

Man tanzt, man sprang, man schlief, man aß,
Wie man solcher Frauen pflegen soll.

Doch alles noch in Ehren. Am dritten Tage aber nach den verflossenen sieben Jahren, that der junge Herr von Eyffen um ihre Hand werben, und die Frau des wallfahrenden Ritters war sogleich einverstanden. Allein der Spuk wurde (vermuthlich durch Veranstaltung des heiligen Thomas) dem Ritter Morgener im Schlaf geoffenbaret.

(Str. 16.)

Und da der edle Morgener
In einem Garten lag und schlief;
Dem edlen Ritter träumet schwer,
Ein Engel ihm von Himmel rief:
Wach, Morgener! Nicht länger bleib!
„Und kommst du heunt nicht heim zu Land,
„Nimmt der von Eyffen dein ehelich Weib!“

Da rauffte der edle Morgener vor Leid seinen grauen Barth aus, und ihm ward schwer und wehe ums Herz. „Ach! daß ich je geboren war!“ rief er aus; sollt' ich auch von meinem Land und Leuten geschieden seyn,

so reut mich doch die Fraue mein!“

Er klagt also sein Herzenleid dem heiligen Thomas:

St. Thomas, du viel edler Herr,
Mein Elend, das sey dir geklait! (geklagt.)

Daß sich mein Frau will scheid'n von Ehr,
Die ich hab bracht zu Würdigkeit.
Ach Gott! ich elendhaftee mann,
Ich bin zu fern in fremdem Land,
Gott mag es doch wohl unterstahn!
(unterstehen, unterstützen, helfen, lenken)

Als er nun so zu dem heiligen Thomas gebetet hatte, fiel er in einen Schlaf; beym Wiedererwachen aber saß der betrübte Morgener daheim vor seiner Mühle. Dafür dankte er nun Gott und dem Heiland, und dem Sanct Thomas und der Maria. Als er nun an die Mühle ging, kam ihm niemand entgegen; betrübt redete er also den Müller an:

Grüß dich, Müller und dein Gesind!
Weißt (du) auf dem Berg icht*) neue Mähr?
Wenn ich die Tugend an dir find,
So sag mirs armen Betteler.
„Neuer Mähr, der weiß ich viel,
„Daß meines Herren Morgeners Frau
„Den Jung von Eyffen heut nehmen will."

(Str. 22.)

Man sagt, der edle Morgener,
Der sey in fremden Landen todt,
Es ist mir leid, und also schwer;
Gott helf' ihm dort aus aller Noth.
Genad' ihm Gott, dem Herren mein,
Von dem ich hätt' groß Ehr und Gut,
Gott tröst die liebe Seele sein!

Darauf ging der edle Morgener an sein eigenes Burgthor, und klopfte mit großer Betrübniß an. Auf die Frage des Pförtners, wer da? antwortete er:

Ach geh' und sag der Frauen dein,
Es steht heraus vor dieser Burg
Ein elendhafter Pilgerein!
Ich bin so fern dort her gegan,
Daß ich wahrlichen müde bin,
Thu es durch Gott, und säum's nicht lang;

*) irgend eine.

Denn in die Burg steht mir mein Sinn.
Bitt' um ein Almosen also sehr
Durch Gott und um St. Thomas will'n
Und durch des edlen Morgeners Ehr.
Und da die Frau nun das erhört,
Wohl von dem armen Pilgerein;

sprach sie:

Nun schließet auf die Pfort,
Und laßt ihn gehn zu uns herein!
Schnell schließt ihm auf der Burge Thor!
Durch Gott und durch des Morgeners Seel
Geb' ich ihm Speis' ein Jahr.

Da er nun allein in die Burg ging, that es ihm weh, daß ihn auch da Niemand empfing; er setzt sich nieder auf eine Bank.

Wohl dem getreuen Morgener,
War die Weil fast und etwa lang.

Man aß und trank, Morgener auch; man pfiff und tanzte in großer Ehre, ihm aber war gar nicht froh; er hatte manchen wilden Gedanken; „ach," bricht er aus,

Herr Gott, du getreues Blut,
Wie käm' ich zu der Frauen mein!

Als es nun der Abendstunde zuging, daß die Braut sollte zu Bette gehen, nahm der beste Dienstmann auf der Burg das Wort, und sagte: „Ritter Morgener hatte die Sitte, daß kein Gast auf der Burg über Nacht „blieb, ohne zuvor ein Hofelied, d. i. ein „höfisches, hübsches Lied gesungen zu haben.

Hört auf, Trommeln und Pfeiffen! (sagte hierauf sogleich der Bräutigam Herr v. Eyff) der Gast da singt uns jetzt ein Liedlein. Gefällt es den Leuten wohl, so gelob' ich sicherlich, ihn reichlich zu beschenken.

Ritter Morgener, der Bettler, erhob darauf seine Stimme, und sang:

(Str. 30. u. 31.)

Eines Schwrigens hätt' ich mir erdacht
So muß ich aber singen wie ehr!
Dazu han mich die Frauen bracht,

D'e möchten mir gebieten mehr!
Ich bitt' euch darum, Junger Mann,
Rächt mich an einer alten Braut,
Und schlagt mir Sommerlerchen an!*)
Ich was jung, nun bin ich alt!
Darum gibt sie um mich nicht viel
Daß mir der Barth ist grau gestalt,
Darum sie ein' jungen haben will.
Eh was ich Herr, nun bin ich Knecht
Deß ist mir auf dieser Hochzeit
Eine alte Schüssel worden recht!

An diesen Worten erkannte ihn die Frau, und ihre klaren Augen wurden betrübt. Zuhand sendet sie ein goldein Becher dem Pilgram dar, und man schenkt ihm darein den klaren Wein.

Allein der edle Morgener hatte noch ein Fingerlein, d. i. einen Ring, von rothem Gold, womit sich ihm seine herzliebste Frau zum allerersten male vermählet hatte.

Diesen warf er dratt (d. i. bald) in den Becher, und sprach:

Weinschenk, mein traut Gesell,
Du allerliebster Diener mein,
Wollst du nun thun, was ich da will,
So trag den Kopp **) der Frauen fein.

Der Weinschenk nahm den Becher, bracht' ihn seiner Frau, und sprach:

Seht, nehmt hin, zarte Fraue mein!
Und laßt es euch verschmähen nicht;
Das schenket euch der Pilgerein.

Und als die ritterliche Frau das Fingerlein im Becher sah, begunnte sie es eben anschaun, und sprach: „Mein Herr, der Morgener, ist hier!“

Auffstund die Frau gar tugendlich,
Und fiel vor ihm nieder auf die Knie.
Seyd Gott willkommen! mein lieber Herr!
Ihr seyd doch alles Leides voll,
Wo seyd Ihr denn gewest so ferr?
Ihr sollt euch nun gehaben wohl,
Ich gab mich in die Gnade Dein!
Laßt Euer schweres Trauern fahr'n,
Denn ich hab noch die Ehre mein!

Diese habe sie wenigstens fest gehalten, und dünke ihr dieß das allerbeste.

Doch würd' ich unrecht haben gethan,
Mein weiblich Gelübd gebrochen han,
Da sollt Ihr mich vermauren lan!

Als nun diese Abenteur zu den Ohren des Herrn von Eyffen kam, da schliff alle Freude davon. Er ging hin, wo Ritter Morgener war, und sprach:

Ihr tugendhafter Mann!
Gebrochen hab' ich mein Gelübd',
Deß sollt' Ihr mir des Haupt abschlan. *)

Allein der edle Morgener dachte ganz anders. „Nein, Herr von Eyff, das soll nit seyn!“ sprach er. „Eure Schwere soll vermindert werden, und Ihr sollt meine Tochter „haben. Dagegen laßt mir die alte Braut, „mit der ich mich schon zu rechte finden werde, denn sie war einst die Traute meines „Herzens!“**)

Ueber diese Rede war der Herr von Eyff hocherfreut, und nahm statt der Mutter die Tochter. Ritter Morgener aber nicht minder, da er seine Frau noch in Ehren fand.

Zärtlich umarmten sich Mutter und Tochter, und wie hochgeboren waren die Ritter. So endigte sich des Morgeners Wallfahrt.

Gr.

*) Dieß scheint eine sprüchwörtliche Redensart gewesen zu seyn, oder sich auf ein ironisches Lied von alten Bräuten bezogen zu haben, das mit Sommerlerchen anfing. Zu den Zeiten des Nic. Thomann muß man es schon nicht mehr verstanden haben. Er ändert daher: Und schlag mit deiner Lauten an!

**) Den Kopf hat keinen Sinn, aber kopp heißt im Niederteutschen eine Schaale, vielleicht auch ein Becher; wenigstens ist und muß das hier der Sinn gewesen seyn. Das obige Dratt ist ebenfalls niederteutsch.

*) abschlagen.

**) So was zwar meines herzens Traute! Daraus macht die Chronik des Nic. Thomann eine sehr schlechte Variante, die in Morgeners Charakter und den Charakter der ganzen Geschichte durchaus nicht paßt: Ich will ihr selber bären (schlagen) die Haut.

Iduna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 7. ~ 1814.

Inhalt. 1) Gnomen. 2) Beschreibung einer noch unbekannten Handschrift des Heldenbuchs aus dem 15ten Jahrhundert. 3) Der Willkomm. Ein gläserner Römer auf der Ritterburg Bellberg. 4) Lesefrüchte. Der Cardinal Friguneus. 5) Was ist ein Spaanvogel? 6) Altteutsche Spr.chworter und sprichwortl. Redensarten. (Forts.)

Gnomen. *)

Wem ein fromm Eheweib ist beschert,
Der ist selig auf dieser Erd,
Bringt sanft sein Leben hienieden zu
Mit Lust in gutem Fried und Ruh.

Wer auch darnach mit Gott und Ehr
Hat seine Nahrung nach Begehr,
Daß er nach Lust den süßen Wein
Mag han, der kann wohl fröhlich seyn.

Fürs dritte, wer, dieweil er lebt,
Nach dem, was recht ist, fleißig strebt,
Und sein Gewissen rein behält,
Dem ist sehr wohl in dieser Welt.

O selig, selig ist der Mann,
Der alle drey wohl haben kann:
Ein frommes Web und süßen Wein,
Und sein Gewissen gut und rein.

*) S. fröhliche Newe Teutsche Lieder. rc. durch Joachimum Beitz, Brandenburgensem rc. Gedruckt zu Alten Stetin, durch Martin Müller, 1599. Nr. 12.

Beschreibung einer noch unbekannten Handschrift des Heldenbuchs.
Aus dem funfzehenten Jahrhundert.

Die Handschrift ist in Folio auf Papier, gut geschrieben und erhalten, auch dauerhaft gebunden mit messingenen Buckeln auf den beyden Decken.

Früher als in das 15te Jahrhundert, und zwar höchstens die Hälfte desselben ist sie nicht zu setzen. Auch scheinen drey bis vier verschiedene Schreiber daran geschrieben zu haben.

Sie ist vollständig, und enthält von den Anfangsworten:

Es ward ain buch gefunden
Zw Lunders *) in der stat

bis zu den Schlußworten:

Die engel an seinē end
furtē die sele zu got dan

*) In der Straßb. Handschrift steht Suders.

Da mit daz buch hat ein end
Also müsse es auch vns ergan.
Amen.

189. Folioblätter.

Nach den ersten 29. Blättern, welche mit den Worten endigen:

Nw iossen wir pleiben die worm freysslich
Vnd kurzen wir die weil me hugdit-rich
Er was in constantinopel mit grossen eren hie
Der in seiner jugent clug obenteur begieg.

ist ein Abschnitt. Es fängt eine neue Seite an. Oben ist vier Finger breit Platz gelassen. Der Anfangsbuchstabe dießmal vorzüglich groß, ist mit Zinnober schlecht umgerissen, der mittlere Raum desselben aber mit schlechtem Saftgrün ausgefüllt.

Der Abschnitt selbst fängt mit den Worten an:

Hye mogt Jr gern singen vnd sagen
Von cluger abenteur so must ir gedagen
Es wart ain buch funden das sag ich euch fur war
Zu dagmutt in dem closter lag es manig Jar
Seit wart es gesent uff in Bayerlant
Dem bischoff von Euchstett *) wart das buch bekant
Er kurzt dorab die weil wol siebenzchen iar
Do fand er abenteur das sag ich euch fur war
2) Do er das buch v'berlas an den arm ers genam
Er trug es in das closter fur die frawen wol geton
Da zu sant walpurg zu ainem stetten stat 3)
Mercket von dem guten buch wie es sich gebreitet hat
Die eptissin was schon als vns das ist gesaget
Sie sach das buch gern wan es je wol behaget
Sie sazt fur sich zwen Maist' die lerten du'ch ir hubschait
Das sie doran funden geschreben das bracht' sie in die cristnhait
Nahe vnd ferre furen sie in das lant
Sie sungen und saiten do von wart es bekant
Die seltzhamen abenteur wolten sie nit v'bertragen
Erst mogt ir horn gern von ainem konigreich sagen
Es wuchs in constantinopel ain junger konig reich
Biderb vnd gewaltig er hies hogdithereich :c.

Außer diesem sind noch viele Absätze, aber keiner so sehr ausgezeichnet.

Acht nemlich bis an die gedachten großen Absätze, oder auf den ersten 29 Blättern. 2c.

Vorn hinein ist von neuerer Hand (die ehmaligen Bibliothekar N. N.) geschrieben:

*) Die Straßb. Handschrift hat Einstett, aber wohl falsch. 2) Hier stehen in jener 4 Verse dazwischen. 3) Sicher richtiger als in der Straßburger: zu Einstett statt.

4) daraus macht die Straßburger Handschrift Die fundent disen bon darzu.

Eine alte Rittergeschichte von Otnit König der Lombarden
Vulgo das Heldenbuch.

Auf den drey letzten leeren Blättern sind die Zehenden zu Bullensbach und Schipf verzeichnet, der älteste von LXVIII. (1468.) woraus sich das Alter der Handschrift genau bestimmen läßt.

Hierauf folgende Incunabeln, hinzu gebunden.
1) eine Folio - Seite:

Meister Theobertus von engeland groß erfaren in des hymels lauff, hat zu Gadaw diß hernach geschrieben practicirt.

2) Ein Regiment der jungen kinder.

25. Blätter in Folio ohne Titelblatt und Seiten - oder Blattzahlen.

Am Ende:

Gedruckt vñ volendet von josi Bämler. Zu Augspurg. An satt. Augusteinstag als man zalt nach Xpl. geburt tausend vierhundert vnd in dem LXXIIIJ. jar.

Der Willkomm.

Ein gläserner Römer
auf der Ritterburg Vellberg.

Auf dem, zu der Stadt Hall ehmals gehörigen Ritterschlosse Vellberg war unter andern Alterthümern auch ein gläserner Römer, auf welchem sich der Kaiser nebst den sieben Churfürsten gemahlt fanden, in folgender Ordnung:

Kaiserliche Maiestat. Behem. Pfalz. Sachsen. Brandenburg. (Hier zwischen nun eine Linie, dann) Trier, Cöllen und Meinz.

Oben um den Rand des Willkomm's stand in zwey Zeilen:

AN. ZEIGVNG DER KEYSER. LICHEN
MAIESTAT SAMPT DEN CHVRFVRSTEN
IN IHREN. KLEIDVNG. AMPT VND SIETZ

Unten aber unter den Bildern standen folgen Verse:

Also in allen Iren Ornade
Siez keiserliche maiestade
sampt den sieben churfürsten gutt
Wie den ein Jder sitzen thuth
in churfürstlicher kleidung fein
mit den anzeigung des Ampts seins

Der König in behen der ist
Des reichs erzschenck zu aller friest
her nach der pfalzgraff bei den rein
des heiligen reichs Truchses thut sein
Der herzog zu sachsen geborenn
Ist des reichs marschalck auserkoren
der margraff brandenburg gudt
des reichs erzkemerner sein thudt.

Der erzbischoff zu menz bekandt
Ist canzler in den deutschen landt
so ist der bischoff zu Cöllen gleich
auch canzler durch ganz franken reich
Darnach der erzbischoff zu Trier
Ist Canzler In welscher refier.

Er

Lesefrüchte.

Der Cardinal Frigunens.

(Aus Burkhardi de linguæ latinæ in Germania Fatis. T. I. p. 443. 444.)

Als Kaiser Ferdinand I. nach Constanz kam, und der Bischof (Cardinal von Hohen Embs) zu ihm ging, redete ihn der Kaiser also an: Memento, te esse piscatorem bo-

minum: da igitur operam ut multos Christo lucrificias. Der Bischof, welcher durchaus kein Latein verstand, sich aber doch gehört zu haben erinnerte, daß pisces Fische seyen, antwortete: „Ja, allergnädigster Herr Kaiser, es hat sehr gute Fische im Costnitzer See." Diese Antwort beleidigte den Kaiser sehr, und es ärgerte ihn, daß solche ungelehrte Männer zu Bischöfen der Kirche gemacht wurden.

Als eben dieser Bischof einst im Winter zu Rom als Cardinal mit den andern Cardinälen auf einem Maulthier umherritt, und sich einige über die Kälte beklagten, fiel er (um nicht für ganz unwissend im Latein gehalten zu werden) auch ein, und sagte: Est magnum frigum! Als dieß seine Freunde hörten, sagte ihm einer geschwind ins Ohr: gus! gus! Der Cardinal wollte also seinen Fehler verbessern, und sagte: Est magnum friguncus. Von dieser Zeit an hieß man ihn allgemein den Cardinal Friguncus.

Was ist ein Spaan-Vogel?

Einen durchtriebenen jungen Menschen, der, wie man sagt, seine Tücken hinter den Ohren hat, nennt man an der Grenze von Schwaben und Franken einen Spaan-Vogel. Kommt dieses Wort von dem Spaan und den Spänen oder von spannen her? Hierauf dient zur Antwort, daß dieser alte Ausdruck derselbe ist, wie in Spaan-Sau und Spaan-Ferkel. Im Niederteutschen nemlich heißt Spein oder Spön die Brustwarze, Zitze. Dieses Spein geht in unserer oberteutschen Mundart in Spaan über, wie Rain raan keine kaan, Bein, Baan. Es heißt daher ein Spaan-Ferkel, ein junges Schwein, das noch an den Zitzen saugt, und Spaan-Vogel, ein junger kleiner Schelm, der noch an der Mutter Brüsten liegt.

Gr.

Altteutsche Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten,

Vom Herrn Professor C. gesammelt.

(Fortsetzung.)

7.

Wer kauft wie man ein Ding beut, ist auch bald geweiht.

8.

Wer wohlfeil giegt, dem hilft St. Niklas verkaufen.

Anm. Den grammatischetymologischen Sinn der beyden vorstehenden Sprichwörter, die in Volksbuche Till Eulenspiegel sich finden, wünschte Einsender selbst noch näher erklärt. – Warum im ersten geweiht? Und beim zweyten möchte ich fragen: Ist St. Niklas etwa der Patron der Krämer?

9.

Der muß früh aufstehen will, der den betrügen will. Till Eilenspiegel

10.

Glück läßt selten in lauter Freude zugehen, wirft auch des Leides Saamen darunter. ebend.

11.

„Sich den Hals brechen, um einem andern den Finger zu heilen."

12.

„Und wenn ihm wär' ein Aug' ausgefallen er hätte es nicht aufgehoben, so schnell ritt er."

13.

Wenn die Katze aus dem Hause ist, haben die Mäuse gewonnen Spiel.

14.

Gewonnen Gut ist Bös verlassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das teutsche Mädchen

nach Heinrich Albert von Haug

In Musik gesetzt von Herrn Secre: Heerklotz

Langsam

Ihr mit Ro-sen auf den Wan-gen und die Haa-re

gold geschmückt! Euer wunder-volles Prangen, das nur Tho-ren

hochentzückt! das nur Thoren hochentzückt! werth ists meines

Lo-bes nicht wen̄ euch teut-scher Sinn — gebricht.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 8. ~ 1814.

Inhalt. 1) Das teutsche Mädchen nach Heinrich Albert, 1637. 2) Lesefrüchte. 1. Die Schwertmagen und Spillmagen. 2. Der Meeithau, nicht Mehlthau. Ein Uiberrest aus der Götterlehre unsrer Voreltern. 3 Mahlschloß, nicht Mahlerschloß. 4 Knüttel- nicht Knittelverse. 5) Der Franzosen Fauteuil und der Teutschen Faulstühle. 6) Filip Zeesens Ringelgedicht. 7) Ein böses Weib von Lobwasser. Verbesserungen.

Das teutsche Mädchen
nach Heinrich Albert, 1637.

Ihr, mit Rosen auf den Wangen,
Und die Haare goldgeschmückt!
Euer wunderstolzes Prangen,
Das nur Thoren hochentzückt,
Werth ists meines Lobes nicht,
Wenn euch teutscher Sinn gebricht.

Hat die Göttin auch des Glückes
Fürstengüter euch beschert,
So, daß demuthvollen Blickes
Alt und Jung Verehrung schwört — •
Wenn euch teutscher Sinn gebricht,
Acht' ich aller Schätze nicht.

Eure höflichen Geberden,
Eure schöne Redekunst,
Ob sie laut gepriesen werden,
Sind nur Spiel und eitel Dunst,
Und besteh'n, ihr Jungfraun, nicht,
Wenn euch teutscher Sinn gebricht.

Kämt auch edlen Stammes wegen
Ihr den Königinnen gleich,
Dennoch wahrhaft überlegen
Bleibt ein teutsches Mädchen euch.
Hoher Stand beliebt uns nicht,
Wo der teutsche Sinn gebricht.

Teutscher Sinn, das ist die Gabe,
Wahrheit, Zucht und Redlichkeit,
Die ich auserkohren habe,
Und wenn einst ein Gott verleiht
Mir ein Weib von teutscher Art,
Glücklicher kein Mann noch ward!

H — g.

Lesefrüchte.

1.

Die Schwertmagen und Spillmagen.

Was wir jetzt Verwandter, und vorzüglich Blutsverwandter heißen, nannte man ehmals Mage. Damals zeichnete sich jeder Vater noch durch sein Schwert, und jede Mutter durch ihre Spindel aus. Man hieß daher die Blutsverwandte von väterlicher Seite Schwertmagen und die von Mutterseite Spindelmagen. Durch schnelle Aussprache theils, theils durch Unkunde ward nach und nach aus Spindelmage ein Spillmage.

2.

Der Meelthau, nicht Mehlthau.

Ein Uiberrest aus der Götterlehre unsrer Voreltern.

In dem selten gewordenen I. Bande des Braguhrs wird folgendes aus der Edda erzählt:

Als die Nacht und der Tag erzeugt waren, nahm Allvater die Nacht, und ihren Sohn Tag zu sich, und gab ihnen zween Hengste und zween Wagen, um damit jeden Tag die Erde zu umreiten. Die Nacht ritt voran auf ihrem Rosse Rymfaxe, d. i. Dunkelmähne, und bethaute jeden Morgen (ehe sie ihre Bahn verließ) die Erde mit seinen Meeltropfen, d. i. den Tropfen, die von seinem Gebisse herabfielen. Denn Meel ist der älteste vaterländische Ausdruck für Gebiß. Begreiflich hat man diesen längst vergessen, und glaubte dafür, er sey aus einer Vergleichung mit dem Mehle entstanden. Allein er ist es aus Vergleichung mit dem weißen Schaume des erhitzten Rosses, das die lange Bahn der Nacht durchmessen hat, und nun am Ende derselben zu schäumen beginnt, und seinen Schaum auf die Erde herabträuft.

3.

Mahlschloß, nicht Mahlerschloß.

Das erste Mahlschloß soll nach dem H. v. Murr, Hanns Ehemann 1540. zu Nürnberg erfunden haben. Das mag seyn, aber das Wort hat er nicht erfunden. Adelung kannte ein Vokabular v. 1482. worinn es schon durch sera pendula erklärt wird. Aber nicht jedes Vorhängeschloß ist ein Mahlschloß, sondern nur dasjenige, was auf eine künstliche Art ohne Schlüssel geschlossen oder geöffnet wird. Einige dieser Mahlschlösser sind mit Schrauben, andere mit Ringen gemacht. Letztere scheint Hanns Ehemann erfunden zu haben. Erstere mögen älter seyn. Vielleicht giebt es auch noch andere Gattungen, und es scheint überhaupt jedes verdeckte Vorhängeschloß, dessen Eröffnung nicht errathen werden kann, ein Mahlschloß zu seyn. Uiber die Erklärung des alten Mahls sind die Sprachforscher ungewiß.

Sollte es nicht ursprünglich ein Schloß bezeichnet haben, das einen Schatz verbirgt, und einer doppelten und künstlichen Verwahrung werth ist? Mahlschatz ist das Kleinod, welches zum Unterpfand einer ehelichen Verbindung gegeben wird, und das Wort uralt. Sollte nicht Mahlschloß ursprünglich dasjenige Kunstschloß gewesen seyn, womit man das Unterpfand der Verbindung verschloß, und vor jedem Räuber zu verwahren glaubte?

4.

Knüttel = nicht Knittelverse.

Viele veraltete Benennungen unsrer Sprache sind aus der Geschichte zu erklären, nicht aus der Etymologie. Adelung glaubt, die Knüttelverse hätten ihre Benennung von dem alten Worte Knoten oder Holpern, weil die Knüttelverse holprichte Verse seyen. Allein er irrt. Sie haben ihren Namen von dem berühmten Abt Benedict Knüttel in dem ehmaligen Cistercienser-Kloster Schönthal. Nach Herrn Pfarrer Röders Versicherung in seiner Geographie und Statistik Würtembergs, 2. Thl. S. 630. sind dort an allen Thüren und Gebäuden

lateinische und teutsche Verse von seiner Fabrik angebracht. Diese erschienen im Jahre 1714. unter dem Titel: AntIqVo-MoDerna speCIosæ VaLLIs abbatIa, 14 Bog. in 4. im Druck, und in eben diesem Jahre kam auch auf 34 Bog. die Primæva Schœnthalia heraus, in welcher die sämtlichen Aebte bis auf Knütteis Vorfahrer, den Abt Franciscus Kraft in geknüttelten lateinischen Distichen geschildert sind. Höchst wahrscheinlich ist Knüttel selbst eben so wohl Verfasser dieser beyden höchstseltenen Schriften, als der darin enthaltenen Verse. Denn er war Abt von 1683 bis 1732, in welchem Jahre er als dreyfacher Jubiläus starb, und hat eben diesem Verzeichniß der Aebte zwar auch sich selbst angehängt, aber zu den Jahren seiner Regierung und seines Todes Platz gelassen, auf folgende Art:

> BENEDICTVS Knüttelius, Laudanus, Abbas 46. Electus an. 1683. die Julii, rexit ann. — — obiit an.

Auch ist Er allein mit keinem Distichon geschildert.

Von der Bekanntmachung dieser beyden Schriften, mithin von 1714. an scheint also die öffentliche Benennung der Knüttelverse bestimmt berechnet werden zu müssen.

Es sind eigentlich Leoninische Verse, aber auch so zuweilen nach dem bekannten Spruche: Reim dich, oder ich friß dich! gereimt. Z. B.

> Cura pervigili Joannes Pastor ovili
> Tertius intendit, cui Coelum præmia pendit

Oder:

> Fit modo Jure Pater Giovannes nominis alter
> Sub quo mitescunt jejunia, plura rigescunt.

Oder:

> Nunc Keysershemum Speciosæ Vallis Eremum
> Natum Mulbronna sibi adoptat Præsule Thoma.

(S. Wibels historisch-diplomatische Nachrichten das Kloster Schönthal betreffend.)

Adelung behauptet ferner, „man habe „die vor Opitzens Zeiten üblichen „kurzzeiligen Verse, besonders so fern „sie ohne dichterische Schönheit gemeiniglich „aus platter holperiger gereimter Prose be„standen“ Knüttelverse genannt.

Allein Adelung irrt auch darin, und hat sich vermuthlich durch eine zu flüchtig gelesene Stelle in Gottschedens kritischer Dichtkunst 2. Ausg. S. 585. verführen lassen. Denn Gottsched sagt nicht, daß man die vor Opitzens Zeiten üblichen kurzzeiligen Verse so heiße, sondern daß man in den Knittelversen (wie G. schreibt) solche altfränkische achtsylbige gestümpelte Reime, als man vor Opitzens Zeiten gemacht habe, zum Scherze nachzuahmen suche.

Wie konnte es auch vor Opitz Knüttelverse geben?

Denn Opitz trat schon um 1620. als Dichter auf. In diesem Jahre war Knüttel noch nicht geboren, oder er müßte 112 Jahr alt geworden seyn.

Auch sagt Gottsched ausdrücklich, im Jahre 1737. „er habe selbst dergleichen Knittelverse versucht, aber es sey ihm ohne „Zweifel noch nicht so gut gerathen, weil „es noch zu neumodisch sey.“

Waren nun die Knüttelverse im J. 1737. noch neumodisch (wie sehr begreiflich, da Knüttels Verse zuerst 1714. im Druck erschienen); so konnten sie durch Opitz der 1639. starb, nicht schon aus der Mode gekommen seyn.

Gr.

5.

Der Franzosen Fauteuils.
und der
Teutschen Faulstühle.

Zu den Zeiten Karls des Großen hatten die Könige, Fürsten, Bischöffe und Aebte Ehrenstühle - oder Ehrensessel, die man bequem von einem Orte zum andern tragen koñte. Diese hießen Faldistole, woraus der Lateiner Faldones ad sedendum, die Italiener Faldistolia, die Franzosen Fauteuils und die spätern Teutschen Faulstühle machten.

Es waren aber ursprünglich wahre Faltenstühle oder Faltensessel, die man zusammenlegen konnte. Ein solcher Faldo oder Faldistul Faltenstuhl kommt auch in dem Verzeichniß der Fiskalgüter Karls des Großen (Breviar. rer fiscal. Carol M.) vor.

6.

Philip Zeesens Ringelgedicht.
1656.

Es geht rundum. Ein Trunk schmeckt auf den Schinken.
Die Rechte faßt das Weinglas; mit der Linken
Führ' ich den Schlag, und singe hochteutsch drein:
„Ihr Brüderchen, auf Euer Wohlgedeih'n
Nun setz' ich an, der Reihe nach zu trinken,
Weil annoch uns die goldnen Sternlein winken.
Nun schlagt die Laute! Blaset mit den Zinken!
Was kümmert uns die allgemeine Pein?
Es geht rundum.
Leer ist das Glas. Nun lass' ich's wieder sinken;
Hab ichs vollbracht, so will es mich bedünken;
Ich sey verjüngt vom edeln Tafelwein.
Wohlan, Freund Nachbar! Schenke wieder ein!
Auf Liebeleins Gesundheit sollst du trinken!
Es geht rundum.

H—s

7.

Ein böses Weib.

Von Ambrosius Lobwasser. S. Delic. Apophtheg. 1724.

Ein böses Weib!
Kränkt Mannes Leib
Gebärt ihm Schmerz
Und frißt sein Herz.
Das ist Unruh,
Und noch dazu
Des Teufels Segen.
Blitz Donner und Regen,
Nichts Greulichers kann einem begegnen.

H—s.

Verbesserungen.

In der Ankündigung S. 2.
Z. 5. v. ob. lese man Nornen statt Norme
Z. 15. v. unt. Cotta statt Gotha.
In Idunna und Hermode für 1814.
Nr. 1. S. 1. 1. Jan. Maximilian.
— — u. 23. — Johann.
— — 4. Z. 11. am Ende lese man vorhergehenden statt vorstehenden
Nr. 2. S. 6 in der Note Z. 3. v. unten lese man tridactylus und die andere
— S. 7. Z. 17. muß der Pallast der Göttin Freya Seßrumner heissen, nicht Feßrumner.
Unten in den Noten Z. 5. v. u. lese man Rolfs - Saga.

IDUNNA und HERMODE.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 9. ~~ 1814.

Inhalt: 1) Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs. März. 2) Die Meta Stationis contra Cattorum Stationes in Anspruch genommen von dem vormaligen Diffinitor Glaser zu Michelfeld. Nebst einem Holzschnitt als Beylage. 3) Altteutsche Sprüchwörter und sprüchwörtliche Redensarten von C.

Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs.

März.

1. Albrecht, Markgraf zu Brandenburg, kommt zu Rochlitz in Gefangenschaft, im J. 1527.
2. Maria, Herzog Karls Tochter von Burgund; Kaiser Maximilians Verlobte, fällt vom Pferde, zerbricht eine Hüfte, verschmäht aus Schamhaftigkeit jede Hülfe der Aerzte, und starb noch an demselben Tage, 1482.
3. Joh. Fried., der Großmüthige, Churfürst v. Sachsen, der in standhaftem Bekenntniß der evangelischen Lehre keinem Fürsten seiner Zeit wich, eben deswegen seiner Churwürde und seiner Lande entsezt, und endlich 5. ganzer Jahre gefangen gehalten wurde, starb 2. Jahre darauf zu Weimar, 1554.
5. Welchem teutschen Regenten oder Helden zu Ehren hat dieser Tag bey Katholiken und Prostanten den Kalender-Namen Friedrich?
10. Joh. Geiler von Kaisersberg, berühmt durch seine Predigten über Brands Narrenschiff, starb zu Straßburg, im Jahre 1510.
11. Albrecht, Markgraf und Churfürst von Brandenburg, der in 17. Turniren den Preis davon trug, der berühmteste Held des 15. Jahrhunderts war, wegen seiner Beredtsamkeit der teutsche Ulysses, und wegen seiner Tapferkeit der teutsche Achilles genannt wurde, starb an diesem Tage im Jahre 1485 zu Frankfurt am Mayn, als eben Kaiser Maximilian I. zum Kaiser erwählt wurde.
12. Caspar Othmar, ein vorzüglicher teutscher Tonkünstler, starb 1515.
21. Herzog Rudolph von Schwaben, der Kaiser Heinrich IV. Schwester zur Gemahlin hatte, ward zuerst in dem Städtchen Forchheim zum römischen König erwählt, hierauf nach Mainz geführt, und an diesem Tage von dem Erzbischof zum Gegenkaiser gesalbt, im J. 1077.
22. Kaiser Maximilian I. der weise Kunig, merkwürdig durch die Errichtung des Reichskammergerichs und Reichshofraths, so wie durch Teutschlands Eintheilung in 10 Kreise, ward geboren im Jahre 1459.
27. Kaiser Karl IV. starb zu Prag, 1378.
28. Geboren Herzog Friedrich von Liegnitz, 1520. und der wilde Friedensstörer, Albrecht der Krieger, auch Alcibiades genannt, Markgraf v. Culmbach, im J. 1522.

Die Meta Stationis contra Cattorum Stationes

in Anspruch genommen

von dem vormaligen Diffinitor Glaser zu Michelfeld.

Die gelehrte Welt in und ausser Teutschland hat das wichtige Werk des Hohenlohischen Forschers, Hofraths Hanselmann zu Oehringen

> Beweis, wie weit der Römer Macht in die ostfränkischen Lande eingedrungen

längst gewürdigt, und seine Forschungen jeder Aufmerksamkeit und Prüfung werth gefunden.

In jenen goldenen Jahren des Friedens und der Freyheit (1768. 69. und 70.) verfolgte dieser Alterthumsforscher die Spuren dieser römischen Stadt Ara Flavia, nahe bey Oehringen, und jeder Fund gab unter seinen Forscherblicken und seinem Fleiße Resultate, die für oder wider die bisherige Geschichte gleich wichtig waren.

Seine Nachforschungen weckten auch die Aufmerksamkeit der benachbarten Gelehrten, besonders unsers damaligen verehrungswürdigen Decans u. Oberpredigers J. F. Bonhöfers d. j (der ältere Joh. Fried. Bonhöfer mein theurer mütterlicher Großvater, den Jöcher und Adelung wie jenen übergangen haben, starb schon 1750. — und beyde, gleich in ihrer Art verdient, dürfen nicht verwechselt werden.)

Dieser würdige Mann spürte, angefeuert durch Hanselmanns glückliche Entdeckungen, allen Alterthümern der hiesigen Stadt und Gegend nach, und er ist es, dem wir die Erhaltung, Bekanntmachung und Enträthselung mancher Merkwürdigkeit aus den Zeiten der Römer und Allemannen verdanken.

Hierunter gehört auch ein alter Stein, der bey Erbauung des Bollwerks jenseits Kochers und des dortigen Stadtgrabens im Jahre 1490. in der Erde gefunden, und dann zur Erhaltung an eine, nahe daranstoßende Gartenmauer ist befestiget worden.

Herr Prediger Bonhöfer fand ihn auf, ließ ihn abzeichnen und deutete seine Innschrift also:

META. STATIONVM. CONTRA. KATTORVM. STATIONES. DIEBVS STATVRNALIBVS.

Hanselmann fand dieß seinen Forschungen sehr entsprechend, um so mehr, da die vielen Ortsnamen um Hall, die mit Hessen- Haß- und Kats- anfangen, eine Niederlage der Catten nahe an der Stadt zu bezeichnen scheinen.

Indessen theilte er die Erklärung dieser Inschrift dem berühmten Platto-Wild in Regensburg mit, welcher gelehrte Kenner im Ganzen vollkommen damit übereinstimmte, nur an folgendem zweifelnd:

1) ob Meta statt terminus könne gebraucht werden?
2) ob die Abkürzung, welche durch Contra erklärt wird, nicht vielmehr et heißen müsse? und
3) ob nicht zuletzt statt diebus Saturnalibus lieber tertiæ Stationis zu lesen sey?

Mit diesen Einwendungen machte Hofrath Hanselmann das Denkmal in Jahre 1773. bekannt, und legte es in einem Kupferstiche bey.

Seit 41. Jahren aber hat die gelehrte Welt weder für noch wider diese Erklärung, meines Wissens, eine andere Meynung abgegeben.

Ein Zufall indessen brachte ihn vor kurzem aufs neue in Discussion.

Die, in Handschrift hinterlassene diplomatische Geschichte der Stadt von dem verstorbenen Herrn Diffinitor Glaser, wurde unter der Hand einigen Freunden mitgetheilt.

Dieser scharfe Rüger alles Unerwiesenen, und in seinen Schriften wie in seinem Leben Liebhaber von starken Instanzen verwirft in seinem Werke jene Erklärung, und behauptet, die vermeynte kostbare Reliquie aus den Zeiten der Römer und Catten sey nichts mehr und nichts minder als ein Leichenstein, vermuthlich von dem nahen St. Catharinen Kirchhof bey dem Bau der Stadtmauer in den Graben gefallen, und seine Abkürzungen ganz einfach also zu lesen:

MELCHIOR STATMANN &
KA. THARINA STATMAENNIN
pIE SATI.

Um hierüber einigermaßen mehr urtheilen zu können, suchte Herr Bürgermeister Romig den Stein aufs neue auf, und Herr Hauptmann von Gaupp zeichnete ihn an Ort und Stelle möglichst genau, und maß ihn auch ab. Er hat 11. würtemberger Zolle in der Länge, und 7. in der Höhe.

Ich selbst machte einen Versuch, diese Zeichnung in Holz zu schneiden, und als sie würklich gelungen war, verglichen Herr Bürgermeister Romig und ich den Holzschnitt selbst noch einmal mit dem Original.

So verbessert erscheint derselbe hier in der Beylage.

Und hiermit erlaube ich mir folgende Einwendung:

1) kommt die ganze Schrift mit der Schrift auf unsern ältesten Leichensteinen gar nicht überein. Ist der Stein bereits 1490. gefunden worden, so müßte er als Leichenstein entweder in der runden gothischen Schrift, oder in viereckigter, gestreckter Mönchsschrift gehauen seyn.

2) Ist der Strich auf dem A kein Strich über demselben, wie Plato - Wild fälschlich voraussetzt, vielmehr geht er, gleichsam wie zwey Schenkel aus der Spitze des A selbst aus. Er gehört mithin zur Figur des A, und bedeutet keineswegs ein T.

3) Gebe ich zwar gerne zu, daß die Abkürzung ME. Melchior oder memoria, so wie KA. meinetwegen auch KATHARINA bedeuten könnte. Allein ich finde es platterdings aus keiner Analogie, selbst der ältesten Ritterdenkmale unserer Stadt nicht erweislich, daß irgend ein Eigenname so räthselhaft oder vielmehr nur dem Witze errathbar wäre abgekürzt worden, wie hier STA. oder gar ST. für STATMANN. Jenes könnte eben sowohl STAX, und dieses STIRVM heißen, und mit einer solchen Vieldeutigkeit wäre wohl weder dem Ehrenden, noch dem Geehrten, noch der Nachwelt, für die man doch das Denkmal setzte, gedient gewesen. Selbst in den Runendenkmalen des Nordens, den kürzesten unter allen, weiß ich unter einer großen Menge kein einziges Beyspiel, daß der Name des Verstorbenen bloß durch ein Zeichen oder eine Abkürzung angegeben wäre. Ueberall ist er ausgeschrieben.

Hingegen bey den Römern, diesem weltherrschenden Volke, welches die Andeutung jedes Buchstabens von dem unterjochten Weltkreis verstanden zu wissen verlangte, dieser D. O. T. d. i. Domina Orbis Terrarum, wären Ab-

kürzungen, Zeichen, Umkehrungen und Verkehrungen der Buchstaben ganz in der Ordnung. Sie schrieben ST. für STadium oder STatutum, SA. für Sententia, KA. für Kastra, und hatten für einzelne Präpositionen und Conjunctionen oft ganz eigene Zeichen.

4) Bitte ich mir einen einzigen Leichenstein aus unsrer Gegend bis zu Anfang des 14. Jahrhunderts hinauf aufzuweisen, in welchem bloß der Name der Verstorbenen, und keine Spur von ihrem Todesjahre zu finden ist.

5) Gesteh' ich aufrichtig, daß pie Sati eigentlich aus Pflichtgefühl geboren, aber keineswegs gestorben heißen würde, wiewohl ich am Ende gegen die theologisch rhetorische Figur, daß der prätendirte Melchior und Catharina Stadtmann hier auf dem Gottesacker zur künftigen Auferstehung fromm eingesäet seyen, keine weitere Einwendung machen will. Allein

6) kann ich die Figur, die den Spuren nach wohl heißen sollte, für ein & durchaus nicht gelten lassen. Wenn es nicht contra ist, welches es wegen der zwey, den Rücken sich kehrenden C mit dem Querstriche des T recht wohl seyn kann, so müßte ich es für eine Abkürzung von Trans, aber keineswegs von ET erklären. Und endlich

7) wo in aller Welt, und aus welchen Druckschriften oder Diplomen wird man erweisen können, daß die ganz tief und höchst deutlich noch eingehauene Figur irgendwo, irgend zu einer Zeit und in irgend einer Sprache ein P gewesen sey?

Gr.

Altteutsche Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten.

Vom Herrn Professor C. gesammelt.

(Fortsetzung.)

15.

Es schickt sich ein Ding auf mancherley weiß. Das Eine kommt staffelweiß und allgemach, das andere mit Hauffen.

Simplicissimus.

16.

Es wird viel Wasser den Rhein hinterlauffen bis dieß geschieht.

17.

Den Hingang für den Hergang haben. (Umsonst nach einer Sache ausgehn)

18.

Wenn man eine Krankheit recht erkennt, so ist den Patienten schon geholfen.

19.

Das Geld, das stumm ist,
Macht grad, was krumm ist,

ebend.

20.

Mit einem schmutzigen Maul zum Fenster hinaussehen können (gute Tage haben.) ebend.

21.

Einem Durstigen ist wenig geholfen, wenn er bey einem verbotnen Brunnen sitzt.

ebend.

22.

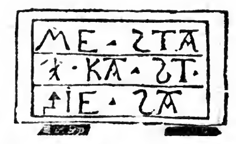
Er sitzt da, wie ein geschnitztes Bild.

(Hierzu ein Holzschnitt.)

D i e

Meta Stationis

contra Cattorum Stationes.



11.' würtemb. lang, 7' hoch.

Gefunden 1490.

Eingemauert auf der Garteusteige oberhalb des Riedemer Thors zu Hall jenseit Kochers.

Iduna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 10. ~ 1814.

Inhalt. 1) Winterlied. Nach Robert Roberthin. 2) Freya, die Göttin teutscher Liebe und Treue. (Fortsetzung. 3) Neueste Schriften das vaterländische Alterthum betreff. 4) Das Erndeefest, das Sichelhängen und der Siebensprung. Geschildert von L. v. Gaupp.

Winterlied.
Nach Robert Roberthin.

Die Sonn' ist abgegangen
Von ihrer hohen Bahn,
Und schielt nur das Verlangen
Der Erde seitwärts an.

Die Luft entzeucht der Erde
Das warme Himmelnaß.
Ach, schon entgeht der Heerde
Die Waid' an Laub und Gras.

Der Nordwind läßt sich hören
Daß allen Thieren graut;
Ja Reif und Frost versehren
Das Feld so weit Ihr schaut.

Die Wälder gleichen Wüsten,
Verwaist und lebensleere.
Ein stellte Mars sein Rüsten;
Der Kaufmann scheut das Meer.

Der Schäfer statt zu singen
Sucht seines Ofens Glut;
Die Kälte zu bezwingen
Verkreucht sich Jeder gut.

Drum wer zu süßem Lieben
Die freye Nacht nun hat,
Der woll' es nicht verschieben!
Auf küßt und herzt euch satt!

Haug.

Freya
die Göttin teutscher Liebe und Treue.
(Fortsetzung.)

Nur wenige Züge, aber in diesen wenigen schon ist die Göttin teutscher Liebe und Treue von der Aphrodite der Griechen und der Venus der Römer sprechend unterschieden.

Nicht vater- und mutterlos ist Freya gleich Aphroditen, und die Mythologie nicht genöthigt zu einer Dichtung von einem wunderbaren Ursprunge ihre Zuflucht zu nehmen. Niord, der große und mächtige Gott der Schiffahrt am Ufer der See hat sie erzeugt, und Skade, die herrliche Riesentochter, die Göttin der Jagd und des Schneeschuhs auf dem Hain der Gebirge, in dem Erbe ihres mächtigen Vaters Thiasse geboren. Wechselseitige Hingebung bezeichnen schon den Bund ihrer göttlichen Eltern. An dem Busen der Natur ward die Göttin aufgezogen, und in den Tugenden derer, die ihr das Daseyn gegeben hatten, lagen schon die

Keime jener herrlichen Eigenschaften, die eine Göttin teutscher Lieb' und Treue von jede Göttin verdienstloser Schönheit und verführerischer Reize entscheidend absondern, so daß ein neuerer Dichter nach eben diesen, aus der Edda geschöpften Zügen die Göttin selbst mit Recht also apostrophirt:

Nicht aus leichtem Schaum geboren,
Nicht vergänglich schön, wie der,
Nicht ein Spielwerk blinder Thoren,
Nicht an Herz und Thatenleer;
Nein, ein Bild von teutscher Treue,
Das bist du, o Göttin Freye!

Der dem Sturm und Meer gebietet,
Göttliche, hat dich erzeugt,
Und die Berg und Flur behütet,
An gesunder Brust gesäugt!
Schon in deines Ursprungs Morgen
Lag der Treue Keim verborgen.

Treue hat dich aufgezogen,
Früh betratst du ihre Spur,
Lagst auf Bergen oder Wogen
An dem Busen der Natur,
Und sahst an Niord und Skaden
Schon das Vorbild deiner Thaten.

Denn nur Lieb' und Tugend knüpfte
Ihren ewigtreuen Bund,
Und in edlem Wechsel schlüpfte
Bald auf Bergen, bald am Sund
Eintrachtsvoll und ohne Klage
Jeder ihrer schönen Tage.

Gerne tauschten oft die beyden
Ihren Lieblingsaufenthalt,
Niord nahm an Skadens Freuden
Antheil gern auf Berg und Wald:
Und die Jäg'rin mit dem Bogen
War ihm doppelt drum gewogen.

Gern verzaß auch sie der Triften
Auf gr...nder Berge Höhn,
Gern der Freud', in Thal und Klüften
Sich ein Wildpret auszuspähn,
Hörte gern die süßen Töne
Von dem stolzen Lied der Schwäne.

Nur daß in des Gatten Armen
Ihr der Tag zu früh erschien,
Daß die Täucher ohn Erbarmen
Aus dem süßen Schlaf sie schrie'n,
Kehrend von der See am Morgen,
War die einz'ge ihrer Sorgen.

Und ein Pfand von solcher Tugend,
Freya, Göttliche! warst du,
Brachtest deine schöne Jugend
In dem Traum der Liebe zu,
Und wärst dann ein Bild der Treue,
Tugendhafte Göttin, Freye!

(Die Fortsetzung folgt.)

Gr.

Neueste Schriften.
Das vaterländische Alterthum betreffend.

Georg Friedrich v. Gaupp, weil. königl. Großbrittannischer Hauptmann. Eine biographische Skizze von (seinem jüngsten Sohne) Ludwig v. Gaupp, gew. königl. Würtemb. Hauptmann und Prof. der Math. an dem königl. Gymnas. ill. zu Hall.) Noch Manuscript.

Georg Friedrich v. Gaupp hat sich als Held in Bengalen, und als ökonomischer Schriftsteller und Verbesserer der Landwirthschaft in seinem teutschen Vaterlande längst denkwürdig gemacht. Aber unvergeßlich wird er dort und hier durch das liebevolle und mit allen Reizen der Kunst und des Genies geschmückte Denkmal werden, das ihm einer seiner genialsten und würdigsten Söhne, Hr. Hauptmann und Prof. v. Gaupp dahier gesetzt, und vor Kurzem zur Vollendung ge-

bracht hat. Man ist, indem man es liest, zweifelhaft, ob man mehr den Sohn um einem solchen Vater, oder den Vater um einen solchen Sohn beneiden soll. Es ist zwar nicht zum Druck, sondern zu einem Familienandenken für würdige Brüder und Schwestern an einen würdigen Vater bestimmt. Auch kann der schönste Druck die Schönheit der Handschrift nie erreichen, und der meisterhafteste Kupferstich die Liebe und Zartheit, die sich in den Originalgemälden von Sohnes Hand ausspricht, schwerlich ersetzen. Aber wie würdig des Druckes dieses seltene Opfer kindlicher Liebe und Ehrerbietung ist, und wie eben so interessant für die Sitten- und Culturgeschichte von Teutschland, als berichtigend für die Geschichte der englischen Besitzungen in Westindien hat sich bereits jeder der Leser, dem die freundschaftliche Mittheilung dieses herrlichen Büchleins ward, sattsam überzeugt.

Auch die Leser der Alterthumszeitung werden gewiß ihre Wünsche für den Druck dieses Werkes mit dem meinigen vereinen, wenn ich ihnen daraus folgende eben so liebliche als geniale Schilderungen mittheile, die, selbst zur Seite längst bewunderter Meisterstücke der teutschen Muse in dieser Gattung, gewiß nicht erröthen dürfen.

Gr.

Das Erndtefest, das Sichelhängen und der Siebensprung

Geschildert von Ludwig v. Gaupp.

Alljährlich wurden auf dem Heimbrunn einige kleine Feste gefeyert, zwar an sich prunklos, und wenig bedeutend, aber sämtliche Anwesende bis auf den Hirtenbuben zur höchsten Freude und Theilnahme stimmend. Es waren das **Erndtefest** und die **Weinlese**.

Wenn die Erndtezeit herangerückt war, so wurden aus zwey nahen Dörfern Würtembergs und Badens, junge Schnitter und Schnitterinnen bestellt, um mit den Knechten und Mägden des Hofs, in kurzer Zeit die Getraidefelder abzusicheln, und in die Scheunen zu sammeln. Mit dem letzten Wagen, der dem reichen Garbenrest hereinführte, begann jetzt das kleine Jubelfest.

An dem durch den Meyer des Hofs vorausbestimmten Tag der letzten Einfuhr, erwartet man auf des Hauptmanns Einladung nahe und ferne Verwandte und Freunde. Schon mit dem grauenden Morgen beeilt sich jedes das übertragene Geschäft zu beginnen. Im Hause des Gutsbesitzers wird mit Sorgfalt alles zum würdigen Empfang der Freunde bereitet. Für ihre Leute sorgt die emsige Meyerin; sie setzt vielfassende Töpfe mit Fleisch und Gemüse bey, und fischt aus einem über dem Feuer sprudelnden Schmalzteich wohlgesättigte Erndteküchlein, und häuft sie in großen reinlichen Körben auf. Die Mägde reinigen die Stuben der Meyerey, und schmücken sie gehörig aus, und die Knechte säubern den Hof und fegen die Stallungen, um reinen troknen Fußes überall heute wandeln zu können.

Der vierte Theil des Tages ist unter diesen Vorbereitungen entschlüpft, und jetzt rollen allmählig die Gefährthe der Geladenen zum Hofthor herein und aus der Ferne vernimmt man im Walde das wiederhallende Pritschenknallen neuanrückender Fuhren. Auch Reuter und Fußgänger und Ungeladene stellen sich ein. Jede Minute wird es lebhafter und der sonst einsame Hof gleicht bald einem Wallfahrtsgelage.

Die Gesellschaft ist nun beysammen. Im Versammlungszimmer sitzen die Frauen und Mädchen beym Frühstück, und während zwey Drittheile zugleich ihre Stimmen ertönen lassen, und sich in dieser Durchkreuzung der Töne alles in ein unverständliches Chaos von Recitativen auflößt, deklamirt dorten ein wohlinstruirter Mann aus der Residenz, eingehüllt in die bläulichen Wolken seines Meerschaums, den staunenden Provinzlern die neuesten Weltkunden; — und die Kinder in mehrere Horden getheilt streifen in den Hof und in den Gärten und Feldern umher, und genießen im Freyen ihren Morgen - Imbis.

Nicht lange und das Jubelgeschrey einiger der wildesten Jungens die auf einer Recognoscirung das Anrücken des ländlichen Zugs bemerkt hatten, macht der doppelten Unterhaltung der Gesellschaft ein Ende, und lockt sie an die Fenster.

Aus der Ferne tönt ein vielstimmiger Gesang, und bald erblickt man unter der dunkeln Nußbaum - Halle den langsam sich bewegenden Zug. Er nähert sich. Ein ungeheurer Wagen, seufzend unter der sehr künstlich ihm aufgethürmten Last, wird mit Mühe von sechs großen Schweizerochsen an den Hörnern mit Kränzen aus Feldblumen geziert, fortgezogen: An dem Vordertheil, hoch über die Garben hinaus, prangt eine junge Tanne mit vielfarbigten Bändern und andern Zierrathen, und ringsumher hangen die Sicheln, daher dieses kleine ländliche Vergnügen, das S i c h e l h ä n g e n genannt wird. Rechts am Wagen gehen die Schnitter, links die Schnitterinnen, sämtlich hübsch gekleidet. Unter fröhlichen abwechselnden Gesängen, oft auch in ganzen Chören, wallt der Zug durch den Hof in die Scheune.

Wenn nun die Thiere entjocht und wohl versorgt sind, wenden sich die Begleiter mit des Wagens Trophäen, in Prozession der Meyerin zu, wo sie von den dampfenden Schüsseln eines wohlbesetzten Tisches empfangen werden.

Indessen macht die Gesellschaft die Runde auf dem Hof; die gut eingerichteten reinlichen Stallungen werden bewundert. Auf breiten, in der Mitte sich durchkreuzenden Gängen, kann man unbeschädigt die Thiere besehen; diese Ordnung ist sehr gefällig. Alljährlich — so erzählt der Verwalter den Freunden — werden von den Fuhrochsen eine starke Anzahl zur Mastung abgesondert, diese werden aus dem Stalle der vierjährigen Stiere ersetzt, und diese aus dem der dreyjährigen, und so gehts fort bis zu den Kälbern. Auch bey den Kühen gilt diese Ordnung. Am Ende wird noch von den Knaben die Stallung der Böcke und des Hirsches geöffnet, um sich ebenfalls loben zu lassen, denn so lange ihr Aufenthalt auf dem Hofe ist, werden diese Thiere von ihnen allein versehen. — Auch die Käserey wird besucht, und die vorgelegten Proben werden einhellig für vortrefflich erkannt.

Endlich gelangt man in die Meyerey, und wird von den fröhlichen Zechern, die in bunden Reihen umhersitzen, bewillkommt. In aller Namen bringt der rüstige Meyer seinen Dank dar, und alle bekräftigen es durch Ausleerung der zinnernen Becher.

(Die Fortsetzung künftig.)

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 11. ~ 1814.

Inhalt: 1) Das Lied vom Adler. Nach einem alten Volksliede. v. Haug. 2) Neueste Schriften das vaterländische Alterthum betreff. Das Erndtefest. (das Sichelhängen und der Siebensprung.) 3) Witz des 15. u. 16. Jahrhunderts gegen die teutschen Städte. Voll Gr. 4) Der Narr Hans Bach und der Stadtschreiber zu Weyl der Stadt.

Das Lied vom Adler.

Nach einem alten Volkslied,

S. des Knaben Wunderhorn. 1. Thl.

Wär ich ein wilder Adler,
Und meiner Ketten los,
Flög' ich vom öden Thurme
Vor meines Grafen Schloß.

Der Schwingen Kraft erprobend,
Schlüg' ich an Juttas Thür.
Dann sprängen alle Riegel;
Du, Liebchen trätst zu mir.

Doch mitten unter Küssen
Erschräkst du, holde Maid!
„Horch Freund! die Schlüssel klingen.
„Die Mutter ist nicht weit." —

Ich aber kost' und bäte
Bey herzlichem Umfang:
„So zeuch mit mir von hinnen
„Die breite Heid' entlang!" —

Des Nackens gold'ne Flechten
Ergriff' ich klug und fest
Und trüg' in wildem Schnabel
Feins Liebchen in mein Nest.

–Zum unausfindbarn Neste
Trug' ich die schöne Braut. —
Weh mir! Ich bin gefangen
Und lieb' und lammere laut.

Doch träf' im kühnen Fluge
Des Grafen Pfeil mich? — Nein!
Todt fiel aus grauser Höhe
Mit mir sein Töchterlein.

Er lehmte meine Flügel!
Ach Fesseln drücken mich.
Beweinenswerther Junge!
Vergaß dein Liebchen dich?

Haug.

Das Erndtefest,

das Sichelhängen und der Siebensprung

(Fortsetzung.)

Gerne weilt man einige Zeit unter diesen frohen Leuten, die sich ungestört ganz dem Vergnügen hingeben, das durch einige Witzbolde noch mehr erhöht wird. Aber der Gaumen der Zuschauer wird durch den gesunden Appetit der Landleute stark gereitzt, und mit Sehnsucht folgen sie der Einladung des Hauptmanns zur wohlgeordneten reichlich besetzten Tafel.

Die sehr gemischte Gesellschaft läßt wäh-

rend des Essens keine ernsthafte Unterhaltung zu; besonders hat anfangs ein jedes in der Stille nur ganz allein mit sich selbst zu thun. Der Carthäuser strenges Schweigen scheint schwer sie zu drücken. Aber nach und nach lösen sich die Zungen, wenn die ersten Grundlagen gehörig gelegt sind; nun sprudeln und balgen sich Witz und Anekdoten im Kreise herum, sie füllen die Zwischengänge aus und erschüttern das Zwergfell. Aber der gute Oberländer greift allmählig auch die dünne Hülle der Ehrbarkeit an, und treibt leichtfertige Schwänke hervor, die den Frauen und Mädchen hohe Röthe entlocken, und den anwesenden Herrn Pastoren Bangigkeit und Grauen erpressen; sie sind genöthigt, jede dieser albernen Schnurren, zum warnenden Beyspiel, in vollen Humpen zu ertränken, und werden am Ende selbst spaßhaft.

Plötzlich ertönen von der Meyerey herüber Schalmeyen und Geigen; ein Zeichen, daß jetzt die Preisbewerbung angehe. Die Gesellschaft bricht auf, nur wenige der Männer bleiben zurück; nicht als ob der liebliche Glanz der roth und gelb blinkenden Flaschen sie allein gefesselt hielte, sondern ungestörter können sie jetzt der feurigen Phantasie den vollsten Schwung geben. Der Staaten Wohl und Wehe liegt ihnen schwer auf. Es ist ein Verein von Politikern und weisen Gesetzgebern; und jedes frische Gläschen fördert einen neuen Artikel zum Menschenwohl an den Tag. Während sie nun die Solone und Lykurgen, Justiniane und Mahomede, Moses und Bramanen und die Tausende von Menschenbeglückern in eine Ollapotrida ansdampfen, um aus diesem kraftvollen Gemisch eine lindernde Salbe für die leidende Menschheit zu erzielen — ergötzen sich die Uibrigen an den fröhlichen Tänzen der Landleute. In der Mitte der großen Meyereystube ist mit feinen Zierrathen der Baum befestigt; um ihn herum tanzen die Schnitter und Schnitterinnen. Unter dem Walzen schleudert der Tänzer sein Mädchen in die Höhe, und sie muß diesen kurzen Moment zur Ablösung eines Preißes benutzen. Die, welche sich am höchsten durch Hülfe ihres Tänzers hinaufschwingt, erhält die beste Gabe.

Dieß geht zu manchen lustigen Auftritten Anlaß. — Sind die Preiße vertheilt, so überlassen sie den Tanzplatz den Zuschauern, die ihnen nun gegenseitig einen vieltourigen Tanz zum besten geben, der sie auch sehr zu ergötzen scheint. Aber nun tritt auch ein flinker Schnitter auf, und tanzt den Siebensprung. Dieser vielleicht nicht allgemein bekannte aber sehr alte Tanz, wird nach einer eigenen Musik nur von Mannsleuten ausgeführt. Jedesmal wird der Tanz mit einem am Ende etwas nachdrücklichem Ton der Musik ausgehalten, der sich durch irgend eine Stellung oder Sprung des Tänzers auszeichnet. Nach Wiederhohlung des nemlichen, werden am Ende zwey Töne ausgehalten, in welchen, nebst Repetirung des ersten, ein neuer besonders ausgezeichneter Sprung erscheint, und so repetirt sich der Tanz siebenmal, und bringt nebst jedesmaliger Wiederhohlung der vorigen, einen neuen Sprung hervor, so daß am Ende alle sieben, oft sehr seltsame und possirliche Sprünge und Stellungen nacheinander, folgen.

So eilt unter Fröhlichkeit und Scherzen der Tag dahin. Die Gesellschaft sammelt sich zu einem Abendmahl. Ungern denkt man endlich an die Trennung, aber die Sonne ist bereits hinabgesunken, und hat diesen Tag

der Vergangenheit überliefert. Man macht Anstalten zur Abreise, und in kurzer Zeit ist der Hof so einsam wie vorher, und statt Schalmeyen und Geigen, läßt sich nur die heimische Grille wieder hören.

Witz des 15ten u. 16ten Jahrhunderts gegen die teutschen Städte.

Die teutschen Städte spielten in den früheren Jahrhunderten eine mächtige und Achtung gebietende Rolle sowohl im Krieg als im Frieden. Aus ihrem Schoose sind die ersten und schönsten Blüthen teutscher Kunst, Wissenschaft und Erfindungen hervorgegangen, und die Tapferkeit ihrer Bürger hat manche Schlacht entschieden, und manche denkwürdige Wendung in der Geschichte Teutschlands hervorgebracht.

Es ist daher eine sonderbare Erscheinung, daß sie gleichwohl seit dem 15ten Jahrhundert stets die Zielscheibe des Witzes für alle poetischen und prosaischen Schriftsteller und Scribler gewesen, und es ohne Schonung und Gerechtigkeit selbst bis auf unsere Tage geblieben sind.

Kaum läßt sich dieß anders als aus dem Neid, den ihr großer, jede Kunst und jeden Freudengenuß sorglos erlaubender Wohlstand, den ihr angeborner Freyheitssinn, den der Muth und die Eintracht ihrer Bürger in Gefahren erregte, und aus dem Haß erklären, den sie sich im 14ten Jahrhundert durch den bekannten Städtebund in den benachbarten Staaten zugezogen haben.

Denn solchen Schriftstellern zu Folge sollte man glauben, es wären alle Reichsstädter von Natur Böotier gewesen, welchen die Gottheit a priori Verstand und Klugheit versagt habe, und es könnte nichts so Extradummes erdacht werden, was man nicht mit gutem Gewissen auf die Rechnung irgend eines ehrlichen Reichsbürgers schreiben dürfe.

Allein wer die Geschichte dieser Städte, und die Litteratur ihrer denkwürdigen Männer nur mit flüchtigem Blicke durchläuft, urtheilt ganz anders.

Auch das gute Weyl die Stadt ist in folgendem Schwanke, der mir erst kürzlich aus einer Handschrift gütigst mitgetheilt wurde, der Gegenstand eines ähnlichen Spottes.

Allein man lese des Herrn Sekretair Gehres zu Carlsruhe trefliches Büchlein:

> Weyl's, der Stadt, kleine Chronik ꝛc. Stuttgard, b. Fried. Uibel 1808. 423 S. in 8.

und überzeuge sich, daß einer Stadt, die Männer wie Kepler, Brentius und Gall hervorgebracht und gepflegt hat, solche gemeine und leichtgläubige Tropfen, wie der vorgebliche Bürgermeister und Stadtschreiber, nur mit einiger Ungemüthlichkeit im Ernste könnten aufgebürdet werden.

Gr.

Der Narr Hans Bach und der Stadtschreiber zu Weyl der Stadt.

(Schwank nach einem altteutschen satyrischen noch ungedruckten Gedicht zum Lob der Stadt Weilerstadt.)

Zu der Zeit, als die Fürsten noch Narren an ihren Höfen hielten und mit besonderer Kleidung nach alter wohl bekannter Sitte sie auszeichneten, hielt auch Herzog Ludwig

von Würtemberg sich einen solchen, an dessen Schwänken er sich sehr oft gar höchlich ergötzte.

Hans Bach hieß der Mann. Nach dessen Tode ging er als ein Familienerbstück auf die verwittwete Herzogin über, die ihren Wittumssitz in Nürtingen nahm, und mit den possirlichen Reden und Streichen des Narren ihre einsamen Tage sich jetzt erheiterte. Nun begab es sich einmal, daß die Herzogin in einem Sommer ins Wildbad zog. Um mehrerer Kurzweil willen, nahm sie auch ihren Hans Bach mit dahin. Den Narren stund aber der Aufenthalt daselbst nicht lange an. Er klagte, er könnte die Luft dorten nicht vertragen und bat sichs zur Gnade von seiner Fürstin aus, sie möchte ihn, bis ihre Curzeit vorüber wäre, nach Stuttgard ziehen lassen, bey seinen guten Freunden sich dorten zu erholen, dann wollte er wieder zu ihr nach Nürtingen gehen.

Sie bewilligte ihm seine Bitte und gab ihm einen Laquayen mit, der ihn des Wegs sollte begleiten. Sie gingen beyde zu Fuß. Nun hatte der Narr seine gewöhnliche Kleidung an, eine graue Kutte, an die hinten eine Kappe angenäht war, wo auf jeder Seite ein Eselsohr hervorguckte, und an Narrenfesttagen auch Schellen prangten. Die Schellen hatte er dießmal, als auf der Reise, nicht anhangen. Auch hatte er, weil es warm war, die Kappe heruntergestreift, das man die Eselsohren nicht gewahr wurde. Der Weg führte an der wohllöblichen, wohlbestallten Reichsstadt Weilerstadt vorüber. Weil es gerade Mittagszeit war, so beschloßen der Narr und sein Gefährte der Laquay hier einzukehren, und ein gutes Mahl zu halten. Als sie unter das Thor kamen und die Schildwache unter dem Thor unsere Reisenden erblickte, schloß sie nicht anders, als sie den Mann in der Kutte in Begleitung eines fürstlichen Laquayen erblickten, jener müsse der Beichtvater der Fürstin seyn. Die Sache schien ihm zu wichtig, als daß er nicht sogleich an ein löbliches Stadtbürgermeisteramt Bericht davon erstatten zu müssen glaubte. Sogleich machte sich der Wächter auf und meldete Sr. Wohlweisheit, dem regierenden Amtsbürgermeister, wie eine Ordensperson zum Thore hereingekommen in Begleitung eines fürstlichen Laquayen und scheine es nicht anders, nach seinen des Wächters geringen Ermessen, als wäre der Tracht nach der geistliche Herr ein Kapuziner. Der Bürgermeister erwiederte, er sehe es recht gerne, man müsse dem Hochwürdigen Herrn Ehre anthun, befiehlt dann augenblicks dem Thorwächter zum Stadtschreiber zu gehen, solcher soll von wegen der gemeinen Stadt wie es Brauch sey den Beichtvater bewillkommen und mit dem Ehrenwein begaben. Der Stadtschreiber, als er die Nachricht vernommen, ruft alsobald seinem Weib, ihm seinen neuen Kragen, seinen Sonntagsrock und Mantel zu holen, begehrte auch ein neu Schnupftuch, denn er dachte, der Beichtvater werd' ihn zum Essen laden und wischt schon im voraus damit das lekere Maul. Während das Maas Ehrenwein aus dem Stadtkeller abgeholt wurde, studirte er noch aus seinem Formularbuch eine stattliche Sermon ein, mutzte und putzte sich dann mit Beyhülfe seines Weibs so gut er konnte, und ging, als der Stadtknecht mit der Kanne kam, mit aller Gravität, der Stadtknecht hinter ihm her, fort und auf und in die Herberge, wo die Reisenden waren.

(Die Fortsetzung nächstens)

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 12. ~ 1814.

Inhalt: 1) Bruchstück einer vor tausend Jahren gehaltenen altfränkischen Predigt. (Beschluß.) 2) Der Narr Hans Bach und der Stadtschreiber. (Fortsetzung.) 3) Neueste Schriften. Die Weinsele von L. v. Gaupp.

Die altfränkische Predigt.
(Beschluß.)

Diu guote Erda, diu dir vone demo Samen vuribringet zebinzicvaitigiz Wuochir, diu pizeichinet die, die Got furhtent unte minnent, unte darana voie wonent so daz si alla Willa willichen wurchent sininWerh. Daz sint sa die gihietin, die dir iebent chuoskiichen, rehe unte einvaitrichen, unte andere mit ire guoten Siten ierent unte leitent zi demo ewigan Libe, die bringent drizicvaitigiz Wuocher, unte inphahent auh drizicvaltigiz Lon.

Die gute Erde, die dir von dem Samen hervorbringet zehenzigfäitiges Wuchee, d. i. hundertfältige Frucht, die bezeichnet jene, weiche Gott fürchten und minnen und daran (voll) sich gewöhnen, so daß sie zu aller Zeit williglich ausrichten (würken) sein Werk. Das sind so diejenigen geheißen, die dir leben keuschlich recht und einfältigiich, und andere mit ihren guten Sitten lehren und leiten zu dem ewigen Leben, die bringen dreyßigfältige Früchte, und empfahen auch dreyßigfältigen Lohn.

Daz andere, daz sint die wertiichen Wunne, in den si vor dis lebetin zartlichen, die bringent sehzicvaitigiz Lon.

Das andere, das sind die weitlichen Freuden, in denen sie vor dem zärtlich iebten, die bringen sechzigfältigen Lohn. (?)

Daz dritte sint die Gotes ir weiiten Magide, die imo ire Chuske behaitent, bediu in demo Lihnamen unte in demo Muote, unte imo flizziclichen dienont alla Wila die bringent cehinzic*) Lon

Das dritte sind die Gottes erwähiten Jungfrauen, die ihm ihre Keuschheit bewahren, beydes am Leib und in dem Herzen, und ihm fleißiglich dienen alle Zeit, die bringen zehenzig, d. i. hundert(fältigen)Lohn

Diu bona erda, diu furebringet ire Wuocher durch die Giduit, daz sculi wir so virsten, daz unsera Werh nieth guot ni sint, ubi wir si Gote nieth zi Lo-

Die bona Erde, die hervorbringt ihre Früchte durch die Gedulb, das sollen wir so verstehen, daß unsere Werke nicht gut sind, wenn wir sie Gott nicht zu Lobe zählen,

*) valtigiz ist ohne Zweifel ausgelassen

be ni bizellan, unte ube wir nieth gidultlichen ni virtragan die Urdrizz unserin *) Nahisten.

Wir sculen daz bidenken, daz der Win unte daz Ole niemir liuter noh guot ni werdunt, e dei Beri gitretan unte gipressit werdent, noh daz Chorin niemir ni chumet in daz Chorenhus, e iz gidroskin wirdit: mera ni mac unser Niheinir chomen in daz Himelrih, wir ni werdan gilutera durch die Fillate des weritlichen Truobessalis!

* * *

*) leg unserir.

und wenn wir nicht geduldig ertragen die Urdrüsse (d. i. Unbilde) unsrer Nächsten.

Wir sollen das bedenken, daß der Wein und das Oel nimmer lauter noch gut werden, eh die Beere getreten und gepresset werden, noch das Korn nimmer kommt in das Kornhaus, eh' es gedroschen wird: nicht mehr kan unser Keiner kommen in das Himmelreich, wo wir nicht lauter werden durch die Geißel des weltlichen Trübsals!

* * *

E n d e.

Aus der kaiserl. Bibliothek. Eccard Fr. Or. T. II. p. 944. — 945.)

Der Narr Hans Bach und der Stadtschreiber.

(Fortsetzung.)

Als er dort angekommen, fand er Hans Bach hinter dem Ofen sitzen, und der Laquay saß am Tisch und trank einen Schoppen Wein, bis das Mittagmahl bereit wurde.

Darüber stuzte der Stadtschreiber ein klein wenig; doch faßte er sich wieder, und nach manchen Knixen und Reverenzen hub er seine Sermon an, wie folgt:

„Ehrwürdiger, andächtiger und Geistlicher! Daß Euer Ehrwürden und „Andacht Gott der Herr hat gesund „zu uns bracht, deß freuet sich höchlich ein ganzer wohlweiser Staat, „der mich anhero geschickt hat, Dieselbe mit Freude und Verlangen hier „zu empfangen. So ist auch zu bitten „mir befohlen, daß sie gütigst annehmen wollen diese kleine Präsenz von „Wein; wünschen daß er möcht' besser seyn; doch geben wir es allermaßen, wie Gott es hat heuer wachsen lassen und sein der dienstlichen „Zuversicht; Euer Hochwürden werdens verschmähen nicht."

Kaum daß der Stadtschreiber ausgeredt, drehte der Narr die Kappe, so sieht der Stadtschreiber ein Eselsohr. Jetzt schmeckte der Redner beynahe Feuer und griff, unwissend was er that, hinter seinen eigenen Kopf. Der Narr war gleichfalls verblüfft, den solche Ehre ihm nie wiederfahren war. Endlich antwortete er nach seinem Brauch, sperrte das Maul weit auf, streckte die Zunge fast ellenweit heraus und verstellte sich ganz ungebärdig und sprach: „Hui dich! Du bist ein größerer Narr als ich." Nun merkte der Redner, was die Kreide gelte und was für einen Ordensmann er vor sich gehabt, nahm sein Schwänzlein zwischen die Bein und drekelte sich wieder heim. Der Stadtknecht ließ den Wein stehen und lief wie eine besch . . . Metze fort.

Der Laquay hatte während der Rede voll auf zuthun, das Lachen zu halten, um den Possen nicht zu verderben und biß immer ins Tuch.

Als der Stadtschreiber nach Hause eilte, sah sein Weib zum Fenster heraus, und rief zur Magd: „Ey Botz was mag das seyn, daß der Herr so schnell wieder nach Hause kommt; hurtig ihm die Thüre geöffnet! mich dünkt, es gehe nicht recht zu, er ist ganz verblichen.“ Als er in die Stube herein trat, warf er voll Zorn den Mantel in einen Winkel, lief die Stube wie wüthend auf und ab und fluchte Botz Kreuz! Botz Velten! Botz Kyris! Botz Marter ohne Zahl! — Er erzählte der Frau, was vorgegangen, wie er dem Narren von Nürtingen den Wein verehrt für einen Geistlichen, und was dieß für ein Spott seyn würde der ganzen Stadt und ihm, wenn es auskäme. Die Frau suchte ihn zu trösten, bittet ihn, solche böse Gedanken auszuschütten, er solle sich nicht krank darob machen, zwischen einen Narren und Pfaffen sey ja kein so großer Unterschied nicht. Der Hauswirth wollte sich nicht zufrieden geben, bis endlich die Frau ihm den Rath gibt, man müsse den Wirth durch ein Eid verstriken, was geschehen und versehen keinen Menschen zu sagen. Solches geschah noch in derselben Stunde. Aber Hans Bach und der Laquay hilten nicht reinen Mund, und eh sie noch Weilerstatt hatten verlassen, wußten den Schimpf alle Kinder in allen Gassen.

C.

Neueste Schriften.

(Fortsetzung.)

Die Weinlese.

Von L. v. Gaupp.

Nicht minder als dieses Erndtevergnügen, bracht, auch der Herbst die fröhlichsten Tage herbey.

Kaum verkündete eine Helle aus Osten den kommenden Tag, bestimmt der Weinlese, als der Meyer die bestellten Leute um sich versammelt, und mit ihnen ein Morgenlied anstimmend, durch die dunkle Baumhalle dem Weinberg zuwandert; ihnen folgen knarende Rollwägen mit Kufen, Fässern, Kübeln und andern Bedürfnissen nach. — Im Hause der Herrschaft haben die Kinder schon lange dem Anbruch des fröhlichen Herbstmorgens entgegengeharrt, und jezt hören sie der Weinleser munternden Gesang, sie springen jubelnd vom Lager auf, und achten dießmal wenig der Warnungen der Jungfer Base „doch ja die Ruhe der Großmama und der übrigen Gäste nicht zu stören.“ Flugs stehen die Buben mit ihren Kammeraden gerüstet da, und eilen in den Hof, um den Böcken, dem Hirsch und den Kettenhunden den Morgengruß zu bringen. Der wilde Louis ist ausgelassen lustig, und verscherzt sich dadurch beynahe die Freuden dieses Tages. Gustav, sein Vetter, mußte eine Perücke tragen, denn eine Krankheit nahm ihm die Haare. Ludwig ein Todfeind dieser Hatzel, weil sie nach seiner Meynung so dumm auf dem Spitzkopfe Gustavs saß, beschließt ihr einen Tort anzuthun. Plötzlich schreyt er: „sieh doch Vetterchen die wilde Katze dort oben auf dem Dache!“ Gustav und alle sehen hin, und gerade langt auch die Perücke auf dem Dache der Brandweinbrennerey an, die Ludwig mit Blitzesschnelle dem Spitzkopf entriffen und dahin geschleudert hatte. Das Mordgeschrey Gustavs machte Ludwig wegen der Folgen bang, er jagte hin, stieg auf den Brunnen, an dem das Haus anstößt, und von da kletterte er auf das Dach, um die wilde Katze wieder einzufangen; erhascht sie und wirft sie mit einem: ‚da Greiner!“ zu Gustavs Füssen nieder. Nun steigt er wieder herunter, tröstet mit den andern das gutherzige Vetterchen, spuckt in die

Hände, und streicht, so gut er konnte, die zerfetzte Hatzel wieder zu recht, Gustav ist beruhigt, und Ludwig froh, daß dieser Vorfall auf sich beruhen bleibt, und alle springen zum angekündigten Frühstück. —

Bald bricht die Gesellschaft auf, und wallt heitern Gemüths dem Weinberg zu. Nur der keuchende Herr Verwalter blieb zurück, um den noch zu erwartenden Gästen freundlichen Bescheid zu geben; und zween alten Knechten ist die Sicherheit des Hofs unter Mitwirkung der patronillirenden Hunde anvertraut.

Ein dichter Herbstnebel droht zwar die Scenen des heutigen Tages zu umhüllen, aber es steigt in voller Majestät die allbelebende Sonne hervor, und sich scheuend vor diesem höhern Glanz, wie die Gewissenlosigkeit vor der Wahrheit, senkt sich der Duft in die Tiefe, und läßt nur noch wogende Truggestalten in den Thälern zurück, die endlich auch verschwinden.

Schon vernimmt man aus der Ferne des Scherzes und der Fröhlichkeit muntere Töne, geweyht dem ewigjugendlichen Schutzgott des allerfreuenden Weines; und fröhlich antworteten die Jünger der Gesellschaft mit einem jubelnden Evohe Bachus! —

Am Ende der Allee führt links, sanft abwärtslaufend, der Weg an den Mauern des Weinbergs hinunter; ein niedliches Häuschen, den Standpunkt in ein reizendes Wiesenthal anbietend, beschließt unten als Grenze das Rebenland. Eine Straße, die hie und da sich hinter Tannen und Eichengruppen verliert, und die darauf Wandernden den Späheraugen entrückt, zieht sich längs dem Thälchen hin. Mehr seitwärts, auf der jenseitigen Höhe, gerade über dem Dach der nicht weit entfernten Ziegelhütte, die in der Tiefe liegt, erblickt man die zahlreiche Küh-Heerde des Hofs, die sich an dem letzten Nachwuchs des scheidenden Jahrs, auf den bräunlichwerdenden Wiesen, erquickt; vielstimmige Schellen, und das Geblöke der muntern Heerde verhallen mit dem künstlichen Kuhreichen des Hirten in den nahen Waldungen und Thälern. Es ist ein schönes lebendes Gemälde.

Die Jugend, schon früher angelangt als die gemächlichen Alten, hat sich auf einem grünen Platz vor dem Häuschen gelagert. Hier sind die Kufen hingestellt, um des Berges Spenden aufzunehmen. Zween Knechte mit nervichten Armen trennen mit Hin- und Herreiben auf einer über den Kufen liegenden Raspel, die Beere von den Kämmen, — so will es der Hauptmann, daß nicht die Säure der Stiele sich mit dem süßen Saft der Traube unter der Kelter vereinige — Zu einem andern Gebrauch werden die Kämme und unreifen Trauben besonders gesammelt. Auch hat hier der Meyer aus großen Steinen einige Feuerheerde errichtet, auf welchen schon das dürre Holz zwischen den Gefäßen hochflammend aufknastert. Die Meyerin hat sich des einen bemächtigt, um in großen Kesseln neues Sauerkraut und des Schweines fette Seitenstücke — das gestern als Opfer fiel — zusammen zu dämpfen, und dessen lieblicher Geruch sich bereits durch die Stöcke des Weinbergs hinzieht und die Weinleser zur Lüsternheit reizt. Auch hat sie ein Vollauf Backwerk, und aus Ziegen Ram und Kümmel einen erfrischenden Streichkäß als Zugabe bereitet. Für den Tisch der Herrschaft sorgt eine geschäftige Baase.

(Den Beschluß nächstens.)

Iduna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 13. ~ 1814.

Inhalt: 1) Neueste Schriften (Fortsetzung. Die Weinlese. 2) Rath. Nach Reinmaru dem Alten. 3) Innere Schönheit. Nach demselben. 4) Die fünf weiblichen Tugenden. 5) Nachricht.

Neueste Schriften.
Die Weinlese

(Fortsetzung)

Gleich einer Opferpriesterin steht sie vor dem freyen Altar und ordnet und weyht die Gefäße.

Der Wald und die Gefilde haben ihre Opfer gespendet, und des zahmen vertraulichen Hausgefieders fette Hüllen liegen geschlachtet umher. Nur des nassen Elements stumme Bewohner, haben noch nicht ausgelitten, aber sie scheinen die nahe Auflösung zu ahnden, denn aus dem Grün der brennenden Nesseln ragt dort die zackigte Scheere des Krebses hervor, und fleht um Erbarmung; aber ohne Erbarmen wird jedes nach seiner Art in eigene Formen gezwängt, und dem läuternden Feuer überantwortet.

Nach kurzer Ruhe erhalten jetzt die versammelten Gäste, kleine Kübel und niedlich geformte Rebmesser, mehr um den Zweck des Tages anzudeuten als zum Gebrauch; auch einige schön geschnitzte Peitschen, den Saumseligen zur Warnung, werden vertheilt.

Der Meyer und seine Leute haben indessen schon emsig von oben herunter gearbeitet; und oft schallt faunisches Gelächter herab von der unter den Stöcken verborgenen Menge, denn des schleichenden Buttenträgers Peitsche trifft, zwar nicht fühlbar doch laut klappernd und verrathend den Nachlässigen. Dem hartherzigen ist es gleichviel, ob er die warnende Klapper auf dem Hintertheil des schäckernden Weinlesers, oder seiner Vollwangigten Gehülfin spielen läßt.

In einiger Entfernung von diesen Leuten werden den Gästen die Plätze angewiesen; aber die älteren haben kaum angefangen die saftvolle Trauben zu schneiden, so fühlen sie große Beschwerden in des Rückens Ungelenkigkeit und überlassen den Jüngern die Arbeit.

Diese haben sich hübsch paarweis gesortet, und unter Schäckern und traulichem Gekose sammlen sie die vielfarbigten Trauben in die kleinen Gefäße; und zuweilen wechseln sich unter dem Rebenlaub auch schnelle Küßchen, die der rothen Burgundertraube kleine Beere an Süßigkeit übertreffen. Allein die verrätherische Klepper ahndet sogleich diesen kindischen Scherz; denn zween neidische Peitschenjunker (schon zimlich bejahrte Knaben, im Solde der Misgunst wachen und lauern allein nur auf diese Näscherey. Aber Verbot reizt

die Begierde! und manche Schöne läßt sich jetzt eher bewegen, den Neidharten zu Trotz, ein Küßchen zu wagen. Also nimmt der Peitschen Geklapper kein Ende, noch weniger des Lachen und Scherzens.

Indessen hat sich im reinsten Aether die Erde bis zur Hälfte herumgetaucht, und die hochstehende Sonne ladet zur Ruhe ein, und neue Stäkung zu sammeln. Der Meyer zieht mit seinem Trupp herab und lagert sich im Grün um den Raum eines vielfassenden weissen Vierecks, welches die rauchenden Bollwerke enthält zum Magen stärkenden Manöver; er giebt das Zeichen zum Angriff, bald ist gestürmt, und friedlich theilen sich die Sieger unter die Beute.

In der Mitte des Weinbergs grünt eine einfache schöne Rotunde, deren Wendung alljährlich dem Boden entschlüpft. Menschenhände befördern zwar ihre Form und Wachsthum, aber die Auszierung hat sich die Natur allein vorbehalten. Nicht in abgemessenen ängstlichen Räumen, deren ewiges Einerley dem Dünkel des Menschen oftmals so sehr entspricht, sondern ganz ohne alle Regel noch Ordnung wechseln die lieblichen manchfarbigen Früchte auf durchschimmerndem grünen Grund.

Hieher führt der Hauptmann seine Gäste; denn die Hausfrau hat sich dieses reizende Plätzchen zur Bewirthung erkohren.

Auf einer weitumfassenden runden Tafel paradiren die äusserst anziehenden Ingredienzien des Lebens; um sie herum lassen sich nun mit lüsternem Verlangen die Gäste nieder, und werden bald lustig und froher Dinge.

Und als des Weines heiliges Feuer am Ende des Mahls anfängt zu wirken auf Alt und Jung, da vertheilt ein Mitglied selbstverfertigte Gesänge an die Tafelrunde, und nach wohlbekannten Weisen werden sie, erst einzeln von reinen Silbertönen gesungen, und dann im chaotischen Chor, als Weise der Fröhlichkeit dem Nachhall der Wälder und Thäler umher übergeben.

Nicht umhin kann jetzt der benachbarliche Herr Pfarrer, eine Pause benutzend, die wunderbare Mythe des schönen Bachus, als Erläuterung zu den Gesängen, der Gesellschaft zu erzählen. Hochstaunend horchen die Frauen der Mähre von dem schrecklichen Tode der Mutter des noch ungebornen Götterknabens; aber kopfschüttelnd versagen sie allen Glauben an die Erhaltung des Kindes in dem aufgeschlitzten Schenkel Jupiters, seines Vaters, um darinn seine Zeitigung vollends zu erlangen. Ihre Zweifel gehen in Worten über, und nicht achtend des Pfarrherrn ernste Versicherung, daß selbst menschliche Ungeburten, in Körpern geschlachteter Schweine zur völligen Reife gebracht werden können, wiedersprechen sie einstimmig und schnurstracks dem frommen Manne, und trieben ihn schrecklich in die Enge. Aber glücklicher als Pentheus, ein Gegner des Bachusdienstes, der von thebanischen Weibern für einen wilden Eber gehalten, und jämmerlich von ihnen in Stücken gerissen wurde, entgeht der Pastor vielleicht der ähnlichen Gefahr; denn gerade jetzt erscheint auf der Tafel als Vermittler, der dunkelbraune Absud der zauberischen Bohne von Mocca.

Beygelegt ist plötzlich der Streit, hingezogen die Sinnen der Frauen auf die Balsamdüfte der dämpfenden Schaalen, und der frohe Pfarrherr steckt, seinem Schöpfer dankend, die dargebotene Pfeiffe in Mund, und wirbelt statt Mythen vulkanische Rauchwolken aus.

Wohlgestärkt haben die Leute das verlassene

Geschäft schon lange wieder begonnen; auch ein Theil der Herrn und Jungfrauen sind unter den Stöcken aufs neue vertheilt, sie wollen das lustige Tagwerk vollenden helfen, während Andere den leichtfüßigen Haasen nachstolpern und ihnen Vernichtung drohen.

Des Rohres zerstörender Knall läßt sich auch wirklich weit verhallend oft vernehmen, aber Bachus, die unschuldig Verfolgten heute schützend, würkt augenscheinlich in den wankenden Gliedern der Nimrode und gibt den wilden mordgierigen Augen durchkreutzende Richtungen, also daß sie kein richtiges Absehen gewinnen können, ermüdent und grollend kehren sie daher zurück, um über die Leerheit der Waidtaschen spöttelnden Witz ergehen zu lassen.

Aber es fängt der Tag an sich zu neigen, und dort senkt sich mit zitternden Strahlen der Sonne Feuerscheibe hinter den blauen Gebürgen hinab; feuchtende Düfte entsteigen jetzt wieder freyer der Erde, lebloser wird nach und nach die Natur, und immer dunkler werden die Gegenstände umher.

Man bereitet sich zum Aufbruch, und jetzt wird der Rückweg angetretten; schon ziehen die schwärmenden Bakanten am Weinberg hinauf, als plötzlicher Schrecken aller Glieder durchbebte, denn längs den Mauern zischen in einem Nu, feurige Linien in die dunkeln Lüfte, und lösen sich weit oben mit starken Schlägen in hellflammende Lichter auf, die als Feuerregen den Weinberg erleuchtend herabfallen. Doch bald erholen sich die Erschreckten und ein jubelndes Ach! und Bravo! verliert sich mit den letzten verhallenden Schlägen

Aber noch ist die Helle nicht völlig entschwunden, als sich die Mauern aufs neue erleuchten; prasselnd entladen sich feurige Sonnen und wirbelnde Räder, und auf allen Seiten hupfen im Dunkeln knallende Feuerfrösche umher, und des Mordsschlags betäubendes Krachen treibt die Staunenden in engere Massen zusammen. Diesen günstigen Moment benutzend theilen die jungen Satyren den ängstlichen Mädchen tröstende Küßchen aus, und selbst den alten Herrn ist das Anschmiegen der furchtsamen Eviaden behaglich. Doch nur zu bald endigt dieser lustige Spuck, und unter Fackelglanz und Rekereyen setzen die Fröhlichen den Zug fort, und gelangen bald auf den Hof.

Nicht lange weilt mehr die Gesellschaft beysammen. Dankend für des Tages herrlichen Genuß scheidet der größere Theil, und nach allen Richtungen rollen die Wagen, verfolgt von schrecklichem Hundegebell: Noch aus weiter Ferne hallt bachantisches Geschrey gegen den Hof zurück, und hellflammende Fackeln begrüßen in weiten Kreisen sich schwingend die Zurückgebliebenen, bis sie endlich im Walde verschwinden.

Auch der folgende Tag gewährt durch die Nachlese und die lebhaften Keltergeschäfte, wenn auch nicht mehr so lärmend, doch noch großes Vergnügen.

Auf diese und ähnliche Weise wurden alljährlich auf dem Heimbrunn die Erndte und die Weinlese gefeyert, und diese kleinen Naturfeste gewährten unendlich höhern Genuß, als manche kostbare Fete der Großen.

Rath.

Nach Reinmarn dem Alten.

Ein weiser Mann soll nicht sein Weib zuviel
Des Bösen zeihen, auf die Probe nicht
Zu oft sie stellen, ist mein guter Rath,
Wofern er sich nicht ganz zu scheiden denkt,
Und wahre Schuld an seinem Weib nicht ist.
Denn wer will all der Lügen Ende sehn!
Man peiniget nur ohne Noth sich selbst!
Die böse Nachred' überhöre du,
Und was du niemals gerne hören würdest,
Dem nachzuforschen unterlaß auch du!

Gr.

Innere Schönheit,

Nach demselben.

Nach Schönheit soll kein Mann bey einem Weibe fragen!
Ist nur das Herz in ihrem Busen gut,
So lass' er sich das brave Weib behagen!
Nie wirds ihn reuen, was er thut!
Was ists? wenn auch der Wangen Roth verblüht,
Wenn innen nur das Herz von Tugend glüht;
Der ist ein unglücksel'ger Mann,
Der inn're Schönheit nicht bey Frauen
Mehr als Gestalt und Farbe schätzen kann.

Gr.

Die fünf weiblichen Tugenden.

Nach dem Minnesänger Regenbrg. II. 198.

Fünf Tugenden soll jedes gute Weib
Mit Herzenssorgfalt pflegen:
Und pflegt sie ihrer; vor der Welt
Und Nachwelt hat sie Segen.
Die erste Tugend (wohl rath' ichs hier
Weich niemals einen Fuß von ihr!)
Die erste sey die Ehre!
Ein Weib, das nicht auf Ehre hält,
Hat die Verachtung aller Welt!
Die andere sey Erziehung.
Ein Weib, das schöne Sitten hat,
Erhebt und sucht die ganze Stadt!
Die dritte sey Bescheidenheit!
Die vierte Tugend Züchtigkeit
Vor jedem Stand, zu jeder Zeit,
So ist sie wohl berathen;
Und hat sie auch ein sanftes Herz
Und einen güt'gen Sinn;
So sey sie meine Kaiserin!

Gr.

Nachricht.

So eben ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung. Herausgegeben von F. D. Gräter. Zweyter Jahrgang. Breslau, gedruckt und im Verlag der Stadt- und Universitätsbuchdruckerey bey Graß und Barth. 1813. 128 S. gr. 4. nebst 32. Seiten Anzeigen, und einigen musikalischen Beylagen.

Dieser zweyte Jahrgang bleibt zum Andenken für immer unbeendigt, und schließt sich mit dem 25. Juny. Es sind 26 Num. und 11 Anzeiger.

Man findet in dieser Jahreshälfte außer vielen zum Theil sehr interessanten poetische Nachbildungen von Haug, mehrere trefliche Beyträge von Words, Eberhard, Peschek, Conz, Lappe, Seybold, Ruhs, Heinze, Docen, Büsching und von der Hagen.

Hieraus nur einiges. Nachricht von den Sitzungen der Akademie der Wissenschaften in München, von der Bibliothek und dem Antiquarium. Das Nationalmuseum der nordischen Denkmäler zu Kopenhagen. Meistersänger zu Breslau. Uebersicht der Alterthümer der ehmaligen Reichsstadt Hall. Als eine Probe, wie ohngefähr die Alterthümer der teutschen Städte aufzunehmen wären. Addresse des Herausgebers an die teutschen Städte. Nachrichten von Pegau. Merkwürdige Rede des König Gustav Adolphs von Schweden an seine Heerführer in Teutschland, aus dem dortigen Archiv mitgetheilt. Das Heldenbuch der Widertäufer, Idunna von Falkenstein und Grundtvig. Das dänische Laienbuch, und das Eddalied v. Helgi, Hiorwarts Sohn, beyde leztere von Herrn v. der Hagen.

Eine zweyte Jahreshälfte wird hiezu nie erscheinen, 1813. bleibt hiemit geendigt, und der gegenwärtige Jahrgang schließt sich unmittelbar an dieselbe an.

Möchten nun doch auch nach Jahresfrist meine Bücher, Handschriften, alterthümliche Zeichnungen und zurückgelegte Beyträge, die sich noch zu Breslau befinden, wieder zurückkehren, und bald in gegenwärtigen Jahrgang der erwünschte Gebrauch davon gemacht werden können.

ᛁᚦᚢᚾᚾᛆ ᚢᚾᚦ ᚼᛂᚱᛘᚭᚦᛂ

Eine Alterthumszeitung

für

1814.

Herausgegeben

von

F. D. Gräter.

Zweytes Vierteljahr.

Schillingsfürst,
in der Friedrich Walthr'schen Buchdruckerey und Verlagshandlung.

ᛁ ᚦ ᚢ ᚿ ᚿ ᛆ

Idunna war bey unsern heidnischen Voreltern die Gemahlin des Gottes der Dichtkunst *Braga*; daher die Göttin der Unsterblichkeit. Dem Sänger fürs Vaterland reichte sie aus ihrer goldnen Schaale den Apfel ewiger Verjüngung dar.

ᚼ ᛂ ᚱ ᛘ ᚮ ᚦ ᛂ

Hermode war ein Sohn des Götterkönigs *Odin*, und der Botschafter der Götter. Auf dem achtfüßigen Wunderpferde *Sleipner* verbreitete er die Kunde der Götter durch alle neun Welten hindurch.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 14. ~ 1814.

Inhalt: 1) Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs. April. 2) Der Ritter St. Jörg. 3) Actenmäßige Berichtigung über die Jugendjahre des Kanzlers v. Ludwig.

Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs.

April.

1. Alarich, König der Gothen, erobert Rom nach einer zweyjährigen Belagerung, im J. 412.
2. Alboin, König der Longobarden, von Narses, dem Perser, einem römischen General, und ersten Exarchen zu Ravenna, nach Italien gegen die Gothen gefordert, entwich mit seiner Armee nach Pannonien, im J. 558.
3. Verbrannt die Stadt Worms größtentheils in einer Feuersbrunst, 1240. wobey 300 Einwohner ihr Leben sollen verloren haben.
4. Churfürst Moritz von Sachsen, nimmt mit seinen Verbündeten, dem Landgrafen Wilhelm von Hessen, und dem Markgrafen Albrecht die Stadt Augsburg ein, und setzte die, von Karl dem fünften abgesetzten Rathsherrn wieder in ihre Aemter ein, im J. 1552.
6. Albrecht Dürer, der Vater der teutschen Mahler, Formschneider und Kupferstecher, der Erfinder der Aezkunst, des Drucks der Holzschnitte mit zweyerley Farben und der gläsernen Copierscheiben, starb als Mitglied des Raths zu Nürnberg, aus Verdruß über seine unartige Frau, im J. 1528. (1527?)
10. Ward die ehmalige teutsche freye Reichsstadt Metz im J. 1552. unter Heinrich II. König v. Frankreich, von seinem Constabel, Herzog v. Montmorenci, dem teutschen Reiche entrissen.
16. Wurde Martin Luther durch den Herold Kaiser Karls V. gefordert, kam nach Worms, 1521, und vertheidigte sich Tags darauf vor dem Kaiser, Churfürsten und allen Ständen des Reichs.
— Ward Alarich, König der Gothen, gegen den vertragenen Waffenstillstand von Stilico überfallen, im J. 410.
17. Rächt sich derselbe, schlägt das Heer des römischen Kaisers, und geht nach Rom.
19. Starb Philipp Melanchthon im J. 1560.
22. Kaiser Heinrich V., der seinen Vater Heinrich VI. des Throns entsetzt hatte, starb zu Utrecht, im J. 1124. (nach andern 23. May 1125?) und endigte den fränkischen Kaiserstamm.
23. Geburtstag der beyden treflichen lateinischen Dichter Georg Sabinus von Brandenburg, 1508. und Georg Fabricius von Chemnitz, 1516.
24. Kaiser Albrecht der Erste, dessen Eroberungssucht Gelegenheit zu dem schweizerischen Bun-

de, 1307 gab, ward von seines Bruders Sohn Johann, dem er sein väterliches Erbe vorenthielt, ermordet, im J. 1308.

— Ward Churfürst Johann Friedrich von Sachsen in der Schlacht gefangen, und zu Kaiser Karl dem V. geführt, im J. 1547.

25. Graf Rudolph v. Habsburg, der nachmalige teutsche Kaiser, ward geboren 1218. (nach andern den 1ten May.)

Der Ritter St. Jörg.

Der Termin Georgii ist durch ganz Teutschland allen Beamten und allen besoldeten Staatsdienern nur zu wohl bekannt, und schwerlich bedarf jemand erst die Nachweisung, daß dieser Tag auf den 23sten des Monats April falle. Aber wer dieser Georgius gewesen sey, daran denkt man nicht mehr.

Er war nichts Geringeres, als der heilige Ritter St. Jörg, der durch die Erlegung eines Drachen oder Lindwurms mit seinem mächtigen Speer eine Jungfrau in Freyheit soll gesetzt haben.

Ob dieß eigentlich oder bildlich zu nehmen, und von dem Arianischen Bischof Georg zu verstehen, die Jungfrau, um die er gekämpft, die Kirche zu Alexandrien, und der Drache, den er erlegt, sein Vorfahrer auf dem Bischofsstuhle Athanasius gewesen sey, welchen die Arianer den Drachen nannten, läßt sich schwerlich mehr ausmachen.

Die meisten Gelehrten vereinigen sich im Allgemeinen dahin, daß es ein Märtyrer gewesen, der im J. 292. unter dem Kaiser Diocletian hingerichtet worden.

Schon im 6ten Jahrhundert wurde ein besonderer Kirchendienst für seinen Gedächtnißtag angeordnet, und ihm zu Ehren in dem folgenden Jahrhundert eine eigene Kirche von dem Kaiser Constantin erbaut.

Die Angelsachsen hielten den Ritter Georg in großen Ehren, und ihre Nachkommen die Engländer, machten ihn zu dem Schutzheiligen der ganzen Nation.

Ihm zum Gedächtniß wurde auch in England der Orden des heil. Georgs oder des Hosenbands, und in Teutschland von den fränkischen Rittern die St. Georgen-Gesellschaft und von den schwäbischen Rittern das bekannte Bündniß, der St. Georgen-Schild gestiftet. Von eben diesem letztern Orden ward auch die Vereinigung mit den schwäbischen Reichsstädten im Jahre 1488. der schwäbische Bund errichtet.

Am berufensten aber wurde der Ritter durch den mächtigen Streit über das Vorrecht des St. Georgen-Paniers, auf welchem er abgebildet ist, wie er von einer Jungfrau gegen einem Drachen zu Hülfe gerufen denselben mit seinem Speere erlegt.

Ein solches Vorrecht behaupteten, als im Besitz dieses Paniers, die schwäbischen Ritter. In der Schlacht wider die Türken bey Nicopolis im J. 1396. befanden sich Ungern, schwäbische Ritter und Franzosen. Kaiser Sigismund wollte mit seinen Ungern den Angriff thun, allein die schwäbischen Ritter setzten sich dagegen, weil das Panier des heiligen Georgs vorgehe. Statt beyder drangen nun die Franzosen gewaltthätig vor, wodurch das christliche Kriegsheer eine große Niederlage erlitt. Mit den fränkischen Rittern hingegen verglichen sich die schwäbischen im J. 1472. hierüber dahin, daß abwechselnd jeden Tag ein schwäbischer, dann ein fränkischer Ritter das St. Georgen-Panier tra-

zen, die schwäbischen Ritter aber jeder Zeit den Anfang machen sollten.

—r.

Aktenmäßige Berichtigung über die Jugendjahre des Kanzlers v. Ludwig.

Knorr in der Vorrede zu seinen rechtlichen Anmerkungen, Halle, 1752. 8. (s. litt. Blätter, Nürnb. 1802. I. B. S. 198.) sagt von dem Kanzler Ludwig:

Sein Vater war ein Bürger zu Halle in Schwaben, und Verwalter, oder wie ihn der Kanzler nennt, Amtmann von einem der Stadt zugehörigen Gute Hohenhardt, rc.

Dieß ist nicht richtig ausgedrückt. Sein Vater war zwar allerdings Bürger dahier, d. i. er hatte von Voreltern her das Bürgerrecht wie wir alle, allein ein Bürger, worunter man einen Professionisten versteht, war er keineswegs, sondern ein Rechtsgelehrter, und als solcher Stadt-Hällischer Justiz- und zum Theil Kammeralbeamter in dem eigenen, nicht ursprünglich zur Stadt gehörigen, sondern erst später angekauften (S. meine Alterthumszeitung, Idunna und Hermode, 1813 Nr. S.) (nicht bloßen Gute, sondern ganzen) Amtsbezirk Hohenhardt, dessen ehmaliges, noch jetzt stehendes Ritterschloß die Wohnung des Beamten war.

Dieser Beamte aber hatte nie den Titel weder eines Verwalters noch eines Amtmanns, sondern eines Amtspflegers. Dieß sey die erste Berichtigung.

Zweytens behauptet Knorr, daß „sein „Vater ihn nicht habe wollen beym Studiren „lassen, sondern verlangt, er solle in dem Weinhandel sein Brod suchen, und dasjenige „erlernen, was zu dieser Profession nöthig sey.“ „Solche Handthierung habe ihm aber gar nicht gefallen. Er sey daher wieder in die Stadtschule gegangen, „und habe es darin so weit gebracht, daß „er im J. 1686. valediciren, und mit Ruhm „die Universität Tübingen habe beziehen „können; doch sey er da nicht lange geblieben, sondern habe sich nach Wittenberg „begeben. rc. rc.“

Hier sind abermals mehrere Unrichtigkeiten.

Erstens ist es gänzlich unwahrscheinlich, daß der damalige Amtspfleger Ludwig, J. P. seinen fähigen Sohn zum Weinhandel bestimt habe, auch ist das hier keine Profession, die man in der Jugend lernt, sondern ein Erwerbzweig, den auch ein Gelehrter, wenn er will, nebenher betreiben kann.

Zweytens hat es auch mit der Stadschule keine Richtigkeit.

Es gab zwar 6 Stadtschulen, und ausser diesen auch eine lateinische Schule mit 6. Classen, welche der unsterbliche Reformator Brentius hauptsächlich eingerichtet hatte. Allein diese war bereits seit 1654. in ein höheres Gymnasium mit 6 Professoren, 3 — 4 Präceptoren, und mehreren Sprach- und Kunstlehrern, unter welchen nicht nur Lehrer der französischen, sondern auch der italienischen, englischen und spanischen Sprache, und ausser diesen sogar ein Tanzmeister, ein Fechtmeister und ein Bereuter für den, auf diesem ausgedehnten Institut studierenden Adel war. Durch die Professoren, von welchen drey zugleich die drey obersten Classenlehrer waren, mußten nicht nur die sämtlichen humanistischen Wissenschaften, und darunter ausdrücklich ein vollständiger philosophischer Cursus, sondern auch selbst die Propädeutik der Theologie, Jurisprudenz und Medicin vorgetragen werden. (Man sehe mein gymnastisches Museum. Erstes Heft. Leipzig b. Gräff.

1804. 8. S. 112.) In diesen blühenden Zeitpunkt unsrer Stadt und unsrer Unterrichtsanstalten fielen die Jugendjahre unsres Landsmanns und Vetters, des Kanzlers der Universität Halle, der hier unstreitig den ersten Grund zu seinen wissenschaftlichen Studien, und seinem nachmaligen ausgebreiteten Ruhme legte. Des guten Knorrs Schilderung, die der Einsender in den litt. Blättern für Freymüthigkeit erklärt, ist in der That nichts als Abgeschmacktheit, sey es aus Neid oder aus Unwissenheit.

Vermöge der Matrikel wurde Joh. Peter Ludwig, Hohnhardtensis, an den Idus des May (mithin am) 1679. in dieses Gymnasium aufgenommen. Ein Iohannes Georgius Ludwig, Hohnhartensis, der eben dieser Matrikel zu folge schon 3 Non Aug. 1674. eintrat, war vermuthlich ein älterer Bruder von ihm, und Vater des hiesigen Senators Ludwig, der als Geheimer Consistorialis und Scholarcha (laut Rathsprotokoll) im Jahre 1764. starb.

Drittens kann er nicht im J. 1686. die Universität Tübingen bezogen, noch (wie Hr. Decan Baur in seinem, übrigens vortreflichen litterarischen Handwörterbuch versichert) im J. 1688. auf der Universität Wittenberg die Magisterwürde angenommen haben. Denn er war noch im J. 1689. hier, wie das Album Contubernii bezeugt:

S. 34. unter den Nominibus Contubernalium heißt es nemlich: (38) Jo. Peter Ludwig, Suevo Halensis *) in Album Alumnorum relatus est Idibus Iulii 1683. propria valedictione Wittembergam profectus est ipsis Aprilis idibus, 1689.

Und unter den Inspectoren, d. h. Unter- oder Specialaufsehern der Contubernalen stehn Nr. 17. folgende Worte:

> Johannes Petrus Ludwig, adhuc Contubernalis, sed dignus judicatus, qui reliquis commilitonibus præficeretur, ao 1685. Vitebergam abiturus valedixit ao. 1689. (Hinten steht mit späterer Hand angemerkt: Cancellarius.

Die Jahrzahl 1685. halte ich jedoch für einen Irthum. Denn Ludwigs Amtsvorfahrer im Inspectorat waren Franz von Oehringen, und Deurer von hier. Dieser bekleidete vermöge eben dieses Album's das Inspectorat von 1682 — 1685; Franz aber von 1685 — 1687.; mithin konnte der damalige Contubernalis Ludwig nicht eher als 1687. qua Inspector eingetreten seyn, welches noch überdieß nicht hinderte, daß er als Obergymnasiast, und namentlich in Selecta sein Studien bis zur wirklichen Beziehung einer Universität fortsetzte.

Daß er wenigstens in J. 1688. und bis zu dem Monat Oktober 1686. noch nicht Inspector war, finde ich einen klaren Beweis in meiner Sammlung von den damaligen Programmen. Denn am 26. Sept. (welcher mit dem XVI. ante Cal. Oct. übereinstimmt) veranstaltete unser Professor der Beredtsamkeit, M. Joh. Jak Stattmann, für 6 fähige Obergymnasiasten, die es wünschten, eine Redeübung, und der würdige und durch seine gründliche Einsicht in die griechische und römische Litteratur noch jetzt in seiner, durch die ehemalige Obrigkeit angekaufte Bibliothek lehrreiche Amtsvorfahr, der Rector und Professor Wenger schrieb ein Programm dazu, worin er die perorirenden Jünglinge anführt. Sie sind folgende:

(Die Fortsetzung künftig.)

*) Daß er hier nicht Hohnhartensis heißt, thut nichts zur Sache; denn da sein Vater in Hall verbürgert war, so brauchte man ihn nicht nach dem Amtsorte zu nennen, sondern er war im eigentlichsten Verstande civis Suevo Halensis.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 15. ~~ 1814

Inhalt: 1) Das berühmte Grimnis-Maal oder die Fabel von Grimner aus der ältern Edda. 2) Aktenmäßige Berichtigung über die Jugendjahre des Kanzlers v. Ludwig. (Fortsezung und Beschluß.) 3) Das menschliche Leben. 4) Nachricht.

Das berühmte Grimnis-Maal oder die Fabel von Grimner

aus der ältern Edda zum ersten Mal ins Teutsche übersezt.

Einleitung.

Der König Rödung hatte zwey Söhne, von welchen der Eine Agnar, der andere aber Geirröd hieß. Agnar war 10 Winter, Geirröd aber 8 Winter alt. Diese beyden ruderten mit einander auf einem Boot mit ihren Angeln, um kleine Fische zu fangen; aber der Wind trieb sie in die hohe See hinaus. Sie scheiterten mit dem Kahn in der Finsterniß der Nacht an einer Insel wo, stiegen aus, und fanden da einen Hüttendewohner, bey welchem sie überwinterten. Die Hausfrau pflegte Agnars, der Hausherr aber Geirröds, und lehrte ihn manche schlaue Künste. Als der Frühling eintrat, gab er den Knaben ein Schiff, und als sie an den Strand kamen, sprach er mit Geirröd allein. Sie hatten guten Wind, und kamen bald zu dem Wohnsitz ihres Vaters.

Da sprang Geirröd, der auf dem Vordertheile stand, ans Land, stieß das Schiff von sich und sagte: Gehe nun hin, wo dich die bösen Geister empfangen. Das Schiff wurde in die See getrieben. Geirröd ging aber hinauf in die Burg, und wurde daselbst gut aufgenommen. Sein Vater war eben gestorben. Er wurde daher zum König gemacht, und ward ein berühmter Mann.

Indessen saßen Odin und Frigga auf Hlidskialf, und überschauten den Weltkreis.

Odin sprach: Siehst du deinen Zögling Agnar, wie er mit einem Riesenweibe in jener Höhle Kinder zeugt? aber mein Zögling Geirröder, ist König und sitzt nun in seinem eigenen Lande.

Frigga sprach: ja, aber er ist so menschenfeindlich, daß er die Fremdlinge quält, wenn ihm ihrer zu viele zu kommen scheinen.

Odin erwiderte: Das sey eine große Lüge.

Sie gingen daher über diese Behauptung eine Wette ein.

Frigga sandte ihre Kammergöttin Fylla zu Geirröd, und ließ den König bitten, er möchte sich hüten, daß ihm nicht ein gewisser Tausendkünstler, der in jene Gegend gekommen sey, schade; und gab ihm als Kennzeichen an, daß der wüthendste Hund ihn nicht angreifen werde. Es war dieß aber gänzlich

ungegründet, daß Geirrödek nicht gerne die Gäste speisete. Doch aber ließ er denjenigen Mann gefangen nehmen, den die Hunde nicht angreifen wollten. Er war in einem himmelblauen Mantel gehüllt, und nannte sich Grimner. Sonst gab er nichts von sich zu erkennen, soviel man auch in ihn drang. Der König indessen wollte ihn durch Martern zu einem weiteren Geständnisse zwingen, und ließ ihn daher zwischen zwey Feuer setzen, wo er auch acht Nächte lang saß.

Geirröd, der König, hatte einen Sohn, damals acht Winter alt, der den Namen seines Oheims Agnar führte.

Agnar nahte sich Grimnern, gab ihm ein volles Horn zu trinken und sagte: es sey eine Uibelthat von dem Könige, daß er ihn unschuldiger Weise peinige. Grimner leerte das Horn aus, und in eben dem Augenblick war das Feuer so weit gekommen, daß es Grimners Mantel ergriff.

Da sang er:

Grimners Lied.

1.

Heiß bist du, Feuer!
Und viel zu mächtig!
Scheiden wir, Funke!
Es brennt der Mantel,
Wenn ich gleich ihn lüfte,
In Flammen geräth
Vor dir mein Gewand.

2.

Acht Nächte schon sitz ich
In Flammen hier,
Und Niemand bietet
Der Speise mir,
Als Agnar allein,
Allein soll er auch
Von nun an der Herrscher
Der Gothen seyn!

3.

Seegen dir, Agnar,
Denn gesegnet heißt dich
Der Menschen Tyr zu thronen!
Kein Trunk wie dieser
Soll irgend iemals
Dir besser lohnen.

4.

Das Land ist heilig,
Das ich liegen sehe
Asen und Alfen nah:
Thrudheim aber
Wird Thor beherrschen,
Bis die Mächte vergehn.

5.

Ydalir nennt mann's,
Wo Uller sich seine
Wohnung bereitet.
Alfheim gaben die Göttlichen
Im Zeiten-Anfang
Freyern zum Zahngeschenke.

6.

Die dritte Wohnung ist,
Wo iene milden Mächte
Das Haus mit Silber deckten!
Walaskialf heißt es,
Das Odin sich erwählte
Im Zeiten-Anfang.

7.

Sökquabecker heißt die vierte,
Wo die kalten Gewässer
Darüber rauschen:
Da trinken um alle Tag,
Odin und Saga
Fröhlich aus goldenen Bechern.

8.

Gladsheimer heißt die fünfte
Da steht die goldstrahlende
Walhalla weit umher:
Dort erköhret sich Odin
Jeglichen Tag
Die Schwerterschlagenen Männer!

9.

Leicht wird von den Todten,
Die zu Odin kommen,
Der Pallast erkannt:
Mit Schaften getäfelt,
Mit Schilden gedeckt

Ist Odins Halle;
Auf den Sitzen glänzen
Die Panzer umher!

10.

Leicht wird von den Todten,
Die zu Odin kommen,
Der Pallast erkannt:
Es hängt ein Wolf
Vor dem Thore gen Westen
Und drüber blitzet
Ein Adler herab.

11.

Thrymheim heißt die sechste
Wo Thiasse hauset,
Der übermächtige Jötunn!
Aber nun bewohnt Skade,
Die reine Götterbraut,
Des Vaters alte Säle.

12.

Breidablick heißt die siebente
Da hat sich Balder,
Sein Haus bereitet:
In jenem Lande,
Wo ich am wenigsten
Greul wohnen seh.

13.

Himmelsberg heißt die achte
Und da soll Heimdall
Die Hütten beherrschen:
Da trinkt der Götterwächter
Im liebichen Saale
Fröhlich den guten Meth.

14.

Folkwanger *) ist die neunte!
Da ordnet Frigga
Die Sitz' im Saale an:
Erkieset den halben
Theil der Erschlagnen
Jeglichen Tag:
Den halben aber hat Odin.

15.

Glitner heißt der zehnte,
Der ist auf Gold gestützet
Und silbergedeckt in gleichem!
Aber da wohnt Forsete
Die meisten Tage
Und schlichtet allen Hader.

16.

Noatun ist die elfte.
Aber da hat sich Niord
Ein Haus bereitet.
Hier steht der tadellose
König der Menschen
Dem hochgebauten Tempel vor.

17.

Mit Reißig bewachsen
Und hohem Gras
Ist Widars weites Land:
Dort hebt sich ein Sohn
Von Rosses Rücken
Kühn zur Rache des Vaters!

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Soll heißen Fänsalir.

Aktenmäßige Berichtigung
über die Jugendjahre des
Kanzlers v. Ludwig.

(Fortsetzung)

1. Ioachim Friedericus Majer,
2. Ioannes Georgius Glock.
3. Ioannes Michael Scufferheld.
4. Ioannes David Messerer.
5. Ioannes Balthasarus Begschlag.
6. Ioannes Petrus Ludwig.

Wäre Ludwig bereits Inspektor gewesen, so würde dieß bemerkt seyn; und würde er nächstens die Universität bezogen haben, so würde er einer der ersten, und schwerlich bey seinen ausgezeichneten Fähigkeiten der sechste und letzte der Peroranten gewesen seyn.

Jedoch dieß alles beruht nur auf Vermuthungen und Schlüssen. Entscheidend aber können hierüber nur die Rechnungs-Akten des Contuberniums seyn.

Ich habe diese Akten vor mir, und sie entscheiden wirklich.

In der Consignatio pecuniæ per ferias natalitias 1686. & 87. collectæ & distributæ steht noch Franz als Inspektor und Ludwig als erster Contubernalis, Joh. Benignus Gräter aber als zweyter. Hingegen in der folgenden Rechnung für den Weyhnachtsgesang 1687/8 kommt Ludwig als Inspektor, und J. B. Gräter als erster Contubernalis vor.

Hieraus folgt, daß er während laufenden Jahres 1687. erst muß Inspektor geworden seyn, und zwar gerade zwischen dem 8. Jan. (bis dahin dauerte der Gesang) und dem 25. December.

In der Rechnung für 1788. und 89. komt er abermals als Inspektor vor; hingegen in der folgenden Rechnung ist Joh. David Messerer als solcher angegeben, der erste Contubernalis aber noch J. B. Gräter wie zuvor.

Hieraus erhellt denn zweytens, daß Ludwig während des Jahrs 1789. das Contubernium, und damit ohne Zweifel auch das Gymnasium verlassen, und sich nun erst auf die Universität begeben hat.

Er kann daher unmöglich im Jahre 1786., wie man seither behauptet hat, die Universität Tübingen bezogen, noch im Jahre 1788. zu Wittenberg die Magisterwürde angenommen haben.

Als Rector des Gymnasiums und Ephorus des Contuberniums beurkundet dieß hiemit

Prof. Gräter.

Bild des menschlichen Lebens.

Nach M. G. Milius, H. A. Arim. 1. 36. (Leipzig 1657.)

Weinen in den ersten Stunden;
Aller Schwachheit, Noth und Peyn
Immer unterworfen seyn;
Immer tiefe Herzenswunden,
Lockungen zu bösen Sünden
Und verderbte Lust empfinden.

Nichts als Sorgenlast entdecken;
So viel Falschheit, so viel Neid
Dieser neuen Heidenzeit,
Schmach, Verfolgung, Todesschrecken,
Unsrer Freunde lautes Klagen
Und ihr tiefes Leid ertragen;

Wünschen, aber nicht genießen,
Glauben, aber mit Betrug,
Reisen, aber mit Verzug,
Lachen, aber mit verdrießen,
Streiten, aber selten siegen,
Hoch seyn, aber unterliegen;

Mehr und mehr an Kraft erlahmen;
Wenn uns Krankheit übermannt,
Leiden ohne Retterhand
Und eh Todesschauer kamen,
Stets in Furcht und Hoffnung schweben
Das ist unser Erdenleben! —

Sprich nun, der du so dich sehnest,
So viel eitle Wünsche thust
Nach des eiteln Lebens Lust
Und dich gar zu sehr gewöhnest,
Deine Jahre lang zu zählen:
Ist das nicht ein stätes Quälen?

H — g.

Anfrage.

Gschwend, im April 1814.

Herr Oberhofbaumeister K. war jüngst im Röthertthurm. Ich habe nachher bedauert, daß ich nicht dabey war. Er sagte, wie mir Herr Hofr. H. meldete: alles spreche dafür, daß der Thurm ein Röm. Werk sey. Die innern Charaktere haben aber zum Theil mit Runen Aehnlichkeit. Könnte es nicht von einer Vermischung römischer und germanischer Bauleute herkommen?

Prescher.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 16. ~ 1814.

Inhalt: 1) Erich, der Listige, Saxo Grammat. Lib. V. fol. XII. 2) Soll man Tentsch oder Teutsch schreiben? (Fortsetzung) 3) Nachricht von Charakteren auf einer alten Glocke in Kaiserbach, Oberamts Lorch, im Würtembergischen. Nebst einem Holzschnitt.

Erich, der Listige.

Saxo Grammat. Lib. V. fol. XII.

Erich und Grepper.

Erich.

Thörichter, sag an,
Wer bist du selbst?
Von wannen kommst du?
Und welcher Leute Sohn?
Denen allein, so hör' ich,
Wächst Muth und Macht,
Die zu Hause bleiben.

Grepper.

Regner heißt mein Vater,
Der Vielberedte,
Und dennoch wünscht' ich
Der Menschen Thun zu sehn,
Und ging auf Reisen.
Ein Thörichter weiß
In keinen Dingen Maaß:
Das Ruder wird
Vom Segel besiegt,
Das Meer vom Winde
Der Boden von der Luft;
Doch von des Lügners Mund
Die ganze Welt.

Erich.

Der Hahn nistet im Miste
Und du in Ränken:
Mit einem Narren
Zu streiten lohnt sichs nicht.

Grepper.

Fürwahr so dünkt mich!
Thörichte Reden
Wenden die Götter
Auf ihren Redner selbst zurück:
Wenn man des Wolfes
Ohren sieht,
Ist auch der Wolf
In unsrer Nähe.

Erich.

Heilloser! deine
Reden werden
Dir übel bekommen!
Du blinder Uhu!
Sterben wirst du,
Und Raben und Wölfen
Ein Nachtisch seyn!

Grepper.

Des Feigen Weissagung
Hat nie getroffen!
Aber das will ich sagen,
Wer einen Wolf
Im Hause hegt,
Zieht sich selber einen
Räuber heran!

Erich.

Du argwohnst unrecht!
Überlistet hab' ich
Die Königin nie:
Ein Hort der Ehren

Bin ich gewesen,
Und reich geworden!
Das sag ich frey.

Erich.
Ey, sieh, die Schuld hat
Dich selbst verrathen!
Der ist betrogen,
Der seinen Sklaven
Zum Hausfreund wählt! Gr.

Soll man Teutsch oder Deutsch schreiben?
(Fortsetzung.)

Die Frage fängt an, mit jeder Woche fast interessanter zu werden.

Der große Niebelungen-Wirbel, der alle Dinge ohne eigene Widerziehungskraft in seinen Schlund hinunterzieht, scheint entscheiden zu wollen, und die davon Entfernten haben entweder nicht Lust und Zeit zu untersuchen und zu widersprechen, oder nicht Verzichtung genug, von einer, einmal ausgesprochenen Meynung zurückzugehen.

Der verdiente Hr. Prof. Zeune zu Berlin, in der Vorrede zu seinem

Niebelungenlied ins Neudeutsche übertragen, Berlin. b. Maurer, 1814. 8

wovon nächstens umständlicher, glaubt dadurch alle Gründe für die Schreibart Teutsch über den Haufen zu werfen, daß in seinem Niebelungenliede Diete stehe, welches Leute, Volk, heiße, und wovon Deutisch und deutlich, dem Volk angehörig oder verständlich herkomme.

Allein

1) beweisen die Handschriften des Niebelundenliedes allein gar nichts, gesetzt auch, daß darin würklich das Wort Deutsch vorkäme, was ja aber nicht vorkommt.
2) haben die Wörter teutsch und deutlich zwey ganz verschiedene Abstammungen, daher auch die Folgerung, daß, wer teutsch schreibe, auch teutlich schreiben müßte, zum Voraus wegfällt.
3) kann von Diete nie deutisch, sondern dietisch abgeleitet werden, und worüber die Gründe und Beweisstellen dargelegt werden sollen. Um recht folgerichtig zu seyn, müßten wir uns also nach dieser angenommenen Ableitung die Dietschen nennen, nicht die Deutschen. Auch verlangt ja Hr. Prof. Zeune
4) daß wir uns Deutsche schreiben sollen, keinesweges aus einem historischen oder etymologischrichtigen Beweisgrunde, sondern a) aus eben jener, durchaus noch von keinem Sprachforscher wahrhaft erwiesenen Voraussetzung, daß teutsch von Thiod oder Diet abstamme. b) weil wir diese Schreibart seit Jahrhunderten nur den Römern nachgeäfft hätten, die alles nach ihrer Mundart umgeformt, und statt Deutones Teutones, so wie Rhenus statt Renus nach eben derselben sollen geschrieben haben.

Leider ist nun aber beydes letztere nicht an dem. Unterschieden nur die gegenwärtigen nördlichen Teutschen das D und T so gut wie die Römer, so hätte man vielleicht über die Schreibart unsers Stammnamens gar keinen Streit. Warum sollten denn die Römer nicht eben so gut Deudo als Dido oder dedo haben sprechen und schreiben können, wenn die damaligen Teutschen sich Deutsche und nicht Teutsche genannt hatten?

Und was den Rhein betrifft, so ist man nie im Zweifel darüber gewesen, wie man ihn schreiben soll. Immer hat man ihn Rhein

und sehr gerne nach der alten Art so geschrieben, weil eben hiedurch der Name dieses vaterländischen Stromes sowohl von rein als Rain ausgezeichnet unterschieden war. Denn eben in diesen Unterschieden besteht der Vortheil der Rechtschreibung; sonst bedürfte man keiner, und keiner Regeln über sie.

Wenn aber Herr Zeune glaubt, daß das Rh eine römische Form sey, so ist dieß wohl ein Irrthum. Nur die Griechen aspirirten ihr R, nie die Römer, als eben wenn sie ein griechisches Wort in ihrer Schreibart aufnahmen.

Die Schreibart Rhein ist daher auch nicht römisch, sondern griechisch.

Eben so wenig ist es ausgemacht, ob der Name Rhein von rinnen herkommt. Wäre das wirklich, so müßte er Rinn, nicht Rhin, und noch weniger Rhein ausgesprochen werden, so wie von sinnen nicht sein sondern Sinn, von minnen nicht die Meine sondern Minne, von gewinnen nicht der Gewein sondern Gewinn u. s. w. herkommt.

Läßt sich aber nach unsern Sprachgesetzen der Rhein nicht von rinnen ableiten, so wird wohl auch umgekehrt das letztere nicht von dem erstern abzuleiten seyn, und man handelt daher keineswegs folgewidrig, wenn man Rhein mit der Aspiration, und gleichwohl rinnen ohne dieselbe schreibt.

Ja, es ist noch sehr zweifelhaft, ob nur dieser Rhein ein ursprünglich teutscher, und nicht vielmehr ein wahrhaft griechischer Name ist?

Die sämtlichen Gründe also, welche Herr Prof. Zeune in dieser Vorrede für die Schreibart Teutsch angeführt hat, sind bloße Scheingründe, und halten die Probe nicht.

Wenn nun Hr. Zeune sich des patriotischen Ausrufes nicht erwehren kann, daß bey der Wiedergeburt teutscher Reichsordnung auch die Wiedergeburt teutscher Schreibordnung beginnen, und man doch endlich auch einmal wissen möchte, ob wir uns Deutsche oder Teutsche schreiben sollen? so dünkt mich kommt es blos darauf an, daß diejenigen, welche aus Gewohnheit, oder Voreingenommenheit für ein einziges, poetisches, nicht einmal wissenschaftliches oder historisches Produkt des Mittelalters, oder aus nicht erweisbaren Ableitungen, oder gar gestützt auf eine nachlässige, oder zu weiche Aussprache ihres Landes Deutsch und nicht teutsch sprechen, und daher auch so schreiben, doch so gefällig seyn möchten, die Alten nicht für geschlossen zu halten, eh' und bevor sie die Gegengründe angehört, und beyde gegen einander in eine gerechte Wagschaale gelegt haben.

(Die Fortsetzung künftig.)

Nachricht

von Characteren auf einer alten Glocke in Kaiserbach Oberamts Lorch, im Königreich Würtemberg.

Zu Oberweiler, einem kleinen Weiler, ohnweit Kaisersbach, befand sich eine sehr alte Kapelle, die schon lange nicht mehr stehet; darin war diese Glocke aufgehängt, und vor langer Zeit von den Kaisersbacher Einwohnern, um sich damit die Tagszeiten zu bemerken, in ein Privathaus gebracht. Sie halten diese Glocke in besondern Ehren, geben auch vor, daß sie aus heidnischen Zeiten herrühre.

Die Charaktere, welche nicht weit über dem untern Rand der Glocke angegossen sind, haben allerdings etwas auffallendes.

Hier ein Fragment davon unter a.

Der einzelne Buchstabe unter b, ist außer dem übrigen Zusammenhang in der Mitte der Glocke zu sehen.

So wie diese Charaktere hier erscheinen, sind sie von unten hinauf zu sehen.

Die Zeichen sind hier in derselben Größe, wie auf der Glocke. Denn Mittheiler derselben hat sie mit schwarzer Oelfarbe, welche auf die Zeichen der Glocke aufgetragen wurde, genau abdrucken lassen, und diese Copie oft genau nachgebildet *)

*) Dieß ist sie allerdings, und ein Prescher wird durch vollständige Mittheilung dieser Inschrift und seinen Verteutschungen darüber, gewiß alle Alterthumsfreunde höchstlich verbinden.

Gr.

Scheint diese Nachricht interessant, so werde ich mit Vergnügen die ganze Innschrift die bisher meines Wisses nach nicht erklärt ist, in ihrer eigentlichen Gestalt mittheilen.

Eine Bemerkung will ich mir noch erlauben, daß die hohenstaufischen Fürsten und Kaiser in dieser Gegend uralte Besitzungen hatten, da denn angenommen werden kann, daß diese Glocke nicht ursprünglich hier gefertiget, sondern auch wohl von weitem her in die Obernweiler Kapelle gekommen seyn könte.

Gschwend, den 28. März 1814.

Prescher.

a

b

Anno. dñi. octingentesimo. decimo.
sexto.obiit.illustrissimus.rōanorū.imperator.sēper.augustus.ludovicus
filius. caroli. magni. cognomento.
pius.fūdator.hujus.monastery.cuius.anima.requiescat.in.pace.Amen

Umschrift

auf dem

Grabmal

Kaiser

Ludwig des Frommen

in der

Klosterkirche

zu

Murrhard.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 17. ~ 1814.

Inhalt: 1) An ein Brautpaar im May. Nach einem Liede von 1646. v. Haug. 2) Herrmann Büschler der vertriebene Stadtemeister von Hall. (Als Probe städtischer Scenen aus Akten und brieflichen Urkunden) 3) Lesefrüchte 1. Rebhane. 2. Das Hörnertragen.

An ein Brautpaar im May.

Nach einem Liede von 1645.

Alles liebt nun, was nur lebt,
Was in Luft und Wasser schwebt;
Alles singt, und lacht und tanzt,
Was der Himmel rings umschanzt!
Hört der Lerche Luftgesänge!
Hört, wie laut der Vögel Menge
Schwirrt und girrt und durch die Luft
Ihres Gleichen zu sich ruft!

Auch die Frühlingssonne liebt
Unsern Erdenball und gibt
In der grünen Mayenzeit
Feld und Wäldern Fruchtbarkeit,
Daß im warmen Luftreviere
Sich vermählen alle Thiere,
Und nach angeerbter Art
Gleiches überall sich paart.

Neugelockt von Lenzeswarm
Freut ein zahlenloser Schwarm
Liebentbrannter Störche sich
Neu des Mays nach langem Strich.
Die verliebte Turteltaube
Bauet unter jenem Laube
Ihr geheimes Heirathnest:
Jeder Tag ist ihr ein Fest.

Weil denn alles Liebe fühlt,
Sonn' und Erd' auf Liebe zielt,
Und zu lieben hat Begehr,
Was sich regt in Luft und Meer,
Sollte nur der Mensch nicht lieben,
Nicht den Küssewechsel üben
In der Jugend schönsten Zeit?
Und den süßen Minnestreit? —

Drum so tanzet, weil ihr könnt
Und euch Gott das Leben gönnt!
Fröhnt der angenehmsten Lust,
Die der Jugend ist bewußt!
Ja, verspürt so reichen Segen
Als die Flur nach Mayenregen!
Lebt, das liebevollste Paar,
Bis ins zehnmal zehnte Jahr!

Haug.

Hermann Büschler der vertriebene Städtmeister von Hall.

(Als Probe städtischer Scenen aus Akten und brieflichen Urkunden.)

Das Stück spielt von 1510. — 1512. theils in Hall, theils zu Wien.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Junker Hermann Büschler (in Unterhaltung begriffen.)

Herm. Büschl. So, meynt ihr?
Ulrich v. Rinderbach. Ich kenne

meine Leute. Eher werden sie Euch 6 Jahre als Städtmeister lassen, und Euch Pfründen geben über Pfründen, und bey St. Michael Euch ein Monument in Stein hauen, und auf öffentliche Kosten ein Grab ausmauern und eine Münze auf Euch prägen lassen, als daß sie Euch zugestehen mögen, Ihr wäret ebenbürtig mit ihnen, und hättet ein Recht darauf, ihr Mitstubenherr zu seyn.

Herm. B. Aber sagt mir doch, Ulrich, hat denn Euer Adel nie einen Anfang genommen? und — doch ich will Euch nicht beleidigen!

Ulrich. Ihr beleidigt mich nicht, Herr Gegenschwähr — Sagt Eure Meynung frey heraus —

Herm. B. Nun, nun, ich meynte nur so. Ich denke doch, der Edelmann, der seinen Adel von Kaiser und Reich selbst verdient, ist eben so vornehm, als der sich rühmen kann, daß einmal vor alten Zeiten einer seiner Ur- Urgroßväter ein tapferer Mann gewesen.

Ulrich. Ihr habt recht, Junker Hermann — aber mein Bruder, der Veit, und die Senfte, die Berler, die Morstainer, werden sich nicht überzeugen lassen; da predigt ihr tauben Ohren.

Herm B. Nun hat Gott bis hieher geholfen, wird er auch ferner helfen — Ich habe schon manches Unrecht zu nichte gemacht, und was ihr an mir seht, und was ich bin, das hat nicht Geburt und Geld gethan. Lebt wohl auf Wiedersehen! (ab)

Zweyter Auftritt.

Ulrich allein. Wahr ist's, Junker Büschler hat alles, was er ist, sich selbst zu danken. Er ist ein großer Mann, hat Geist und Herz, Muth und Seelenstärke, und wahrlich, wäre er das nicht, Kaiser Friedrich würde nicht ihm und seinem Bruder aus eigener Bewegung den Adelbrief gegeben haben. Aber, aber, du hast mächtige Gegner — und beleidige ihren Stolz, sie werden aus jeder deiner verdienstlichen Thaten ein Verbrechen zu machen wissen, werden deinen Wein in Gift und deinen Honig in Galle verwandeln — und wenn du dann voll Unmuth deine Blicke zum Himmel emporhebst, des gerechtesten Schmerzes deiner Seele spotten. (ab)

Dritter Auftritt.

(an dem Büschlerischen Thore, hinten an der Schuppach.) Caspar Gräter, ein Jüngling von 14. J. und Agatha Büschlerin, Herm. Enkelin.

Casp. Gräter. O Gott, daß ich dich wiedersehe, liebe, theure Agatha! Es ist lange, lange, seit man die Feldner Kapelle in St. Michaels Kirche abgebrochen!

Agatha Büschler. Jawohl, recht lange, lieber Caspar.

Casp. Weist du noch, liebe Agatha, wie um Dämmerungszeit wir bey dem heiligen Engel standen, der den Drachen mit Füßen tritt, und ich dich in den Armen hielt? O so eine Stunde ist mir seitdem nicht wieder geworden!

Agatha. Und wird uns wohl nicht wieder werden! (Weint)

Casp. Theure, liebe, gute! was fehlt dir! O sag' an!

Agatha (weint fort, ohne zu reden.)

Casp. (nimmt sie in die Arme) O Theure, wenn du wüßtest... — wenn du wüßtest ... — Ich beschwöre dich bey der heil. Mutter Gottes, an deren Tempel wir stehen, entdecke mir deinen Kummer.

Agatha. Nein Theurer, ich kann nicht.

Casp. O ich beschwöre dich, Geliebte.

Agatha. Dich nimmer zu sehn, nimmer — denke dir!

Casp. Wer verlangt das?

Agatha. Mein Vater, ich möchte sagen, mein harter Vater, wenn er nicht ein so guter Vater wäre!

Casp. Dein Vater? War er mir doch sonst so gut: und dem meinigen so gut? — Darum gute Agatha, hab' ich dich wohl so lange nicht gesehen?

Agatha. Errathen, lieber Caspar! O wie könnte ich sonst! Mein Herz zieht mich mit unwiederstehlichen Seilen an das deinige. Aber über meines Vaters und meines lieben Großvaters Haus droht ein schweres Gewitter!

Caspar. Wohl dünkte mich das längst. Oft geht mein Vater am Abend nachdenkend auf seiner Stube auf und ab, und spricht mehr als einmal vor sich hin, Junker Hermann Büschler hat einen harten Stand, aber sein Sohn Conrad große Verbindungen!

Agatha. Er hat recht, aber eben diese Verbindungen — Doch wie ich über mein Alter hinaus philosophire.

Casp. O sage mir doch! Gib mir den Schlüssel zu dem Geheimniß deines Kummers! „Eben diese Verbindungen?" —

Agatha. (wehmüthig) Trennen mich von dir, Geliebter meiner Seele!

Casp. Von mir? warum?

Agatha. Darf ich dir mein ganzes Herz eröffnen?

Casp. O schütte es aus bis auf den letzten Tropfen seines Balsams oder seines Wermuths!

Agatha. (seufzend) Wermuths! — Ach, wenn es Balsam wäre! Du weißt, wie eifersüchtig die alten Ritter von den Siebenbürgen auf meinen Großvater und das ganze Geschlecht der Büschler sind.

Casp Bin ich doch kein Ritter, kein Edelmann!

Agatha. Eben das, Geliebter! Sie sind mächtig, sagt mein Vater, und unser neues Edelgeschlecht noch zu schwach, um sich gegen die gewalt- und verbindungsreichen Geschlechter der alten Siebenbürger auflehnen zu können.

Casp. Aber will ich mich denn auflehnen gegen sie? Ach! wenn deine Liebe mein wird, bin ich in meinen Augen mehr, als wenn ich meine Ahnen bis auf die Schlacht zum Feilenforst hinaufzählen könnte.

Agatha. Nicht meine Liebe, Caspar, dein Herz adelt dich, und wer weiß — Doch ich will dir keine Schmeicheley sagen. Genug, mein Caspar Gräter ist mir und — glaubst du es wohl — auch meinen Vater vornehm edel und alten Stammes genug. Aber —

Casp. Aber —

Agatha. Du kennst deinen ehrlichen Großvater Berthold. Zwar weiß seinen Namen jedes Kind, und der Schlangenstein, den er auf seiner frommen Wallfahrt fand, hat auch erst vor kurzem meinen lieben Vater von den Gefahren einer giftigen Geschwulst wunderbar gerettet. Aber die alten Siebenbürger kümmern sich um ein solches Verdienst nicht. Sie fragen nach Ritterburgen, die man hat, und Schlössern — und nach Wappenbriefen und Siegeln von den alten Kaisern, deren Namen ich vergessen habe, aber nicht nach dem Schlangenstein des ehrlichen Berthold Gräters. Ey, lieber Junker, sagte jüngst Gilg Senft spöttisch zu meinem Vater — wird wohl Caspar Gräter bald nach Biberach ziehen und das alte Staflang wieder mit neuen Mauern und Gräben und Thürmen zieren? — Ein schönes Wittumb für eure Agatha! Da kann das liebe Pär-

lein recht stolziren — Hier würden sie freylich nichts zu brocken und zu beissen haben. Denn nun und nimmermehr soll Caspar Gräter der Alte, ein Mitherr unsers Rathes seyn. Hörst du, Caspar?

Casp. Und was sagte dein Vater darauf?

Agatha. Er biß sich in die Lippen und schwieg. Denn Gilg Senft ist ein heftiger Siebenbürger, und reich und mächtig.

Casp. Und zu dir, liebe Agatha?

Agatha. Ach! —

Casp. Verhehle mir nichts. Wenn ich dich verlieren soll, sey auch mein Leben verloren! O Gute, leben ohne dich — nein, es ist mir nicht gedenkbar.

Agatha. Nun so höre.

Als der Städtmeister fort war, rief mich mein Vater. Gutes Kind, sagte er, und nahm mich in seine Arme. Ich weiß, wie lieb dir dein Caspar ist. O gute Agatha, ich habe auch geliebt. Aber willst du deinen Vater unglücklich sehen? Mir strömten die Thränen herab. Nein, nein, Vater, sagte ich. Weñ du das nicht willst, so kann dein lieber Caspar Gräter nie der deinige seyn. Schwöre mir, Agatha, daß du dieser Liebe für immer entsagst. Der Liebe, Vater, sagte ich, kann ich nie entsagen. Nur ihn habe ich geliebt, nur ihn werd' ich lieben, bis die Lampe meines Lebens verlischt. Aber wenn das Glück meines Vaters verlangt, nie die Seinige zu seyn — o Vater, dem ich doch mein Leben und alles verdanke, auch das! Nie soll mein ewigtheurer Caspar der meinige werden, ich schwöre das, Vater! Vergib! (sinkt in Caspars Arme verbirgt sich und weint)

Casp. (auffahrend) Die Glocke schlägt. (Es schlägt 10 Uhr.) Ich muß. O Theure, Ewigtheure, Unsäglichliebe! soll dieß der letzte Augenblick meines Lebens seyn?

Agatha. Erschrecke deine Agatha nicht! Jüngling, sey Mann!

Caspar Ich werd' es seyn. (ab)

(Die Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

Rebbane.

Dieß waren von Kaiser Karl, dem 4. als Vormund seines Sohnes Wenzel, in Brandenburg gestiftete Gesellschaften, in denen Personen beyderley Geschlechts zusammen kamen, in bunter Reihe speiseten, Männer andere Frauen küssen und mit sich, ohne Verdacht, auch zu Hause führen durften. Karl soll diese Gesellschaft gestiftet haben, um die Eifersucht der Märker dadurch zu heilen: allein sie wurden nach seinem Tode von den Magisträten wieder, als anstößig, verboten. Man leitet von der Benennung dieser Gesellschaften das Wort Hahnreh her.

Was mag aber eigentlich dieser Gesellschaftsname bedeutet haben? — Gibt es nirgends in der Mark ein Uiberbleibsel von Schrift, in welcher die Gesetze, Einrichtung und Absicht dieser Gesellschaft verzeichnet stehen? Daraus würde man auch vielleicht die nähere Bedeutung des Worts Rebban kennen lernen, und sehen, ob Hahnreh würklich davon abstammt. H.

2.

Das Hörnertragen.

Herr Senat. R. erzählt, er erinnere sich die Entstehung des Hörnerträgernamens in seiner Jugend irgendwo gelesen zu haben: ein König, der ein großer Liebhaber der Jagd, aber auch ein eben so großer der Frauen gewesen, habe diejenigen Jäger - und Hirtenhäuser im Walde, wo er am liebsten zugesprochen oder die schönsten Weiber gefunden, mit einem Hirschgeweyhe bezeichnen lassen, damit er im Vorbeyreiten sogleich wußte, wo er eigentlich sein Absteigquartier nehmen wolle. So sey endlich das Sprüchwort entstanden: es werden dem Manne vom Hause Hörner aufgesetzt.

— e.

Gnomen.

Haug.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 18. ~ 1814.

Inhalt: 1) Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs. Monat May. 2) Der Sommer und die Frauen. Nach Ulrich von Lichtenstein. T. 11 S. 34. 3) Herrmann Büschler der vertriebene Städtmeister von Hall. 4) Nachricht. Gesang auf den heiligen Anno. Von Dumbeck.

Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs.

Monat May.

1. Zog Landgraf Philipps von Hessen mit 8000. zu Fuß und 4000 zu Roße aus, um seinen Oheimb, Herzog Ulrichen zu Württenberg, welcher im J. 1519. vom schwäbischen Bund vertrieben wurde, in sein Land wieder einzusetzen. (Aus einer geschriebenen Chronik von Nürnberg bis 1603. S. 299.) 1634.

— Isabelle, Kaiser Karls 5. Gemahlin starb 1539.

5. Friedrich III. Churfürst zu Sachsen, der Weise, genannt, der ein großes Ansehen im teutschen Reiche behauptete, und vom Kaiser Maximilian dem I. zum Reichsstatthalter ernannt wurde, sich aber vorzüglich durch die Stiftung der Universität Wittenberg und durch die eben so eifrige als behutsame Beförderung der Reformation denkwürdig machte, starb unvermählt und sehr betrauert im J. 1525.

9. Georg, Herzog von Pommern, starb 1531.

12. Herzog Christoph von Würtemberg, Ulrichs Sohn, ward geboren, 1515.

13. Der Gothaische, seiner Zeit berühmte Dichter, M. Johannes Stigelius ward im J. 1515 an diesem Tage geboren, wie er selbst singt:

> Haec est prima dies, decimum quae tertia Maji
> Pone sequens, cunis fulsit oborta meis.

14. Pfalzgraf Ruprecht am Rhein ward geboren, 1481.

18. Kaiser Ruprecht, Herzog von Bayern und Pfalzgraf vom Rhein, starb 1410 zu Oppenheim, und ward zu Heidelberg in der Kirche zum heiligen Geist begraben.

21. Ludwig der Fromme Kaiser Karls des Großen Sohn, starb im J. 840.

Anmerk. Auch hieraus erhellt, daß das Grabmal Ludwig des Frommen, welches in der Hauptkirche zu Murrhard hinten in dem Chor freystehend errichtet ist, keineswegs historische Aechtheit hat. Denn die Umschrift, die ich vor wenigen Tagen dorten selbst gelesen, und getreulich abgeschrieben habe, lautet Wort für Wort also: Anno. dmi. octingentesimo. decimo. Sexto (816.) obiit. etc. imperator ludovicus. pius. ect. (S. die

Beylage) da ja Ludwig doch erst 24 Jahre später starb. Auch ist die Steinschrift offenbar aus dem 15. Jahrhundert.

— Ward der große Mahler und Holzschneider Albrecht Dürer geboren, 1471.

31. Der berühmte Roland, Kaiser Karls des Großen Schwesterfohn, soll an diesem Tage in den Pyrenäen nach einer heißen Schlacht vor Durst gestorben seyn, im J. 800.

— Wurden 4 Dominicaner Mönche zu Bern in der Schweiz, welche sich der Meynung widersetzten, daß die Jungfrau Maria ohne Sünde empfangen und geboren sey, erst gefoltert, dann aller Würden und Freyheiten beraubt, und endlich verbrannt, im J. 1509.

Der Sommer und die Frauen.

Nach Ulrich von Lichtenstein. T. 11. S. 34.

Wohl dir, Sommer, deiner schönen
Wonniglichen Mayenzeit!
Sorg' und Trauer kannst du höhnen;
Du beseelst mit Freudigkeit.
Ich begrüße,
Süßbezaubert, deine Süße.

Anger, Haiden, Wälder, Auen
Stehn in holdem Festgewand,
Und der warmen Luft Bethauen
Überperlt das Blumenland.
Vogelreihen
Singen Lob dem Schein des Mayen.

Also weih' ich unsern lieben
Guten Frauen Preisgesang.
Durch mein Singen wird vertrieben
Meiner Sehnsucht stiller Drang.
Weibesgüte,
Schafft Entzückung dem Gemüthe.

Weibesschöne, Weibesehre,
Weibesminne, Weibeszucht
Ist der Männer Tugendlehre
Und des Ungeziemen Flucht.
Ja die Milden
Können Gutes übergülden.

Hermann Büschler der vertriebene Städtmeister von Hall.

(Fortsetzung.)

Vierter Auftritt.

(Das Theater verwandelt sich in einen Thurm, in welchem das Gelage der Ritter ist.)

Veit v. Rinderbach, Volk von Roßdorf, Werner Keckh, Hanns Schultheiß, Gilg Senft, Jörg Berler und Engelhardt von Morstein.

J. Berler. (spöttisch) Nun aufs Wohl der löblichen Reichsstadt und unsrer ehrsamen Mitbürger!

G. Senft. Spottet nicht, Berler! Wie lange warnt ich euch, ihr sollet dem kecken Büschler nicht zu viel einräumen — Da wählet ihr Herrmann zum Städtmeister, nehmet seinen Bruder Hanns und seinen Sohn Conrad in den Rath, und laßt es gar geschehen, daß dieser junge Junker Kunz aus dem Rathe zu seiner kaiserlichen Majestät Reichsschultheiß ernannt wird. Und hat man ihm nicht als 22jährigem unbärtigen Jüngling schon eine Ehrenmünz schlagen lassen? Ists nicht so, Städtmeister?

Hang. V. Rinderbach. Ja wohl habt ihr Recht, und mich ärgerts stets, wenn ich seinen Vater, diesen neugebacknen Edelmann als meinen Collegen salutiren, und überdieß als den ältern Städtmeister mir zur Rechten soll gehen lassen.

Wolf v. Roßdorf. Aber wenn Euer Liebden erlauben, Herr Städtmeister, die Büschler sind doch große und edle Männer, und selbst der Jüngling Conrad unsrer Bewunderung werth!

V. v. Rinderb. Das sagt ihr nicht umsonst. Ihr und mein Bruder Ulrich denkt nur eure Kinder bald zu verkuppeln, aber was das alte ächte Edelblut eurer Ahnen dazu sagen würde, daran denkt ihr nicht.

Wolf v. Roßdorf. Habt ihr doch auch Eure Schwester Apollonie an Hanns Wetzeln verkuppelt, der von kaiserl. Majestät weder Brief noch Siegel vorzuzeigen hat.

Veit v. Rinderb. Das geschah mit meinem Willen nicht, daran ist Ulrich und mein schwacher Vater Schuld.

Wolf v. Roßdorf. Ihr wolltet sagen, mein edler mein vernünftiger Vater — Städtmeister, ich fange an, in euren Charakter Mistrauen zu setzen — Wer seinen eigenen Vater schimpfen kann, wer gegen seine Eltern treulos ist, wie soll der treu dem Regiment, treu seinem Vaterland und ein Freund seiner Mitbürger seyn?

J. Berler. (der bisher an seinen Trinkbecher saß, steht auf, lächelt, klopft sich auf seinen Bauch und wendet sich gegen die Streitenden) Ja, ja, aufs Wohl unsrer ehrsamen Mitbürger, ihr ehrsamen Ritter und Bürger! (kümmert sich um die Gesellschaft nichts, geht triumphirend auf und ab und lächelt immer für sich)

G. Senft. (nimmt den jungen Engelhard v. Morstein bey Seite) Vetter, es ist nicht auszuhalten!

Morstein. (verbeugt sich) Ew. Edlen haben Recht!

G. Senft. Immer hadern sie unter einander, aber handeln können sie nicht.

Morstein. Ew. Edeln haben Recht — O wenn ich schon an ihrem Platze säße!

G. Senft Besucht mich, Vetter — nehmt heute den Inbiß bey mir.

Morstein. Ew. Edlen befehlen.

Fünfter Auftritt.

Die vorigen und der Rathsdiener.
(Man pocht.)

Wernher Keckh und Hanns Schultheiß, die bisher in Gedanken an dem Tisch gestützt saßen, schreyen zu gleicher Zeit: herein!

Der Rathsdiener. Se. Ehrbarkeit, Junker Herrmann Büschler, alter Städtmeister, entbietet Ritter Veit v. Rinderbach seinem Collegen, und allen anwesenden Stubenherren seinen Gruß.

Veit v. Rinderb. Unsern Dank dafür, Er Ehrbarkeit! Und nun?

Der Stadtd. (fortfahrend) und läßt Euch nochmals im Gutem freundschaftlichst bitten, Ihr möchtet ihn zu einem gleichen Stubenherrn und Gesellen auf und annehmen — aber er bitte zum letzten Male, des möchtet Ihr eingedenk seyn.

Veit v. Rinderb. Trettet ab;
(Der Rathsdiener ab)

Sechster Auftritt.

Alle Ritter stehen auf.

Wernh. Keckh. (auffahrend) Was will der Städtmeister?

Veit v. Rinderb. Euer Mitstubenherr seyn!

W. Keckh. Der neu gebackne Edelmann!

Wolf v. Roßb. Und das von Rechtswegen!

Hanns Schultheiß. (lacht) Daran soll er nicht denken!

Veit v. Rinderb. Was meynt denn

Ihr, edler Ritter (zu Senft) sollen wir ihn aufnehmen?

G. Senft. Aufnehmen? He! he! So gehts! wie lange habe ich einen edlen Rath gewarnt, den Bürgern nicht einen zu großen Fuß zu geben. Aber die Erfahrung des Alters ward nie gehört. Jetzt oder nie, Ritter!

Morstein. Ja jetzt oder nie — Man muß den Bürgern zeigen, was ihnen zu zeigen ist.

Wolf v. Roßd. Ist denn Büschler nicht aus einem alten ehrbaren Geschlecht, und vom Kaiser sogar wirklich für einen Edelmann erklärt?

G. Senft. Aber zu unsern alten Geschlechtern gehört er nun einmal nicht.

Morstein. Nein, dazu gehört er nicht. O wenn (schwingt sein Schwert) — bald werden uns die Bürger über die Nase fahren.

Wolfh v. Roßd. Wäre warlich gut, wenn man Euch Gelbschnäbeln längst über die Nase gefahren wäre!

Senft. Ritter, beleidiget nicht!

Wolfh v. Roßd. Und ihr gedenkt, was ein weiser Mann gesprochen: das allerhärteste Bein, was die Reichsstädte nie haben beissen wollen, ist, daß man die jungen Geschlechter im Zaum halte, denn wo diese mit ihrem Muthwillen ehrliche Bürger unwillig gemacht haben, ist das fürnehmste Regiment zu Trümmern gegangen.

J. Berler. (tritt vor) Unsers lieben Roßdörfers Eifer, gnädigste Herrn und Ritter, ist so übel nicht. Er wird auch wohl noch eine Bürgerkrone verdienen. Aber, meine Herrn und Ritter, habt die Gunst, und faßt einen Entschluß. Herrmann Büschler muß bald wissen, ob wir Muth haben oder nicht?

Wolfh v. Roßd. (zuckt die Achsel) Muth? (und beißt sich in die Zähne.)

J. Berler. Ja, denn ihr sitzt wie die feigen Männer da, und fragt euch noch, ob ihr euch demüthigst unterfangen sollt, dem neugebacknen Edelmann unsere Genossenschaft rund abschlagen zu lassen — Kurz, er soll kann und wird nicht unser Mitstubenherr werden.

G. Senft.
H. Morstein
B. v. Rinderb.
M. Keckh.
H Schultheiß.
} schnell nach einander { Nein das soll er nicht, das soll er nicht!

Wolfh v. Roßd. Nun so gebe Gott und die heilige Jungfrau, daß Junker Hermann durch eine neue That beweise, von welchem alten Schrot und Korn er ist (ergreift die Thür, und wirft sie hinter sich zu.)

(Die Fortsezung folgt.)

Nachricht.

Gesang auf den heil. Anno.

Herr Dumbeck in Heidelberg hat den Vorsaz gefaßt, von dem berühmten, und für teutsche Sprache und Sittengeschichte so merkwürdigen Rhythmus de Sancto Annone eine neue kritische Ausgabe zu veranstalten. Bis jezt ist aber keine Handschrift davon bekannt als die Breslauische, aus welcher alle Abdrücke herrühren, und selbst diese hat Herr Büsching in der Rhedigerischen Bibliothek noch nicht wieder vorfinden können.

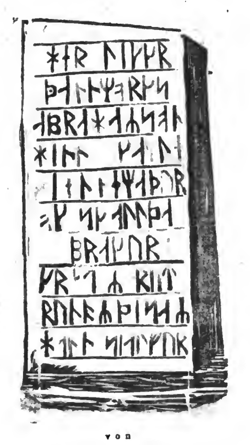
Möchte Herr Dumbeck in seinen Nachforschungen glücklich seyn! Sollten die kölnischen Klosterbibliotheken, da Anno kölnischer Erzbischof war, nicht am ersten gegründete Hoffnung darbieten?

Gr.

Ein Runstein

auf

Werner Abrahamsons Grab.



von

F. D. Gräter.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 19. ~~ 1814.

Inhalt: 1) Auf Guidons Ermordung. Nach Harsdörfer, 1650. Von Haug. 2) Ein Runstein auf Abrahamsons Grab von F. D. Gräter. Aus dessen Briefen. Noch eine Blume auf sein Grab.

Auf Guidos Ermordung.

Nach Harsdörfer, 1650.

Ihr Napeen Oreaden,
Holde Nymphen Waldbryaden,
Und berühmte Flußnaiaden!
Eilt zum Dunkel in den Hainen,
Dort mit Trauerharfenklang
Und elegischem Gesang
Guido's Leiche zu beweinen.

Laßt die Thränen perlend wallen,
Laßt die Jammerklag erschallen,
Daß die Thäler wiederhallen,
Echo mit den Felsensteinen
Trauert, und der nahe Fluß
Bey badallischem Erguß
Fließet trüber von dem Weinen.

Der die Tugend wollte schauen
Liegt, wo Blumen thränend thauen
Ach, ermordet in den Auen,
Fern von den geliebten Seinen.
Lange Seufzer, Weh und Ach
Hemmen nicht der Thränen Bach
Weil wir mit dem Herzen weinen.

Nun gehorchet meinem Bitten:
Bauet ihm ein Grabmal mitten
Wo er ritterlich gestritten,
Laßt viel rothe Blümlein scheinen
Wo sein Blut getriefet hat,
Pflanzet auch das Sehnenblatt,
Angefeuchtet von dem Weinen.

Ewig soll sein Ruhm verbleiben
Den wir in die Bäume schreiben,
Ja, den Felsen einverleiben.
Ihn den Tapfern, Ungemeinen
Soll, wie heute, Jahr um Jahr
Klagen unsere Schäferschaar,
Und zum Lobe sich vereinen!

Haug.

Ein Runstein auf Abrahamsons Grab von F. D. Gräter.

In der Mitte des Sept. 1812. vollendete zu Kopenhagen der ehrwürdige Capitain Werner Hanns Friedrich v. Abrahamson. Geboren zu Schleswig, d. 10. April, 1744, in seinem 66sten Lebensjahr.

Er war der eigentliche Veteran der dänischen Dichter und Aesthetiker. Möchten seine schönen und zum Theil herzergreifenden Vaterlandslieder doch einmal gesammelt erscheinen! Ich besitze ihrer viele, aber alle auf einzelnen Blättern, oder zerstreut in Blumenlesen und dergleichen.

Sein herrliches Vaterlandslied der Dänen nach der Schlacht am 2. April 1801. und sein rührendes Grablied, den, für das Vaterland Gefallenen am Grabe gesungen, findet man von mir ins Teutsche übersetzt in meinen Lyrischen Gedichten und von Finnur Magnussen ins Isländische in Idunna und Hermode, 1812 Nr. 46 und 47.

Aber er war auch ein eben so großer Sprach- und Alterthumskenner. Ihm verdanken wir manche treffende Anwendung der nordischen Mythologie auf Ereignisse der Zeit, ihm manche glückliche Entzifferung alter Lieder, manche schöne Rettung der Vorzeit aus dem Munde des Volkes, manche liebliche Dollmetschung alter Sagen, und gründliche Enträthselung der Runenschriften auf alten Denkmalen, ja ihm sind wir sogar für die erste philosophisch geschriebene, dänische Sprachlehre *) für Teutsche verpflichtet.

Nicht blos, daß er diese, aus freundschaftlicher Achtung und Liebe mir öffentlich zugeeignet, sondern daß er überhaupt so innigen und ungeheuchelten Antheil an meinem Magazin für die teutsche und nordische Vorzeit, genommen hat, wovon noch der letzte, kurz vor seinem Tode herausgekommene achte Band **) ein redender Zeuge ist, stimmte mich bey der Nachricht von seinem Tode zu dankbarer Wehmuth. Besäß, ich ein Jägerpriis, ich hätte ihm darin ein Denkmal, seiner würdig errichtet. Aber so hatte ich nichts als Holz und ein Federmesser. Damit versucht' ich einige Runen auf sein Grab. Es ging langsam damit. Nach Jahr und Tagen endlich ward dieser bildliche Denkstein fertig, und ich weihe ihn hiemit dem Abgeschiedenen. Wo er auch unter den freundlichen und grossen Göttern, denen er im Leben huldigte, nun in dem Lande der Schatten weilet, freundlich und nachsichtlich, wie im Leben, wird er dieses schlichte Opfer der Achtung und Liebe entgegennehmen.

Schlicht ist es und kurz, wie die Kunsteine seiner Vorfahren. Selbst den Umriß hab' ich einem der einfachsten Steine, dem Holmischen abgeborgt.

Darin stehen die wenigen Worte:

HER. LIGGR
DANMORKS
ABRAHAMSON
HINN GAMLE
KIENNEMADVR
OK. SKALLDA-
BRAGVR.
GRAETER RIIT
RUNOR THISAR
HANN SIALFVR.

d. h.

HIER LIEGT
DAENEMARKS
ABRAHAMSON
DER. ALTE
GOETTER-PRIESTER
UND DER SKALLDEN
TREFLICHSTER.
GRAETER SCHNIZTE
DIESE RUNEN.
ER SELBST.

*) Kopenhagen, b. Proft, 1801. 3 Thl. in 8.

**) Breslau, b. Barth, 1812. in 8. Auch unter dem Titel: Odina und Teutona I. Band.

Aus Abrahamsons Briefen
noch eine kleine Blume auf sein Grab.

Kopenhagen, den 20. Nov. 1801.

P. P.

Theils um meine wahre Hochachtung und Ergebenheit für Sie an den Tag zu legen, theils um von einer alten Schuld einen Theil abzutragen, gebe ich mir die Freyheit, Ew. — gegenwärtiges Werk (Dänische Sprachlehre für Teutsche) zu übersenden. Es ist die Frucht einer 43jährigen Aufmerksamkeit auf die Sprache, und eines 30jährigen Lehramtes. Gleich wohl darf ich nicht behaupten, es sey ganz vollständig oder fehlerfrey. Das aber hoffe ich, daß ich die Bahn gebrochen, auf welcher ein folgender Sprachforscher zur Hervorbringung einer vollständigen dänischen Sprachlehre gelangen kann. Nehmen Sie indessen, ——, das Werk, so wie es ist, freundschaftlich auf; und möchte es Ihnen nur den zehenten Theil so interessant seyn, als Ihre schätzbaren Bragur es mir gewesen und noch sind!

Gar vielen und manchfaltigen und behaglichen Genuß gibt mir dieser Bragur. Unter den vielen auch den, daß ich nicht selten auch alte Bekannte und Jugendgenossen darin finde. Z. B. unter den schottischen Balladen in der schätzbaren Abhandlung von der schottischen Dichtkunst die fragmentarische von Hardyknut, die über dreißig Jahre mein Liebling gewesen, die ich ganz auswendig gekonnt, und dick und viel nach einer selbstgemachten Melodey gesungen habe. Ich habe späterhin versucht, sie mit beybehaltenem Metrum ins Dänische zu übertragen, die Zeit ist mir aber zu knapp zugemessen, so daß nur ein paar Strophen Dänisch geworden; indessen, aufgeschoben ist hier noch nicht ganz aufgehoben. Ferner fand ich im 3. Band eines Liedes erwähnt, das viele Sensation auf mich machte, als ich es hier von einem teutschen Soldatenmädchen singen hörte. Freylich sang sie es nur als Fragment, aber selbst diese abgerissenen Stücke haben schon so viel schauerlich-romantisches, daß sie, bey der sehr entsprechenden Melodey, wie gesagt, mir außerordentlich gefielen. Es ist das S. 252. angeführte.

„Es blies ein Jäger wohl in sein Horn. rc." Sehen Sie hier aus dem Munde des Mädchens mein Fragment als Varianten hiezu:

Es blies ein Jäger wohl in sein Horn
Allweil in der Nacht,
So ritt er in den Wald hinein
(augenscheinlich verfehlt)
Allweil, allweil U — hu — hu!
Allweil in der Nacht!

Er trat sie wohl auf ihrem Fuß
Allweil in der Nacht
Nun weißt du, daß du sterben mußt,
Allweil, allweil U — hu — hu!
Allweil in der Nacht!

Sterb' ich denn, so bin ich todt
Allweil in der Nacht,
Begrabet mich unter die Röslein roth,
Allweil, allweil, U — hu — hu!
Allweil in der Nacht.

Es wuchsen drey Lilien aus ihrem Grab
Allweil in der Nacht,
Da kam der Jäger und brach sie ab,
Allweil, allweil, U — hu — hu!
Allweil in der Nacht.

Er steckte sie auf seinen Hut
Allweil in der Nacht,
Und ritt damit zum Thor hinein
(wieder verfälscht.)
Allweil, allweil, U — hu — hu!
Allweil in der Nacht.

Erinnert wurde ich dabey nicht allein an ein Ihnen vermuthlich bekanntes *) Jägerlied:

Edles Jagen!
Kanns wohl sagen
Ist ein edles Leben. rc.

welches ich in meiner Jugend gehört, und dessen Sylbenmaas und Melodey ganz aufs Waldhorn kalkulirt ist; sondern auch an eine Art von Ballade, die ich vor 50 Jahren von meiner Mutter Magd, die von Volksliedern überfloß, gehört habe, aber freylich auch nur als Fragment. Es lautet also:

~ ~ ~

Halt Schiffer, halt!
Ich hab' noch einen Vater
Der wird mich nicht verlassen, verlassen, verlahn.
Der Vater kam dahergegangen
Ach, Vater mein!
Versezt er seinen braunen Rock
Und rett mein junges Leben!
Dein junges Leben rett ich nicht
Fahr, Schiffer, fahr!

~

Halt, Schiffer, Halt!
Ich hab' noch eine Mutter,
Die wird mich nicht verlassen, verlassen, verlahn.
Die Mutter kam dahergegangen
Ach, Mutter mein!
Versez Sie Ihre goldne Kette
Und rett mein junges Leben!
Mein goldne Kett versez ich nicht
Dein junges Leben rett ich nicht
Fahr, Schiffer, fahr!

~

Halt, Schiffer, halt!
Ich hab' noch einen Bruder
Der wird mich nicht verlassen, verlassen, verlahn.
Der Bruder kam dahergegangen
Ach, Bruder mein!
Versez du deine silbern' Schnallen
Und rett mein junges Leben!
Mein silbern' Schnallen versez ich nicht
Dein junges Leben rett ich nicht
Fahr, Schiffer, fahr!

~

Halt, Schiffer, halt!
Ich hab' noch eine Schwester.
Die wird mich nicht verlassen, verlassen, verlahn.
Die Schwester kam daher gegangen
Ach, Schwester mein!

*) Allerdings. Man findet Stellen und Züge daraus in meiner Abhandlung über die teutschen Volkslieder und ihre Musik in Bragur III., und eben daselbst das Lied angeführt S. 261. Nr. 5. Gr.

Versez du deinen weißen Platen *).
Und rett mein jugeß Leben!
Mein'n weißen Platen versez ich nicht
Dein junges Leben rett ich nicht
Fahr, Schiffer, fahr!

~

Halt, Schiffer, halt!
Ich hab' noch einen Liebsten,
Der wird mich nicht verlassen, verlassen, verlahn.
Der Liebste kam dahergegangen,
Ach, Liebster, mein!
Versetzt du dein blankes Schwert
und rett mein junges Leben.
Mein blankes Schwert versez ich wohl,
Dein junges Leben rett ich wohl
Halt, Schiffer, halt!

Mich dünkt aus diesem so sehr simplen Liede erhellet nicht undeutlich, daß der Verfasser gute poetische Beurtheilungskraft besessen. Man konnte nicht leicht anschaulicher machen, welch' ein Unterschied zwischen der Stärke der Liebe des Bluts, und der Stärke der Liebe des Herzens ist, als in diesen Strophen, da die Bedrängte so viele vergebene Versuche bey den nächsten Blutsfreunden macht, und die Hülfe endlich so bereitwillig bey dem Geliebten findet. Demnächst dünkt mich es sehr wohl bedacht, daß sie die Blutsfreunde nur um Veräusserung von Schmucksachen bittet (der braune Rock und die weiße Schürze waren damals Gallaanzug) und dennoch abgewiesen wird. Den Geliebten aber bittet sie mit dem ganzen Zutrauen der Liebe um die Verpfändung seines damals so unentbehrlichen Schwerts, und er bedenkt sich keinen Augenblick. Auch die ängstliche Bitte und der Troz im Abschlage sind durch gutgewählte Ausdrücke sehr gut abgebildet, und so viel mir noch von der Melodey vorschwebt, war sie dem Text sehr angemessen.

Es gedenkt mich noch eines andern Liedes, das ich von demselben singseligen Mädchen hörte, wovon aber nur die wenige Zeilen:

Ach Mutter, liebste Mutter mein!
Mein Häuptlein thut mir so weh.
Mag ich nicht eine Weile
Ein Stündlein, zwey oder drey,
Spazieren gehn
Wohl an dem großen See?

Ach Tochter, liebste Tochter mein!
Das mag und kann nicht seyn! rc.

mir noch im Gedächtniß sind. Und nun leben Sie für jezt wohl, und nehmen sie noch einmal die Versicherung an, daß ich rc.

Ihr Abrahamson.

*) Platten ist das plattteutsche Wort für: Schürze, Vortuch.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr — Nr. 20. — 1814.

Inhalt: 1) Schutzrede. Nach Hattsdörfers Nathan und Jothan 1657. 2) Kunigunde von Hoheneck. Eine Geschichte aus dem dreyzehnten Jahrhundert. Aus der kaiserl. Bibliothek. 3) Lesefrüchte. 1. Charakteristik eines liefländischen Bauers; aus der Bauern Lasterprob von Heinze. 2. Hamburgs Name von Heinz. 3) Nachricht. Das Michaelismünster zu schwäbisch Hall von Gr.

Schutzrede.

Nach Harsdörfers Nathan und Jothan 1657.

Unsrer Leser sind nicht viel
Die nicht lieben freyes Dichten:
Jeder mag nach Strenge richten,
Ob der Kunstgedanken Spiel.

Wer uns richtet mit Verstand,
Muß der Wahrheit Fehler weisen.
Werk, du sollst den Meister preisen;
Gutes nur wird anerkannt.

Was wir schreiben allgemein,
Kann auf sich wohl Niemand ziehen,
Wer die Laster weiß zu fliehen,
Kann hier nicht beleidigt seyn.

Das Gewissen prüft der Mann,
Der vermeint, er sey getroffen.
Was für Recht hast du zu hoffen,
Klagest du dich selber an? *)

Haug

*) Qui in genere dicta in se recipit, accusator sui est. Hieron.

Kunigunde von Hoheneck.

Eine Geschichte aus dem dreyzehnten Jahrhundert.

Aus der kaiserl. Bibliothek.

Ritter Wolfeck hatte eine schöne, sittsame und züchtige Frau, Kunigunde von Hoheneck zur Gemahlin. Ritter Wolfeck, liebte sie sehr, aber er liebte auch die Jagd und die Abentheuer. Wenn er nicht Monate lang ausblieb, um Turnieren, Freudengelagen, Befehdungen, Zweykämpfen, Entführungen und andern ritterlichen Tollheiten dieser Art beyzuwohnen, so war er doch nur zu Hause, um auf neue Abentheuer, Lustbarkeiten und Befehdungen zu sinnen, oder es ertönte das Jagdhorn, und Wolfeck

zog aus mit seinen Hunden stolz,
zu jagen die wilden Thier im Holz.

Das taugte nicht. Ein schönes, frohes, kraftvolles Weib brauchte nichts als Langeweile oder Vernachlässigung, um der ehelichen Treue gute Nacht zu sagen.

In der Nachbarschaft hauseten viel mannhafte und lustige Ritter umher. Ludolf von Löwnstein war der kühnste unter ihnen, und ein lockerer Bursche. Diesem huldigte Kunigunde, denn er wagte alles um sie,

und wagen mußte man, wenn man den besoldeten Argusaugen von Wolfsecks Knappen und Knechten antgehen sollte. Wenn dann Wolfeck auf Abentheuer auszog oder zur Jagd ritt, kam Ludolf und verscherzte mit ihr in süßem Korn verstohlner Liebe, die Stunden des Tags oder der Nacht in der entlegensten Kemnate der Ritterburg.

Eines Tages setzte sich Wolfeck auf mit seinen Knappen und Knechten, um einen Strich durch den Wald zu machen. Sieben Wochen hatte er dießmal nach ihrer Umarmung geschmachtet. Wie ein Pfeil flog nun der liebende Ritter seiner süßen Kunigunde zu, und war feuriger, zudringlicher und ungestümmer als je. Kunigunde verlor alles, was ein treues Weib verlieren kann, nur nicht die Gegenwart ihres Geistes, und dießmal bedurfte sie ihrer.

Wolfeck war kaum eine Stunde fortgezogen, so verdroß ihn die Jagd und das Weidwerk; und es dünkte ihn zum erstenmal schöner, diesen herrlichen Abend in den Armen seiner Kunigunde zuzubringen. Er ließ also seine Knappen allein ziehen, und kehrete um. Unterwegs traf er auf einen schwer beladenen Nußbaum. Da hielt er, und pflückte der Nüsse, was er zu Pferde erlangen, und seine Waidtasche fassen konnte. Kunigunde liebte die Nüsse, und er dachte damit den Eingang zu seinen Liebkosungen zu machen.

So bepackt sprengte er in seinen Hof, ein paar Hunde voran. Das liebende Paar in der heimlichen Kamnate hörte es, erschrack, aber bald faßte sich Kunigunde: Seyd nur getrost und ohne Sorgen, Ludolf, (sagte sie zu ihrem Buhlen.) Ich will uns beyde vor Unglück bewahren. Bleibet ihr im Bette, ich allein will aufstehen, und die Sache richten. Nur seyd stille, wie ein Mäuslein, und antwortet nichts. Der Umhang kann euch einstweilen verbergen.

Kunigunde setzte sich auf eine Bank, nahe am Bette. Wolfeck trat herein. Kunigunde empfing ihn freundlich. „Was machst du, trautes Bundel?“ sagte Wolfeck.

„Eben wollt' ich mich schlafen legen. Es verdroß mich, immer so einsam und verlassen zu seyn, und ich konnte mir nicht rathen. Gott! was kann dir es helfen, (fuhr sie etwas heftiger fort) daß du aller Zeit mit den Hunden auf die Jagd läufst, und mich daheim sitzen und gähnen lässest. 'S wäre doch besser du pflegest der Liebe, und wärst öfter bey mir; den wahrlich, mir thut es leid und weh, deiner zu entbehren.

Wolfeck sprach: „Sieh, liebes Trautchen, ich habe dir Nüsse bracht.“

Ey, Wolfeck, so dachtest du doch ich würde Langeweile haben. Nun laß uns also sitzen und kosen und Nüsse knacken. Sie saßen und kosten und knackten die Nüsse, und unsern Ritter im Bette ward endlich herzlich bange.

So seyd unbesorgt, ihr Ritter dahinten im Bette, fing Kunigunde an, ich hab's euch geschworen und halt' es; ohne daß ein Finger euch wehe thut, will ich euch aus der Kemnate bringen, daß glaubt mir.“

Was soll das? sagte Wolfeck, zu wem sprichst du?

Zu dem Ritter dorten im Bette, der unterdessen bey mir lag, erwiderte Kunigunde lachend. Du hast mich um viel Kurzweil bracht, daß du so bald zurückkamst. Es ist ein kühner, vermessener Ritter!

Bey Gott, Weib (fuhr Wolfeck halb unglaubig, halb ungehalten auf) du hast Bilsengraut und Wolfsking gessen! der Allmächtige stehe mir bey, daß du denen Verstand wieder erhältst! Wer sollte sich, (denk nur) an Wolf-

ers Bette wagen! Bist du von Sinnen kommen? So mir nichts dir nichts wird sich keiner von mir fangen und in Stücken hauen lassen.

Kunigunde. Meinst du, ich sey von Sinnen, so geh doch hin, und schaue. Es ist die lautere, klare Wahrheit, was ich dir sage.

Wolfeck. Du hast mich zum Narren, Gundel! daß ich toll wäre, und hinginge und mich dann auslachen ließe von dir, und das Gespötte würde unter euch Weibern! Nein, so ein alberner Tropf ist Ritter Hugo von Wolfeck nicht.

Auf diese Art zog ihn Kunigunde noch eine Weile auf; je dreister sie es behauptete, desto weniger glaubte er, und endlich fing er wirklich an, ein wenig böse auf sie zu werden, daß sie ihn so äffe und zu Besten habe.

Nun so gibt dich nur zu frieden, lieber Wolfeck, es war alles mein Scherz. Aber wahrlich du hättest wohl ein wenig in die Klemme mit mir zu kommen. Und siehst du, wie dir mitspielen könnte? Wie leicht wäre es mir nun, wirklich einem Ritter in meinem Bette zu haben, und ihn vor deinem Angesichte über die Schwelle zu bringen. Ha, ha, ha! — Wie so? fiel Wolfeck mit Verwunderung ein. Nun so (sagte Kunigunde) daß ein Ritter in meinem Bette steckt, würdest du nicht glauben; dann nähm' ich meinen Mantel, wärf' ihn dir übern Kopf (mit diesen Worten machte sie es wirklich so,) und während du mit mir rängest und dich losmachen wolltest (eben rang sie mit ihm aus vollen Kräften) sagte ich zu dem Ritter im Bette: „Nun Ritter, schleicht euch eilends davon! Er sieht nicht einen Stich, ich hab' ihn, und will ihn nicht lassen, bis ihr gerettet seyd!" Ludolf verstand den Wink, und trippelte auf den Zehen zur Thüre hinaus. In diesem Augenblick ließ Kunigunde den guten Ehemann fahren, schlug eine helle Lache auf, flog ihm in die Arme und sagte: Verzeih mir diesen Spaß, mein Trauter! „Du herrliches Weib!" sagte Wolf, und umarmte sie.

— r.

Lesefrüchte.

(1)

Charakteristik eines liefländischen Bauers.

Aus der Bauern Lasterprob.

Ich bin ein liefländischer Bauer,
Mein Buben wird mir sauer,
Ich steige auf den Birkenbaum
Und haue davon Sattel und Zaum.
Die Schuh bind ich mit Baste,
Und fülle meinen Herrn die Kasten,
Dem Pfarrherrn geb ich seine Pflicht,
Und weis von Gott und seinem Worte nicht.

Heinze.

(2)

Hamburgs Name.

Die Sachsen waren den Dänen zinsbar geworden: weigerten sich aber Frotho, dem Vierten, den Zins zu entrichten. Dieser zog darauf an der Spitze eines Heeres wider diese seine Zinsleute aus. Es kam zur Schlacht, worin die Dänen zwar siegten, aber sie war nicht entscheidend genug.

Nun hatten die Sachsen einen gewissen Hammo unter sich, der wegen seiner Größe und Stärke furchtbar war. Dieser forderte Frotho, oder einen andern Dänen, der mit ihm anbinden wollte, zum Zweykampf heraus.

Der Zweykampf wurde von Starkather

angenommen, der dem Hammo an Muth und Leibesgröße nichts nachgab. Die Stunde des Gefechts kam und beyde Kämpfer näherten sich mit gleicher Gelassenheit. Sie fochten einige Zeit mit gleichem Vortheile: allein Starkather faßte nun Hammon beym Leibe, und drückte ihn so fest an sich, daß er erstickte.

Die dänischen Geschichtsschreiber Saxo und Pontanus sagen, dieser Kampf sey bey Hamburg geschehen und habe dieser Stadt den Namen gegeben. —

Man hat nun zwar dagegen eingewendet: Hamburg habe ihren Ursprung den beyden Vesten, die Karl, der Große, 808. an der Elbe erbauen ließ, zu verdanken. Allein sobald die Geschichte des erzählten Zweykampfes wahr ist: so läßt sich dieser Einwurf recht gut mit derselben vereinigen. — Der Ort, wo eine merkwürdige That vorfiel, wurde gewöhnlich nach der That selbst, oder dem Namen des Thäters, benannt; dieß ist eine alte, bekannte Wahrheit.

Hier, wo Hamburg steht, fiel Hammo und wurde daselbst begraben; sein Grab hieß in der Folge der Hammonshügel, der Hamberg; Die Gegend lag an einem Fluße unfern der See; Fischer und Schiffer waren schon da angebaut, oder bauten sich nach jenem Zweykampfe daselbst an, und ihre Hütten führten den Namen von Hammons Zweykampfe, oder Grabhügel.

Karl der Große baute zwey Vesten dahin und es entstand eine Stadt; diese neue Stadt behielt den alten Namen der Fischerhütten, an deren Stelle sie trat, wie dieß hundertmal in alten und neuen Zeiten geschah, bey und hieß Hamburg. Selbst wo man Städten neue Namen gab, verdrängte der alte Name des Orts den neuen. — Heinze.

(3)

Ursprung der Begrüßung.

„Die Franken rißen sich ehemals bey ihrer Begrüßung ein Haar aus, und reichten es einen andern als ein Zeichen der Hochachtung und Unterthänigkeit; denn es war bey ihnen Sitte, daß die Sklaven ihre Haare abschneiden, und diese ihrem Gebieter geben mußten.“ —

„Der Hut war in den ältern Zeiten ein Zeichen der Freyheit, und die Sklaven mußten mit unbedeckten Häuptern gehen. Die neuere Sitte mehrerer gebildeter Völker, bey ihren Begrüßungen, den Hut gegeneinander abzuziehen, hat daher ihren Ursprung, und soll als ein Zeichen der Unterwürfigkeit, das Complement eines gehorsamen, ergebenen, oder unterthänigen Dieners, beständigen helfen. H.

Nachricht.

Das Michaelismünster zu Schwäbisch Hall.

Alle Kenner der Baukunst, welche auf ihren Reisen durch Hall kamen, haben das dortige Michaelismünster, wenn es gleich unvollendet, und zu verschiedenen Zeiten gebaut ist, doch als ein Meisterstück der gothischen Architektur bewundert. Längst war es daher ein gerechter Wunsch, daß dieses Münster nicht blos nach seiner erhabenen, amphitheatralischen Ansicht von Außen, sondern nach seinen innern Deinensionen und allen Manchnigfaltigkeiten seiner Wölbungen und gothischen Verzierungen von einem wirklichen Kenner und Künstler möchte aufgenommen werden. Diese Ehre ist ihn denn nun im vorigen Jahre wiederfahren. Unter der Anleitung und Aufsicht des würdigen Herrn Oberhofbaumeisters Klinsky dahier wurde die ganze Kirche nach der genauesten Messung aufgenommen, und hierauf von einem seiner ältesten und glücklichsten Zöglinge, dem jungen Herrn Architekt Gabriel von Berg bey Stuttgard Grundriß, Aufriß und Inriß mit einer Richtigkeit, Wahrheit und Schönheit zu Stande gebracht, daß es Pflicht ist, ihn zur Herausgabe dieser herrlichen Denkmale des Alterthums, sobald sie ihren Zweck bey der Kunstausstellung in Stuttgard erreicht haben, aufs dringendste aufzufordern. In Kurzem erscheint von demselben hoffnungsvollen Künstler die Ansicht des ehmaligen Ritterstiftes Comburg in einer illum. Platte bey Hr. Kunsthändler Ebner zu Stuttgard. Man kann ungefähr aus derselben ersehen, was man von seiner Kunst und seinem Fleiß zu erwarten hat.

Gr.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 21. ~ 1814.

Inhalt: 1) Als die Fürstin spazieren ging. Nach dem Minnesänger Kristan von Hamle, I. 47. 2) Hermann Büschler ꝛc. (Beschluß.) 3) Lesefrüchte. Der Fürstenstuhl. Noch ein alter Willkomm. Geleitung des Warts Kirche. Frage. Sämtliches von Heinze. Meister Georg von Dinkelsbühl.

Als die Fürstin spazieren ging.

Nach dem Minnesinger Kristan von Hamle, I. 47.

Daß der Anger reden könnte,
Wie der Sittich in dem Glas,
Und mir die Empfindung selber nennte,
Wie gar sanft ihm heute war. *)
Als die Fürstin Blumen auf ihm las
Und die zarten, minniglichen Füße
Rührten auf sein schönes grünes Gras.

Fühlen, welche stillen Freuden
Mußtest du, da Sie heran
Zu dir nahte, und die Hand von Seiden
Faßte deine Blumen an!
Gönn' es mir, du schöner, grüner Plan,
Daß ich meine Füße dahin setze,
Wo die Königliche Fuß gewann!

Dürft' auch ich nicht länger büßen!
O daß doch mein Gram vergeh',
Und die Holde bald mit ihren zarten Füßen,
Holder Anger, wieder auf dir geh! -
Dich verderbt nicht ihres Leibes Schnee,
Aber mich — doch käm ein freundlich Grüßen,
Grünte stolz mein Herz wie jetzt dein Klee!

Gr.

*) So ehmals, jetzt war.

Herrmann Büschler der vertriebene Städtmeister von Hall.

(Beschluß.)

Veit v. Rinderb. Sagt' ichs nicht, der Roßdörfer ist, durch seine Weibsleute verführt, schon ganz auf der Bürger Seite. Die jungen schönen Milchbärte, mögens dann Schildknappen oder ihre Stallknechte seyn, thun groß Wunder auf ihre geilen Augen. Und Mutter und Tochter wissen schon durch Weinen und Schreyen, und was der Weiberränke all mehr sind, den guten Roßdorf in ihre Klauen zu bringen.

J. Berler. Das mag seyn, Edler Ritter — Er hat eine böse Pest zum Weib, ich und weiß wohl, wie das Sprüchwort sagt:

Der Sohn ist wie der Vater ward,
Die Tochter ist der Mutter Art.

Veit Rinderb. Aber, Ritter Veit, dießmal glaube ich ist es des Roßdörfers eigene Meynung, und ihr wißt wohl, auch einen geringen Feind soll man nicht schlecht achten. Ritter und Räthe, jetzt entschließt euch zur That, oder nie.

G. Senft. Schon entschlossen — Man schlägt es ihm rund ab.

Alle zusammen. Rund ab.

Siebenter Auftritt.

Die vorigen und der Rathsdiener.

V. Rinderb. Meldet Sr. Ehrbarkeit, dem Junker Hermann Büschler unsern Gruß, und, was sein Bitten betrift, Mitstubenherr zu seyn, das könne nicht geschehen. In allen übrigen Dingen seyen wir ihm wohl zugethan, und seine ergebenen Freunde. Auch möchte er wohl zu uns auf die Stube gehen, aber zum gleichen Stuberherrn nehmen wir ihn nicht an.

Der Rathsd. Euer Edeln erlauben mir nur ein einzig Gegenwort.

V. Rinderb. Der Rathsdiener hat nichts zu worten, nur zu gehorchen.

Rathsd. Wie befahlt Ihr also, meine Hochedeln und Ehrbarkeiten?

V. Rinderb. — Mitstubenherr könne Junker Hermann Büschler nie seyn noch werden — Da habt Ihrs mit dürren Worten. Gehabt Euch wohl.

Rathsd. Ich versiche und erfülle meine Pflicht. (ab)

Achter Auftritt.

(Das Theater verwandelt sich plötzlich in eine Rathsversammlung bey Städtmeister Hermann Büschler.)

Es erscheinen: Ulrich v. Rinderb., J. Mangold, B. Roth, J. H. Büschler — Heftige: H. Baumann, M. Haug, H. Ott, E. Häckhlin. Neutrale: P. Biermann, H. Kraus, P. Birnhaber, M. Seckhel, H. Beckh.

(Hingegen werden nicht gerufen: V. v. Rinbach, W. Keckh, H. Schultheiß, G. Senft, J. Berler, E. v. Morstein, K. Nagel, Volth v. Roßdorf und die Sporefresser, J. Seiferheld, G. Ermel, und H. Halberg.

Man setzt sich auf gepolsterte Bänke und goldbeschlagene Sesseln umher.

Rathsversammlung.

Hermann Büschler.

Vergebt, ihr edlen und erbaren Richter mir
Und Räthe, daß in ungewohnter Stund' ich euch
Hieher berufe! der Uibermuth, die Hoffarth ists,
Womit nicht mich nur, mich den Städtmeister, nein, auch euch,
Gelbschnäbel von Geburt, die für des Landes Wohl
An jedem Tage schmausen, zechen, Hasen, wohl
Auch Jäger, wie neulich auf der Schütt zu Tode schießen
Oder auch prügeln, uns zu verachten und verschmähen wagen!
Seyd Männer! Denn Männermuth bedarf die böse Zeit!
Kann Junker Büschler sich auf Eure Treue, Ihr
Gestrengen Herrn, verlassen? Habt ihr Muth mit mir
Der ungerechten Kraft gerechte, und dem Hochmuth
Den Muth für Recht und Wahrheit, für der Bürger Wohl
Und unsers Lands entgegen zu setzen? Nun so sprecht!

H. Baumann, M. Haug, H. Ott, E. Häckhlein. (zugleich)
Wir haben Muth!

H. Baumann.
Auch in den Tod für Euch zu gehen!

M. Haug.
Für Recht und Wahrheit!

Morstein, Keckh und Schultheiß.
Nun so rufe man dem Rathsdiener.

Morstein (geht an die Thüre) Herein

H. Ott. Für unsrer Bürger Wohl!

E. Häckhlein. Und für des Landes Wohl! Sprcht nur, was ist zu thun?

Hermann Büschler nickt mit dem Kopfe, wendet sich zu Ulrich v. Rinderbach, und Hanns Büschler.)

Und ihr, Herr Gegenschwähr, und du mein Bruder Hanns

Auch nicht ein Wort?

Ulrich v. Rinderbach.

Die That bedarf des Wortes nicht!

Hanns Büschler.

Auch Bruderlieb bedarf des Wortes nicht!

Joß Mangold und Barthl. Roth.

Auch Dank und Freundschaft nicht, Herr Städtmeister! Wir alle sind

Mit Leib und Seel' euch zugethan, und dürfen nicht des Sporns!

Sprecht nur, Herr Städtmeister! sprecht!

Hermann.

So sey in heil. Stunde denn ein Bund mit Euch

Gemacht! Schwört, bitt' ich, hier beym Mutter Gottes Bilde

Als Christen, und bey Eurem Schwert als Teutsche

Als Biedermänner, mir in Noth und Tod, Freud oder Leid

Getreu zu seyn, fern oder nah — denn schon hab ich'

Die Ahnung, daß Rache, Adelstolz und Haß

Mich bald aus Halls gesegneten Fluren

Aus meiner Heimath, meiner Väter edlen Stadt

Vertreiben, und daß nach langem Kampfe nur

Sieg ist für uns, wo nicht, der Freyheit Tod mit mir und uns!

Schwört!

Alle. (die Hand auf sein Schwert gelegt) Wir schwören!

Hermann. Nun wohlan denn! Ruft mir den Diener! (Man klingelt)

Der Rathsd. Befehlen Ew. Ehrbarkeiten!

Hermann. Auf Morgen elf Uhr wird den sämtlichen Herrn Richtern und Räthen feyerlich zu Rath geboten! Der Drang der Zeit verlange diese Sitzung, hört ihr! und keiner fehle!

Rathsd. Ich werde den Befehl genau befolgen! Sonst nichts?

Hermann. Sonst nichts für heut'! Ich bin Euch zugethan!

Zu den andern. Nun Morgen also, haltet Wort! Für heute lebt wohl!

Lesefrüchte.

M. J. G. Hagen erzählt im 2ten Thl. seiner ausführlichen Geographie, Chemnitz 1747 S. 105. bey Saalfelden in Kernthen, sey der berühmte Fürstenstuhl gewesen, auf welchem sich der Landesherr ehedessen setzen mußte, wenn er die Huldigung einnahm. Es war eine wunderliche Gewohnheit. Aus dem Dorfe Glassenburg hatte ein Bauer die Gerechtigkeit, auf diesem Fürstenstuhle zu sitzen. Wenn nun der Landesfürst die Huldigung einnehmen wollte, so mußte er in Bauerkleidern erscheinen und sich von ihm fragen lassen: Ob er auch Recht und Gerechtigkeit handhaben, das gemeine Beste befördern, den christlichen Glauben und Wittwen und Waisen beschützen wollte? Sobald der Fürst mit ja geantwortet; so stund der Bauer auf, und ließ seinen Fürsten darauf setzen, nach dem er die Bauerkleider aus- die Fürstenkleider angezogen und von dem Bauer einen Backenstreich bekommen hatte. Diese Gewohnheit hat bis auf das Jahr 1414. gewährt. Nunmehr denket der Fürst nicht mehr daran! Der Bauer hingegen denket desto fleißiger an seine alte Gerechtigkeit, er erinnert es auch wohl, dahero er insgemein ein Geschenk bekommt, damit er sein Recht nicht

fordert. — Was ist an dieser alterthümlichen Sitte; weiß Jemand mehr davon? —

H.

Noch ein alter Willkomm.

Ich bekam einst in dem Hause des Herrn von Unruh allhier, in Kleinmünchen bey Birnbaum in Südpreußen einen alten steinernen Humpen oder Willkomm, nach dessen Versicherungen ein altes Familienstück, das sich schon lange vom Vater auf den Sohn fortgeerbt hat, und immer in großen Ehren gehalten worden ist, zu Gesichte. Er war sehr dickbauchig, braun mit vertieften Verzierungen, mit Zinn beschlagen, und mochte ungefähr zwey dreßdner Kannen in sich fassen können. Auf dem obern und untern Rande stehen, mit lateinischen Uncialbuchstaben, folgende Reime:

Das ist der Willkomm ihr Gäste;
Wenn ihr ihn habt, so haltet ihn feste, *)
Und trinkt ihn fein reine aus,
Ihr müßt doch heute haben ein Rausch.
Viel Singen und wenig schlingen
Macht wüste Köpfe.

Wie alt diese Trunkrelique sey, läßt sich, da nirgends eine Jahrzahl zu sehen war, nicht genau bestimmen.

Heinze.

Herleitung des Worts Kirche.

Im allgemeinen litterarischen Anzeiger 1798 Nr. 156. S. 1591, wird das Wort Kirche im Scherz von Quercus hergeleitet: weil die heidnischen Teutschen unter Eichen und in Hainen ihre gottesdienstliche Versammlungen gehalten; die ersten Heidenbekehrer, als Italiener, Quercus wie Kerkus ausgesprochen, und die Christen nachmal diese Benennung auch für ihre Versammlungen gebraucht hätten. Dieser Scherz, wie es der mit I. C. B. unterzeichnete Verfasser selbst nennt, wird mir fast zu Ernst, wenn ich die Aussprache des Worts Kirche, beym lausitzischen Landmann, dazunehme: er spricht beständig Kerche für Kirche, auch Kirmes statt Kirchmeß, und es ist wohl möglich, daß dieses Wort aus Quercus entstanden sey; oder vielmehr aus den Versammlungen unter Eichen: denn jede Gesellschaft hieß bey den Teutschen Kirche, und da gottesdienstliche Versammlungen diesen Namen auch führten; so blieb er für diesen Gebrauch, und ging übrigens für andere Gesellschaften verloren.

Heinze.

Frage.

Petrus Albinus Nivemontius, sagt in seiner meißnischen Chronika: Es sey in dem Ländlein Deibuke, der wendische Gott, Jodutte oder Hedutte, verehrt worden, und man habe daselbst ein Lied auf diesen Gott gehabt, welches sich angefangen:

„S. Jodutte war ein heiliger Mann,
Wie der Feind kam ging er forn an ꝛc.“

Ist etwa Jemanden, in jener Gegend, dem heutigen Deibrug und Böcke auch Bugki genannt, im Bisthum Paderborn, westphälischen Kreises, dieses Lied noch bekannt; der wird gebeten, dasselbe durch Idunna und Hermode mitzutheilen! —

Heinze.

Meister Georg von Dinkelsbühl.

Dieser erfand einen Wagen, warauf man ein ganzes Fuder Steine, worunter 24 Quaderstücke zu einer Büchse waren, nach Nürnberg fuhr. Die Achsen waren von Eisen. Die Einfahrt zu Nürnberg geschah am St. Dorotheatag 1532.

S. m. geschriebene Chronik von Nürnberg S. 196.

---

*) Man hat ledig daran zu halten.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 22. ~ 1814.

Inhalt: 1) Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs. Monat Juny. 2) Ursprung der Benennung des teutschen, allgemein bekannten Backwerks, Babe. 3) Anfragen. 4) Der Cabinets Prediger Cober.

Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs.

Monat Juny.

2. Kaiser Heinrich IV. bemächtigte sich Roms 1083. und zwang die Bürger, ihm zu versprechen, daß sie auf den 1. Nov. den Pabst Hildebrand und den ganzen Senat vor den Kaiser bringen wollten. Da der Pabst an dem bestimmten Tage sich aber widersetzte, ward er von dem Kaiser und von den römischen Bürgern des päbstlichen Stuhls für verlustig erklärt, ging nach Salernum, und starb da im Exil, nachdem er zuvor noch bekannt hatte, er habe den Kaiser Heinrich mit Unrecht verfolgt. Abb Ursperg.

4. Kaiser Conrad starb zu Trier, und ward zu Speier begraben, 1039.

6. Der teutsche Mathematiker, Johannes Mollitor, genannt Regiomontanus, ward geboren zu Königsberg in Franken, 1436.

9. Lieferte Kaiser Heinrich IV. den Sachsen die erste Schlacht bey in Thüringen, wobey ihn Herzog Rudolph von Schwaben getreulich untrrstützte, 1076.

10. Kaiser Friedrich Barbarossa, dessen Bildsäule in Lebensgröße noch jetzt in der katholischen Kirche zu Schönthal, rechts am Haupteingang der Kirche, aufgestellt ist, kommt bey seinem Zuge gegen die Sarazenen, in dem Flusse Serra in kirin Armenien elendiglich endlich ums Lrben, 1190.

— Philipp Melanchthon ward als Knabe von 14 Jahren schon zum Baccalaureus von der Universität Heidelberg erhoben.

13. Johannes Spangenberg, Vater des Geschicht- und Alterthumforschers, Cyriakus Spangenber, starb zu Eisleben in seinem 36. Jahre, 1550.

17. Ward Cyriakus Spangenberg, der Verfasser des Adelsspiegels, und der Chroniken von Mannsfeld, Henneberg, Querfurth rc. geboren, 1528.

21. Eberhard, Graf v. Würtemberg, Stifter der Universität Tübingen, und des berühmten Münsinger Vertrags, ward auf dem Reichstage zu Worms von dem Kaiser Maximilian zum Herzog erklärt, 1495.

22. Kaiser Philipp, Barbarossa's Sohn, ward von einem seiner Großen ermordet, 1208.

30. Ward Johannes Brentius, Hauptreformator des südlichen Teutschlands in Weil der Stadt geboren, 1499. (Nach Peegizer).

Ursprung der Benennung des teutschen, allgemein bekannten Backwerks, Babe.

Nunmehr bin ich vollkommen überzeugt, daß dieses Backwerk, welches an manchen Orten auch Napf- Asch- und Scherkuchen heißt, sarmatischen, oder slavischen Ursprungs sey. In den Häusern der polnischen Bauern besonders da, wo das Holz rar ist, findet man nemlich zur Winters-Zeit einen Lehmklos, der 1½ auch 2 Fuß im Durchmesser hat, in der Mitte ausgehöhlt ist, und mit glühenden Kohlen ausgefüllt, mitten in die Stube gestellt wird, um sie desto mehr zu erwärmen.

Dieser glattgedrückte und ausgehöhlte Lehmklumpen heißt nun allgemein in der Landessprache Baba. In der allemannisch teutschen Sprache gibts auch ein weibliches nomen proprium: Baba, in wie fern dieß mit dem Slavischen verwandt ist, wage ich nicht zu entscheiden.) zu teutsch, ein altes Weib, und wird bis weilen, wenn er von Kohlen recht durchglüht ist, mit Taig angefüllt, um ihn darin backen zu lassen.

Dieser gebackene Taig heißt dann auch Baba; und so ist der Ursprung dieses Backwerks, samt seiner Benennung, erwiesen.

Warum dieser Lehmklumpen Baba heißt, habe ich nicht erfahren können. Vielleicht deswegen, antwortete man mir, weil die alten Weiber sich vorzüglich gerne daran wärmen. Er konnte auch wohl deswegen so heißen, weil er ein großmütterliches Herkommen aus den Zeiten ist, wo man noch keine Oefen hatte, und mitten in der Stube feuerte.

Heinze.

Anfragen.

Bausch und Bogen. Eine alte, aber gewöhnliche und verständliche Redensart beym Kauf und Verkauf. Woher mag sie kommen und was bedeuten diese Worte? —

Woher kommt die Redensart: Jemanden ins Bockshorn jagen? —

Kommt Saalbadern, etwa von den Halloren in Halle, die einen ganz eigenen Dialekt haben, und in der Saale baden, her? Und heißt es etwa: reden, wie ein Saalbader, Hallore? —

Der Cabinetsprediger Cober.

Einen Pater Abrahama Sanct a Clara, und einen Geiler von Kaisersberg kennt längst die teutsche Schriftsteller-Kunde als seltsame, aber geist- kraft- und stoffvolle Redner.

Einen Gottlieb Cober hingegen, der ihnen in jeder Rücksicht an die Seite gesetzt zu werden verdient, kennen unsere Compendien der teutschen Litteratur, unsere Lexika der Schriftsteller, unsere Charaktere der teutschen Dichter und Prosaisten, unsere Wörterbücher der Gelehrten und merkwürdigen Männer nicht.

Einige Proben mögen daher zeigen, wie sehr er bis jetzt verkannt ist, oder wie würdig doch von diesen Handhabern der Reichthümer unsrer Schriftstellerkunst gekannt zu seyn.

Alle seine Predigten sind Meisterstücke der Kürze, der Wahrheit, der Lebendigkeit, des Dranges zu reden, was der Gott in ihm zu

reden gebietet. Sie haben alle ihren Stachel, und jeder Stachel trift und verwundet, aber insgeheim. „Ich habe die Feder hiezu von „keinem Marphorio entlehnt", (sagt er in der Vorrede.) „Auch hat Pasquinus mir „die seinige nicht gereichet! Laster und Per„son habe ich wohl unterschieden. Das La„ster genannt, die Person verschwiegen. Rich„te nicht vor der Zeit, ꝛc. Was ich dich freund„lich bitte: Sieh diese Schrift durch kein „dickes Glas an. Mich selbst mit samt den „menschlichen Schwachheiten durch kein Mi„croscopium. Observire die Mängel als ein „Engel. ꝛc.

Ich will hier einige Predigten auswählen, die mir vorzüglich mit kräftiger Hand und dem Pinsel eines Hogarths die Sitten seiner Zeit und der Welt abzubilden scheinen, und zwar

aus dem ersten Theil

— b Nr. LXVIII. Die venerable Diebszunft. S. 282.

— a Nr. L. Der aus dem Staub von Gott erhöhte Arme. S. 208.

Und aus dem Zweyten.

Nr. XLI. Die Schaam verlorne Jungfer — eine Predigt, die mehr als einmal an Pater Abrahams ähnliche Schilderungen erinnert.

Nr. LXV. Der getröstete Landmann. S. 323.

Nr. LXXXII. Die übel bestellte Schule. S. 416.

Nr. XCII. Der künstlichste Baumeister. S. 476.

Die venerable Diebszunft.

Geschröpft, geschröpft! schrie iener Prinz, dem sein Leibmedicus so viel Aderlassen verordnet, daß ihm alles Geblüt entzogen, und er den Geist darüber aufgeben mußte. Geschröpft, erschöpft. So schreyet jetzt das Land, der Bürger, der Bauer. Wie das? Frage nicht. Das Land ist voller Blutegeln. Blutdürstige herrschen. Blutgeld nimmt man von den Gerechten, Amos 5. v. 12. Uns ist mit allerhand unbilligen Auflagen so lange zur Ader gelassen worden, daß alles Geld aus dem Beutel verschwunden, und das Land in Ohnmacht darnieder lieget. Ich höre, die Schaafscheere soll heuer wieder wohl gerathen seyn. Glaube, die politische Schaafscheererey noch besser. Wie schreit das arme Schaaf? Die Wolle ist dahin! Ja freylich dahin. Das Fell gezauset, die Wolle gemauset.

Der Vogel Greif soll so stark seyn, daß er mit leichter Mühe ein Schaaf von der Heerde im Schnabel fortführen kann. Solche Greifsvögel gibt es überall, die gar zahm, und in schönen Gemächern sitzen. Gehe an großer Herrn Höfe; in die Gerichtsstuben, Rathhäuser, Kanzleyen, und in die Zimmer der Sekretairen und Einnehmer, da wirst du sie in schönen Federn antreffen. Das ist, höre ich, gar eine venerable Diebszunft? Freylich. Kleine Diebe werden gehängt, diese noch geehrt und beschenkt. Es ist gar löblich, daß man jetzt im Sachsenlande die großen Diebsrotten in Wäldern aufsucht, und die Straßen wieder sicher macht.

Ach wenn doch Könige und Fürsten auch aufwachten, und ihre Rentkammern visitirten! sie würden hinter viele Diebsgriffe kommen, auch unzähliges Diebsgut in den Nestern dieser Raubvögel antreffen. So machens die alten, so machens die jungen Greifsvögel, die sie jetzt in großer Menge ausgebrütet.

Es sind jetzt der Diebsämter so viele erdacht, daß sie kaum zu zählen sind. Vor noch wenigen Jahren wußte man nichts von so vielen Sekretairen, Schreibern, Copisten, Commissairen, Verwesern, Vögten, Fronschreibern, Ausreutern, Exequirern und dergleichen Leuten. Wovon leben diese? Sie haben alle ihren Besold. Da bey wissen sie schon dem Bauer den Beutel zu fegen. Weist du nicht das Sprüchwort: „Es ist kein Aemtchen so klein, es ist henkenswerth."

Wer kann ihre politischen Griffe alle erzählen?

Der Beschwerungen und Auflagen sind so viel, daß man sich noch verwundern muß, wo es dazu herkommt. Sollte diese Intraden ein Fürst zusammen recht ausrechnen, und dagegen überschlagen, was er bekommt; er würde den Betrug sehen. Ich sage: sollte die Summe ein Fürst wissen und bekommen; wahrlich, er würde so viele Schatzungen nicht verlangen. So aber bekommt er kaum den dritten Theil

Wunderst du dich? Nein, woher kamen denn so viele Stadt- und Landgüter? Woher der Staat so viele hundert Beamten, Diener und Sub-Subdiener, die sich alle treflich wohl dabey anführen? So wird das Land bestohlen. Woher wäre sonsten der Bauer so heruntergekommen? Dem Bürger geht es nicht besser. Man läßt Ihn nicht zu Kräften kommen. Alle Freyheiten sind ihm benommen. Bey vielen hunderten ist der Erwerb nicht so groß, als die Gaben sind. Kann er solche wegen Mangel nicht sogleich erlegen, schickt man ihm Exequirer über den Hals, die ihn vollends aussaugen. Will er sich denn nicht in doppelte Unkosten setzen, muß er seinen ehrlichen Namen, Häuschen, und was er hat, verpfänden. Wo nicht, stößt man ihn wohl mit Gewalt hinaus, und läßt solches feil bieten. O Himmelschreyende Sünden! Gott, der du gerecht bist, schlage doch drein!!!

Es ist auch nicht zu sagen, was man der Armuth durch Strafgelder stiehlt. Was stiehlet man nicht höflich hinweg durch Geschenke? Ohne diese ist kein Recht mehr zu erlangen.

Ich kenne einen Becker, der arm worden ist, blos von den Sternkuchen, die er den Richtern spendirte, wenn er eine Sache im Gericht gehabt hat. Und wer noch gleich einen Wagen spendiret, seine Sache zu gewinnen, so muß er gleichwohl gewärtig seyn, ob sein Gegner nicht etwa Pferde verehre, die hernach den Wagen ziehen, wie sie wollen. Da ist kein Recht noch Hülfe mehr!

Es geht zu, wie es Reinicke Fuchs beschrieben: Wenn die Wölfe über die armen unschuldigen Schaafe klagen, so können sie Audienz und Recht finden; wenn aber die Schaafe über der Wölfe Tyranney klagen, da müssen noch die Schaafe Unrecht dazu haben, denn ein Dieb verräth den andern nicht!

Daß Gott erbarm! hat der Arme solche Diebe? Ja, er weiß oft nicht, wie so geschwinde er um das Seinige kommt. Was entsteht daher? Seufzen und Wehklagen zu Gott. Haben sich nicht manche das Unglück solcher Diebs Vögel zu Gemüthe gezogen, daß sie schwermüthig darüber wurden? Sind nicht deswegen manche gar hingegangen, und haben sich den Lebensfaden abgekürzt? Du venerabler Dieb, dieß Blut wird Gott von deiner Hand fodern!

Höre, es gibt noch mehr Diebe. Wo da? Unter Pflegevätern, Vorstehern und Vormündern. Wo kommen die Kirchen-Güter, Stipendien und Armengelder hin? Du arme Kirche! wie nackend und blos stehest du da! dein bischen Vermögen steckt in den großen Pallästen. In deine Decke haben sich deine Pfleger gekleidet. Ihr armen Schüler und Studenten! die Stipendien bekommen der Reichen Kinder, die sie verprassen, und ihr müßt schmachten auf allen Gassen.

Wie geht es den Wittwen und Waisen? Die Vormünder stehlen ihnen ihr Bißchen weg. So entwenden auch die Vorsteher den Almosengroschen. Wer bekommt diesen? Die Müßiggänger, verdorbene und nichtswürdige Leute. Der Großen ihre armen Freunde, die sich der Arbeit schämen. Soll ich sagen, wer mehr? Vornehmer Herren Wittwen, die etliche Tausend auf Interesse ausgeliehen; die große Güter, Palläste und andere Reichthümer haben. Du sprichst das kann nicht seyn. Frage die Kinder auf der Gasse, die werden birs sagen.

Das müssen nicht nur andere Arme entbehren, sondern die noch mehr dazugeben, die kaum das trockene Brod und einen kalten Trunk Wasser haben. O Himmelschreyende Sünden! das ist Blutgeld. Ihr reichen Wittwen, mit bösem Gewissen streckt ihr die Hand darnach aus. Fluch und Unsegen werdet ihr damit erndten. Es wird euch untern Händen zerrinnen, Malachia 3. v. 9. Ihr werdet es in einen löcherichten Beutel legen, Hagg. 1. v. 6.

(Die Fortsetzung folgt.)

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 23. ~ 1814.

Inhalt: 1) Tod und Liebe. Nach Lundius 1636. 2) Über die Alterthümer von Hall. Erster Abschnitt Alterthümer der Sprache. I. Mündliche Überreste. 3) Der Cabinetsprediger Cober. (Fortsetzung.) Die venerable Diebszunft.

Tod und Liebe.

Nach Lundius, 1636.

Wie kommts, daß Lieb und Tod noch um den Vorrang streben?
Er bringt allein den Leib, doch sie den Geist in Noth;
Drum scheint die Liebe mir weit stärker als der Tod:
Denn sie, die Zauberin, beherrschet Tod und Leben.

Sie läßt ihr treustes Volk bald leben und bald sterben;
Ihr Hartsinn tödtet, neu belebt ihr zarter Sinn.
Greift uns des Todes Arm, so fallen wir dahin;
Allein die Liebe läßt uns tausendmal verderben.

Der Tod begleitet uns nur in die Ruhestelle;
Die Liebe schwebt mit uns in iene Welt hinein.
Des Todes dürfen wir nicht mehr als einmal seyn;
Jedoch die Liebe stürzt uns öfter in die Hölle.

Der Tod hat seine Macht im Himmel ganz verloren,
Und übt auf Erden nur an Menschen was er kann.
Die Liebe greift sogar wie uns, die Götter an,
Zieht Kraft aus jenen Höh'n, allwo sie ward geboren.

Der Tod benimmt uns bald die traurigen Gedanken
Und alles Leid vergeht, scharrt uns der Spaten ein;
Doch Liebe der Beginn und Urquell unserer Pein,
Macht uns in stäter Angst, in stätem Leide wanken.

Ist es zulezt mit uns zum Schlafengeh'n gekommen
So drückt der Tod auch wol die dunkeln Augen zu.
Allein der blinde Gott, verbannend alle Ruh
Hat Sinn oft und Verstand, Gesicht und Licht benommen.

Gott Amor, tapfrer Held! o Tod, du starker Ritter!
Ihr beyden Götter seyd's, ihr, die mein Herz verehrt!
Ihr, deren Hülf' und Rath mein wundes Herz begehrt;
Doch, Amor, du bist süß! Du, Tod, bist gar zu bitter!

Haug.

Uiber die Alterthümer von Hall.

Erster Abschnitt. Alterthümer der Sprache.

I. Mündliche Uiberreste.

Ich will hier zuerst einige **Bemerkungen über den altteutschen Charakter** der hiesigen Volkssprache mittheilen, und dann auf einige beachtenswerthe Uiberreste des **Altteutschen** in den Taufnamen und den eigenen Namen der Personen, Gegenden und Oerter, desgleichen auf einige Ammenmährchen und Volkslieder aufmerksam machen, unter denen ich mir, so weit sie mündlich fortgepflanzt sind, keiner eigentlich **historischen** mehr erinnere. Also

1) Bemerkungen über den altteutschen Charakter der Hällischen Volkssprache.

Der berühmte dänische Geschichtforscher und Reichshistoriograph **von Suhm** macht es durch Gründe höchstwahrscheinlich, daß die Burgunder gegen die Allemannen um die hiesige Salzquelle gestritten und in dieser Stadt ihren Wohnsitz gehabt haben; und **Glaser**, der (noch ungedruckte) Geschichtschreiber von Hall behauptet nach Orosius, Zosimus und Mamertinus, verglichen mit Ammianus Marcellinus und Eccardi Commentar. rer. Franc. cir ungefähr dasselbe.

Ist dieß an dem, so lassen sich vielleicht hieraus die höchstalten Formen und Vocalabweichungen in unserer Volks- vorzüglich aber der Salzsieder-Sprache erklären, die wirkich ein mit dem Altfränkischen vermischter Uiberrest der Altburgundischen und der nordischen Dialecte zu seyn scheint.

Hier hört man noch das Altnordische ió statt dem jetzigen gedehnten i oder **ie** híorr hier, bíorr Bier, Stíorr Stier, Thíorr, das Thier, auch der Stier, (Gloss Eddæ.) und so auch líorcht, Licht u. s. w. die Verwandlung des Doppellauts **ei** in aa heiser, haaser, nordisch: haas- einzelne Provinzialwörter: der **Thunder** (d. i. der verwetterte, heillose Mensch, oder auch verschmitzte, schalkhafte) Nordisch: Thundr ein Beyname des Gottes **Odin**; hingegen der Donner (in der Regel) Dunner, von dem Nordischen: duna, donnern.*) Das **Kräs**, Nord. Krás (Sl. Edd.) Jeremgott das Altsächsische Jrmingott. — Eben so auch den Doppellaut öi in möiga, löiga, u. s. w. Desgleichen die Nordische Unterscheidung der Bejahung, ob die Frage selbst bejahend, oder verneinend ist; auf die erstere ein helles **Ja**, auf die zweyte ein gedehntes dunkles **Jaa**, gerade wie ein dänisches **Ja** und **jaa**, welches letztere eben so bey uns, ausgesprochen wird. Wohin übrigens der reine Doppellaut ou in Einer Sylbe, und die durch einen, mit unsern Buchstaben unausdrückbaren Nasenlaut (den ich bisweilen mit einem durchstrichenen h bezeichne.) geschleifte Doppelsylbe iha in giha (gehen) stiha (stehen) miha (mehr) gehört, weiß ich nicht.

Allemannisch scheint das erstere nicht zu seyn. So ist zwar unser Ouhwerda ganz in demselben Sinne auch in dem Schwabenspiegel, allein dort heißt es ane werda. Und umgekehrt findet sich dieses ou (sogar auch das oei) sehr häufig, z. B. in der manessischen Sammlung, aber nie, wie es hier gebraucht wird, so wie überhaupt der ganze Dialect abweicht.

*) Daß der Verwünschungsname **Tunder** nicht dasselbe mit **Donner** ist, zeigt sich, sobald man im Hochteutschen **Donner** dafür gebrauchen will. Es geht nicht.

Zum Beyspiel diene folgende Vergleichung:

Altschwäbische.	Hällische Siedersp.
Frouwa —	fraa
ouge	aage
froeid	fraad
hoester	haekschter
han	ho
ho (hoch)	hoach
hoher	hoacher(comp.haecher)
jr sult	jr sott
meie	Maáî.
schone	achiha.
lit (liegt)	leit
schon (jam)	schuha
tuon	duha
sint	sann
Ich froeiwe mich	J fraami
ouch	aa

Und mit dem Hochteutschen verglichen

Wir freuen uns	Mer fraawe-n-ea
Ihr freuet euch	jhr fraa-bt ich
Sie freuen sich	Si fraawe si.

grob group
grau groap oder groaw
ein grober Mann, a growwer Mouh
ein grauer Rock, a groawer rouk.*)
blau, bloap oder bloaw, auch bloa.
ganz wie im Schwedischen und Dänischen.
So auch folgende:

Hochteutsch.	Hällisch:	Schwedisch:
Haar	hår	hår
grau	grå	grå
die Wage	Wåg	Wåg
Sprache	Språg	Språk
Solcher	Sodder	Sodan

Ein Uiberrest aus dem Normännischen scheint auch die Conjugation des Zeitwortes mögern zu seyn.

Hällisch:	Normännisch:
Praes.	
J moog	maa. (moo)
Du moogscht	maat.
Er moog	maa.
mer möige	meigum
ir möigt	meigid
si möige	meiga.
Conjunct.	
J möig	meige
Du möigsch	meiges
Er möigt	meige
mer möige	meigum
Jr möigt	meiget
Si möige	meige
Infin.	
möige (möiga'.)	meiga.
Partic. praes.	
möiged	meigande.

Hingegen der Conjunctiv des Imperfects scheint mehr ein Uiberrest des Angelsächsischen:

Hällisch:	Angelsächisch:
J miecht	J miht
Du miechscht	— mihtest
Er miecht	— miht etc.

Eben so stimmt das Präsens von werden mehr mit dem Angelsächsischen, als dem Mösogothischen, Normännischen und Fränkischen überein:

*) d. i. Weiberrock — Ein Mannsrock heißt nicht rouk sondern róck, und noch besser Muts, worin das alte gothische Matsruk, welches Prudentius vermuthlich aus Unkenntniß der Sprache in Mastruk veränderte, noch zu leben scheint. Man vergleiche hierüber meinen Aufsaz über die Gothische Literatur in Bragur VII. 2. und besonders die Anmerkung, S. 242.

**) S. Michaeler tabulae parallelae, Vol. 1. p. 104.

Hällisch:	Angelsächsisch:
I worth	Ic weorthe
Du wortscht	Thu weorthste
Er worth	He weorthe. etc.

Desgleichen ist auch der Conjunctiv des Präsens von Sollen kaum aus einem andern bekannten alten Dialect als dem Angelsächsischen zu erklären:

Hällisch:	Angelsäch.:
I söll	Ic sceal
du sösch	thu sceall
er söll	he sceal.
mer sölle	— sceolon.
ir sött	— sceolon.
si sölle.	— sceolon.

So auch im Conjunctiv des Imperfects, Hällisch i sött, Angelsächsisch je sceold, u. s. w.

Doch zeigen sich auch noch Spuren des Mösogothischen Dialects — das Neutrum Zwea, zwey, ist ganz das Mösogothische twa. Der Dativ meinem, Hällisch: mamm mannem und manneme stimmt ganz (in der letztern Form) mit dem Mösogothischen meinamma überein, wie wohl ich nicht läugne, daß das Altfränkische minemo im Grund dasselbe ist, und daß das hiesige foeminin auch dem letztern Dialect mehr entspricht als jenem, wie z. B. der Dativ mannere Altfränkisch minero und Angelsächsisch minere, Mösogothisch hingegen mainai heißt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der

Cabinetsprediger Cober.

Die venerable Diebszunft.

(Fortsetzung.)

Willst du noch mehr venerable Diebe sehen? Gehe in die Läden der Kauf- und Handelsleute. Untüchtige Waare, falsche Elle, Maas und Gewicht wirst du da überall antreffen. Französische, italienische Sachen? Sie sollens seyn. Traue nicht, der Dieb betrügt dich. Die Augen auf, und den Beutel zu. Wie? hast du nichts von Diebsdaumen gehört, den mancher Handelsmann bey sich führt? Zu welchem Ende? Das wird ihn der Teufel am besten gelernt haben. Vielleicht den Kundleuten das Geld damit aus dem Beutel zu locken? Solche Diebsstückchen mögen hier noch mehr passiren. Du solltest den Dieb und Zauberer unter mancher seidenen Decke, Perrücke und Fontange nicht suchen. Wer gehört mehr unter diese Zunft? Ich würde dich in Erzählung derer für jetzt zu lange aufhalten. Hüte dich nur für den Größten; und traue nicht deinem Nächsten.

Nun, hochgeborner Herr Landdieb! Wohledler Herr von Greif! Unrechtswohl-gelahrter Herr Nimmsgar; Ehrenloser Herr Verwüster! Nichtswürdiger Herr Schreiber und Bauerplacker! so öffne deinen Sack. Rips, raps, immer hinein. Sammle in Zeit, so hast du in Leid. Vielleicht dürfte die Karte bald gemengt werden. Bestehle brav den Bauer, den Bürger und deines Landes Fürsten. Der Fürst der Finsterniß segne dirs. Jetzt sitzt ihr als Herrn in Sammet und seidenen Pelzen; stolziret in Gold und Silber. Der Himmelsfürst wird euch diese Kleider schon ausstäupen. Ihr werdet zu rechter Zeit mit Haman, Ahitophel, Cain, Juda, und dem ungerechten Haushalter euren Lohn empfangen. Aus Naboths Weinberge Trauben keltern, bringt Ahab und Jesabel den Tod. Entgehet ihr dem Zeitlichen; dem Ewigen werdet ihr nicht entfliehen können, 1. Cor. 6. v. 10.

IDUNNA und HERMODE.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 24. ~~ 1814.

Inhalt: Fama. Nach einem alten teutschen Liede. v. Haug. 2) Uiber die Alterthümer von Hall. (Fortsetzung. 3) Der Cabinetsprediger Ewber. Der aus dem Staub von Gott erhöhte Arme.

Fama.

Nach einem alten teutschen Liede.

Fama — Nichts wohl ist geschwinder —
Geht auf Erden Allem vor,
Im Beginne fleugt sie linder;
Doch verläßt sie Thür und Thor.
Schwebt sie zu der weitsten Ferne
Uiber Wolken, über Sterne.

Ihr Geschlecht stammt aus dem Reiche,
Das die weiland Riesen trug.
Flügel schwingt sie, Condor - gleiche;*)
Uiberirdisch ist ihr Flug.
Federn sind ihr angeboren,
Tausend Augen, Mäuler, Ohren.

Wenn die Nacht den Schlaf geschaffen,
Setzt den Pilgerflug sie fort.
Weder Ruhe, List, noch Waffen
Zügeln sie für Einen Ort.
Horchend Rannenden und Sprechern,
Sitzt sie Tages auf den Dächern.

Wahrheit, Uibertreibung, Lügen
Scheinen gleichen Werths für sie;
Denn gesehent und lang verschwiegen
Bleibt was sie belauschte nie. —
Nur, die sich der Tugend weihen
Dürfen nicht die Fama scheuen.

Haug.

*) Im „Trauerspil von der Dido" von dem Buche: „Der Frygier Aeneas, wie Er nach schmärzentfündlichen Ableben seiner ädlen Kreusen, entflagung der treubfälligen Dido, mit der huldreichen Lavinie befäliget jezo bey der liebfälligsten Deutschinne in berührter Annehmlichkeit bekleidet worden. Stargard in Verlegung J. Hennings, Buchhändlers. — Wann erschien dieses Buch? —

Uiber die Alterthümer von Hall.

(Fortsetzung.)

Uns im Hällischen ös kann blos auf die Angelsächsische Form Us und die Normäninsche os zurückgeführt werden, hingegen Unser stimmt ganz wieder mit dem Altfränkischen Dialect, nicht jenem.

Folgende Adverbialformen aber überlasse ich vor der Hand größern Sprachkennern zu entscheiden, zu welchem alten Dialect sie gehören:

hin, (hinan) onni.	hinein, eini.
weg, (hin) anni.	herein, einer.
hinab, awwi.	hinum, ummi.
herab, awwer.	herum, ummer.
auf, uff.	dort, sätt.
hinauf, uffi.	dorthinan, sättonni.
herauf, uffer.	dorthin, sättnou, sättani
hinüber, üwweri.	wohin? wuanni.

herüber, üwwerer. vorwärts, fürschi.
irgendwohin, ebberonni drüberhin, drüwwer-
über, üwweri.

sogleich, ßibets.
manchmal, ßemool.
jüngst, etzemool.
noch nicht, nouni.
einmal ums andere, allebott.
geschwind, waali,
so recht, soudeli!
auf solche Art, asou! dennoch, anneweg.

Die Diminutivformen endlich auf li (Plural. lich, scheinen so, wie dieselben in der Schweiz, altburgundisch zu seyn, jedoch salvo meliori. etc.

Dieser Hällische Dialect unterscheidet sich ganz wesentlich von dem angrenzenden Altwürtembergischen sowohl, der mit dem Schlesischen sonderbar zusammenhängt, als dem Neufränkischen gegen Creilsheim und Ansbach zu, und dem Oberländischen, sowohl von Gschwend gegen Schwäbisch Gmünd und dem Hohenstaufen zu, als von Adelmannsfelden über den Leipersberg zu uns herab. In leztern beyden Strichen scheint der Siz von den Überresten der Sprache des Schwäbischen Zeitpunkts und der damals blühenden Minnesinger zu seyn.

Bemerkenswerth ist es, daß man nahe bey Gschwend das Angelsächsische feiv (five) statt fünf plözlich zu wahrer Verwunderung vernimmt. —

Um diese trockenen Bemerkungen mit einer kleinen Unterhaltung noch zu würzen, schließe ich sie mit den Anfangsstrophen eines, durchaus in hiesiger Volksmundart aufgesezten Frühlingsliedes:

(1)

Im Maái, im Maái
Do ischs so heerlich schiha,
o
Bla uffes, vorres griha!
Mer fraawenes,
Und laawenes!
Di Bliemlich uff der Haad
Di göwenes vill Fraad!
Im Maái, im Maái
Do gäthes d' Fraad ins Gaái!

(2)

Im Maái, im Maái,
Do bleit mer nitt dahaam!
Da stiana alli Baam
So bliewenig
So gliewenig!
Und wue norr d' Aage anui sae,
Words amm so woul, words amm so wäe!
Im Maái, im Maái,
Da gähtes d' Fraad ins Gaái!

(3)

Im Maái, im Maái
Sann d' Maadlich alli schiha
Dänt aani mi verstiha
A Räseli;
Ka Bräseli
Schärt ih mi no umd' Layt,
Naa, Mörti deer isch gschayt! etc. etc.

Meynen die Sprachkenner nicht, daß dieser Dialect einer eigenen und sorgfältigen Bearbeitung würdig sey?

Was bißher darüber öffentlich bekannt wurde, beschränkt sich auf das wenige, was mein verehrungwürdiger Freund, Herr Prof. Rüdiger zu Halle *) in seinem Zuwachs der neuesten Sprachkunde 5. St. aus meiner Grundlage zu einem Wörterbuch der schwäbisch Hällischen Mundart eingerückt hat. Allein es ist theils nur die Hälfte desselben, theils fehlt hiezu die weit mehr wichtige Dialectologie. Beyde sind zwar Briefen zufolge, durch die Länge der Zeit verloren gegangen, allein ich habe sie theils aus meinen ersten Entwürfen, theils aus neuen Beobachungen wieder hergestellt, und hoffe, in Berei-

(* D. i. in Sachsen, nachher in Magdeburgischen, jezt in Westphalen. Durch dieses einzige End-E unterschied sich jenes Halle von unserm Hall, wiewohl die dortigen Einwohner in der Abkürzung eben so gut Hall sprechen, und unsere älteren Urkunden eben so richtig Halle d. i. schwäbisch Halle schreiben.

nigung mit dem Herrn Bürgermeister Romig, der täglich in der Beobachtung, und in der Vergleichung unserer Volkssprache mit dem Hochteutschen Sprachschatz fortfährt, dereinst, si dis placit ein Werk zu liefern, das nicht mehr blos die Neugierde befriedigen, sondern unsere ältere Sprachkunde wesentlich bereichern soll.

2) Ueberreste der alten Sprache

a) in Taufnamen.

Hievon findet sich beynahe gar nichts. Die ächtteutschen werden nur wenig verändert, z. B. Carl, Carel, Heinrich, Heiner, Ludwig gar nicht, außer in dem Schimpfwort Saufludli, welches soviel seyn soll, als Saufludwig.

Die christlichen Namen sind nicht teutsch. Doch kann die Mittheilung großer Verstellungen zuweilen ein Schlüssel für dergleichen in alten Urkunden seyn. Ich bemerke daher folgende:

Mieli, Maria.
Sufieli, Sophie.
Maddeli, Magdalena.
Babeli, Barbara.
Grätli, Margarethe.
Katterli, Katharine.
Stoffeli, Christoph.
Dooveli, David.
Mörti, Martin.
Zussel, Susanna. ꝛc.

b) in Eigenen Personen-Namen.

Diese sind entweder Familiennamen oder Amtsnamen.

Familien-Namen.

Es versteht sich, daß man allgemeinverständliche Familiennamen, als: Schwarz, Weiß, Grau, Roth, Braun, oder Haspel, Mayer, Dürr ꝛc. nicht erst zu erklären braucht. Allein was ist ein Hezel, Gräter, Bonhöfer, Braz, Eisenmänger, Scheuermann, Seuferheld, Seybold, Seyboth, Selz, Reiz, Stellwag, Sanwalt, Dötschmann, Brutscher, Kehler, Kedlinger, Churr, Schwend? ꝛc.

Unstreitig gewinnt durch ihre Erforschung und richtige Erklärung die Sprachkunde. So ist zum Beyspiel der Name Hezel keineswegs der alte Hezilo oder Ezilo, welcher aus dem Namen des Hunnenkönigs Attila entsprang und richtiger Hetzel oder Etzil sollte geschrieben seyn. Auch stammt er nicht von dem teutschen Heinrich ab welcher in einigen Gegenden Teutschlands in Hinz, Hiz, und Hezel, oder ebenfalls besser Hetzel übergeht: sondern es ist ein eigenthümlicher Ausdruck der hiesigen alten Volkssprache, mit langgedehntem e, das im gemeinen Leben in den dunklen Doppellaut ei beynahe ausgesprochen wie öi (Heizel, Höizel) übergeht, und einen Schaafbock mit gewundenen Hörnern bedeutet, dergleichen auch das Geschlecht in seinem Wappen führt

Ein Beweis, daß die Erforschung der Geschlechtswappen auch für die Erklärung der alten Geschlechtsnamen von Nutzen ist.

Doch nicht immer. So gibt das Gräterische Geschlechtswappen eine ganz falsche Erklärung. Es besteht in einem Delphin mit dem Dreyzack in der einen, und dem ausgegräteten Rückgrad eines Fisches in der andern Hand. Dieß deutet darauf hin, daß Gräter ein Mann sey, der Fische ausgrätet. Allein kein Mensch spricht hier Gräter, sondern Greter, und alle ältern Urkunden schreiben Greter (s. de claris Graeteris.) Auch Marquard Gräter (s. Pantaleons Heldenbuch) der den Pabst lange vor der Reformation den magnum Pfaffum soll genannt haben, schrieb sich von dem Biberacher Patrizier-Geschlecht Greter von Staflang, und es scheint der in alten Norden bekannte Kämpfername Gretter zu seyn, von denen noch eine berühmte Geschichte in altnordischer Sprache, die Grettirssaga oder Grettla vorhanden ist.

Bonhöfer ist ebenfalls kein Hällisches Geburtswort, sondern die hiesigen Bonhöfer kamen aus Nimwegen. Der älteste, der sich hier ansiedelte, heißt in meinem Geschlechtsstammbaum Caspar van Bonhoven.

Ist Dötschmann nicht etwa ein halbslavischer Name, und bedeutet einen Regenmann

von dem slavischen Dotsch der Regen, ?pohlnisch deszcz? *)

Man erkläre die andern! Wie mancher schöne Aufschluß mag sich da noch ergeben?

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Cabinetsprediger Cober.

Der aus dem Staub von Gott erhöhte Arme.

Gott macht es wunderlich!
Durch Schmach führt er zu Ehren,
Durch Armuth zum Vermehren.
Durch Thränen zum Gewinn!
Durch Demuth zum Erheben,
Ja, durch den Tod zum Leben,
Und in den Himmel hin.
Ach! darum freue dich:
Gott macht es seliglich.

Ach! ich werde nun wohl bleiben, der ich bin. Mein Elend und meine Armuth werde ich wohl mit ins Grab nehmen müssen. Ich bin geringen Herkommens, und werde wohl schwerlich ein Lumen mundi werden. Der Zaunkönig heckt keinen Adler; und wer einmal zum Pfennig geschlagen ist, wird nicht mehr gelten.

Wunderlicher Mensch! bist du mit deinem Stande nicht zufrieden? Hätte Gott ein Lumen mundi aus dir haben wollen, er würde dich wohl höher aufgesteckt haben. Was grämest du dich lange darüber? Wer ist, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorgt? Matt. 6. v. 27.

Thorheit! Eitelkeit! nach hohen Dingen trachten, und mit seinem Stande nicht zufrieden seyn wollen. Der Mensch ist in Gottes Hand, wie der Thon in der Hand des Töpfers; kann er nicht daraus machen, was er will? Gefäße zu Ehren, oder zu Unehren? Welcher Topf aber spricht zu seinem Töpfer: Warum machst du mich also? Römer 9. v. 20. 21. Bist du zu keinem Thaler geschlagen: Was ists mehr? Bis zufrieden, daß du einen Pfennig gilst. Bist du kein hoher Berg? Mag es doch; genug, daß du ein Thal bist. Die Thäler tragen die anmuthigsten Blumen. Ich bin aber dabey gleichwohl sehr verachtet in der Welt. Meine Kinder müssen es mit entgelten. Man ziehet nicht herfür. Sie müssen jedermanns Schuhhader seyn; ich glaube schwerlich, daß eines von ihnen zu Ehren kommen wird. Höre, was dir Sirach jetzt in die Ohren bläset: Liebes Kind, bleibe gerne im niedrigen Stande, Sirach 3. v. 19. Diese Worte präge deinen Kindern auch ein. Willst du mir glauben? Der niedrige Stand ist weit seliger, als der hohe. daß mein Name unter wenigen Leuten bekannt ist, ist mir weit lieber, als wenn er in dem halben Theile der Welt ausgeblasen würde. Will Gott dich und deine Kinder groß machen, er wird euch schon zu finden wissen

Es ist wahr, was du sprichst: Der Zaunkönig heckt keinen Adler aus, und der Pfennig bleibt wohl ein Pfennig. Aber die Application ist nicht allemal wahr. Aus einem verachteten Stamm Levi kann wohl ein Moses geboren werden. Von einer geringen Dienstmagd kann wohl ein König gezeugt werden. Ob der Vater ein Zimmermann, es liegt nichts daran; der Sohn kann doch voller Weisheit seyn. Gott nimmt manches Kind aus einem geringen Hause, und setzt es auf den Regentenstuhl. Er nimmt manches Licht aus einer Bauerhütte, und steckt es auf den Leuchter seiner Kirche. Stammen deine Kinder nicht eben von großem Hause her; es kann ihnen keine Ehre auf Erden benehmen, weniger im Himmel. Kinder von ehrlichen Eltern, so gering sie auch sind, haben schon Ehre genug auf Erden.

(Die Fortsetzung künftig.)

*) Es scheint nicht. Der Versicherung des Herrn Decan Döltschmanns zufolge schrieben sich seine Voreltern Deutschmann, auch spricht man es in der hiesigen Mundart noch jetzt Döltschmann aus.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 25. ~ 1814.

Inhalt: 1) Uiber die Alterthümer von Hall. (Fortsetzung.) 2) Der Cabinetsprediger Cober. Der aus dem Staub von Gott erhöhte Arme. (Beschluß.) 3) Verbesserungen.

Uiber die Alterthümer von Hall.

(Fortsetzung.)

Was ist zum Beyspiel Seyboth? Am nächsten freylich läge die Aussprache, und ihr jetziger Sinn. Allein er wäre gezwungen und gäbe keinen verständlichen Begriff. Auch ist dieser Geschlechtsname weit über unsere Grenzen verbreitet. Man kennt das Edelgeschlecht von Seybothen. Vielleicht hat auch das einen nördlichen Ursprung. Im Niederländischen heißt seyen soviel als säen, und Botten sind Knospen oder Pflanzen. Diesem zufolge würde Seyboth oder Seybotte eine Pflanze seyn. Säe- gehört aber der Name dem alten Allemanien an, so erinnere ich an den uralten Namen bey Goldast: Sigoboto, der Siegbote. Wohl möglich, daß durch die Länge der Zeit aus Sigbot zuletzt Seybot geworden wäre!

Doch genug zur Probe.

Amtsnamen.

Diese theilen sich in rein-altteutsche, in rein-lateinische und französische, und in eben solche mit teutschen Endungen. Nur die erstern gehören hauptsächlich hieher.

Die altteutschen selbst sind entweder einfache oder zusammengesetzte.

Unter den erstern bemerke ich folgende:

1) Einspänninger. Man sehe hierüber Adelung's Wörterbuch. Adelung hat vollkommen recht gegen Gottsched, daß dieser Name nicht von dem Einspannen in ein Gefängniß herkommen kann. Das war in den Städten das Amt des Stadtknechts, nicht des Einspänninger's. Wohl eher könnte die Bedeutung von Einspänner als Büchsenspanner hiehergezogen werden. Wenigstens ließe sich aus der Ritterzeit gedenken, daß die obersten Mitglieder des Ritterraths als Stättmeister auf öffentliche Kosten ihren eigenen Büchsenspanner gehabt hätten, der ihnen dann auch sonst als öffentlicher Bedienter die nöthigen Beschickungen besorgte. Vermuthlich war er auch deswegen, weil er nicht als Privatbedienter sondern mit öffentlichem Solde angestellt war, in ältern Zeiten Söldner genannt. (S. abschriftl. Chronik des Johanniter-Archivs, S. 243.) Indessen läßt sich auch die Meynung des Ritters von Ihre hören, welcher in seinem Glossarium Sviogothicum unter dem Schwedischen Worte Enspaennare bemerkt, daß dieß auch in Teutschland gebräuchlich sey, und von einspannen herkomme, weil es die Pflicht dieser Bedienten sey, bey öffentlichen Beschickungen die Pferde einzuspannen. Allein wenn Adelung meynt, daß die Einspänninger selbst berittene Bediente gewesen seyen, so war dieß wenigstens nicht hier der Fall. Gerade die Einspänninger hatten keine Pferde, sondern folg-

ten in allen amtlichen Verrichtungen, besonders auf das Rathhaus, dem Stadtmeister zu Fuße; ihre Uniform übrigens (dunkelblau mit rothen Aufschlägen) war (soviel ich mich erinnere) ziemlich gleich mit der Uniform der

2) Grabenreuter. Dieß waren die eigentlichen berittenen Stadtbedienten, und

3) der Ulberreuter (von gleicher oder doch ähnlicher Uniform) der öffentliche ebenfalls berittene Diener der Spitalverwaltung.

Anmerkung. Aus einer gedruckten Rangordnung vom J. 1745 ergibt sich, daß die Grabenreuter als Diener der Amtleut. einen weit geringern Rang als die Einspänninger hatten. Erstere gingen vor den Chirurgen in der 5ten, leztere aber nach den Corporals und Gefreyten in der 6ten Classe. Ubrigens hat Adelung den Ausdruck Uibereuter ganz richtig erklärt. Er sagt nemlich, es heiße im Hochteutschen: die Wege, Wälder, Felder ꝛc. überreuten soviel als: zu Pferde die Aufsicht darüber führen, aus welcher Bedeutung sich denn auch der Ausdruck Grabenreuter erklären ließe, den Adelung nicht hat. Es wären Grabenbereiter, d. i. öffentliche Diener, von denen jeder in seinem Amtsbezirk die Graben und Heerstrassen zu bereiten gehabt hätte; und dieß dünkt mich denn auch hier mit ihre Obliegenheit gewesen zu seyn.

Nur muß ich noch bemerken, daß zwischen Uiberreiter und überreiter ein Unterschied ist, (Man sehe meine Streitschrift gegen Herrn Hofrath Meusel und Adelung in Wielands teutschem Merkur, 1796. 2. St. über einige große Kleinigkeiten in der teutschen Sprache, die überhaupt von den neuern Herrn Sprachlehrern nicht hätte mit Stillschweigen übergangen, sondern entweder widerlegt oder beachtet werden sollen.) Herr Adelung nimmt obige Bedeutung für die leztere Form (überreiten), und dann ist sie sehr begreiflich und einleuchtend. Allein hier spricht man allgemein Uiberreiter, nicht Ueberreiter. Das Zeitwort davon muß heißen: ich reite über, nicht ich überreite. Jenes aber ist bildungsgleich mit: ich gehe über, ich laufe über, daher Uiberlaufer, n. ch. Uiberläufer. Doch gibt es einige außerordentliche Fälle, wie z. B. von: ich überblicke der Uiberblick gebildet ist. Von diesem Ueberblick ließe sich wieder der Ueberblicker bilden, und dieß hieße: ein Mann, der einen Ueberblick über etwas hat oder macht, aber zu machen hat. Eben so könnte von überreiten (d. i. etwas bereiten, sich durch einen Ritt eine Uebersicht von etwas verschaffen) auch der Ueberritt (d. i. ein Ueberblick, den man sich zu Pferde verschaft) und von diesem erst die Benennung Ueberreiter gebildet seyn, welches dann ein Mann wäre, der die Pflicht auf sich hatte, zu Pferde sich einen Ueberblick über den ganzen Amtsbezirk zu verschaffen, und darüber seiner Behörde mündlichen Bericht zu erstatten. Das ist nun ein solcher hiesiger Uiberreiter in der That, und wenn sonst nichts erhebliches eingewendet sich findet, so scheint die leztere Erklärung und Ableitung die richtigste und wahrste zu seyn.

4) Feurer von Feuer; nicht Feuerreiter, welche zu Pferde die Nachricht von einer Feuersbrunst verbreiten; sondern solche Männer, die nicht blos bey würklicher, sondern auch bey jeder anscheinenden Feuersgefahr (z. B. bey heftigen Gewittern) zuerst zur Hülfe auf dem Platze sind. Es bilden diese Feurer noch jezt einen ausgezeichneten Stand von einer Anzahl (etwa 8 oder 12) der beherztesten und rechtschaffensten Männer unter den Salzsiedern.

5) Pfleger. Hier ist blos (übrigens mit Verweisung auf alles das, was schon Adelung in seinem Wörterbuche treflich auseinandergesezt hat) zu bemerken, daß die hiesige (ehmalige) Bedeutung eines Pflegers sich durchaus von der in Altwürtemberg unterscheidet, wo man den Verwalter und Besorger vater- und mutterloser Waisen darunter versteht. Hier aber waren das die Oberaufseher und Rechnungsführer der öffentlichen Stiftungskassen. (Denn der Oberaufseher und Rechnungsführer der Stadt- oder Staatskasse war der Steuerherr, in ältern Zeiten der Ausgeber genannt) Daher auch die Verwaltun-

gen denselben Titel führen, als: die Spitalpflege, die Oberlandheiligenpflege, die Reichallmosenpflege, die Eginstiftungspflege, die Presenzpflege, Mühlenpflege, Gymnasiumspflege ꝛc.

3.) zusammengesetzte.

Die Zusammensetzungen der hiesigen Amtsnamen beschränken sich (ausser den bereits angeführten mit Reuter) auf solche, die mit Meister, Mann, Herr, Pfleger, Schreiber, Verwalter, Vogt und Schultheiß gebildet sind.

Unter allen diesen zeichne ich blos folgende aus:

1) Städtmeister; (waren auch in der ehmaligen Reichsstadt Gmünd, aber in einem geringern Verstand; denn hier sind oder waren sie die höchsten Personen der Reichsstadt und in dringenden Fällen die Dictatores gewesen, so wie überhaupt die Reichsstädte wahre Miniaturgemälde des römischen Staates waren, und eben so wie iener, ihre Consules, Senatores, Praetores, Quinqueviros, Tribunos, Quaestores, Aediles curules etc. hatten, so daß gewiß ein reichsstädtischer Unterthan seinen Cicero mit einer weit lebendigern Anschauung lesen und verstehen konnte, als man sich dieß ie, wie auch begreiflich, in einer monarchischen Regierung träumt.) Die Städtmeister waren die eigentlichen Consules, die Geheimen, die Quinqueviri, der Steuerherr Quaestor, die Rathsherren Senatores (im wahren römischen Sinne), die Bauherrn Aediles curules, der Stadtschultheiß Praetor, die Einigungs oder Stadtgerichtsherrn Decuriones, die Amtleute Praefecti, oder vielmehr gleich dem Amtsvogt zu Bellberg und dem Amtspfleger zu Hohnhard Proconsules, welche die provincias sibi demandatas mit beynahe souverainer Gewalt verwalteten.

Die Tribunicische Gewalt hingegen sollte der Aeußere Rath vorstellen, deren Mitglieder aber nie Senatoren, auch nicht Rathsherrn überhaupt, sondern Herrn des äußern Raths oder äußere Rathsherrn hießen) Ferner mit Meister zusammengesetzt, Siedmeister (Aufseher des Haalgesiedes) Meister des gemeinen Haals (Beysitzer im Haalgericht, wo ich nicht irre; unterschieden von Haalmeister? oder nicht?) Bauermeister (Vorsteher der Bauerngerichte) und Brunnenmeister (Aufseher und Besorger der Wasserleitungen und öffentlichen Bronnen.)

2. mit Herr, die Benennung Wachherr, (einer der ersten Rathsherrn, als Oberaufseher über die Wachen, das Wach- und Zeughaus ꝛc.) und Wahlherr (ebenfalls einer der obersten Rathsherrn, der soviel ich weiß, bey den feyerlichen Rathwahlen die Stimmen sammlete und aufschriebt.

(Die Fortsetzung künftig.)

Der Cabinetsprediger Cober.

Der aus dem Staub von Gott erhöhte Arme.

(Beschluß.)

„Ehrlicher Abkunft seyn, sagt ein gottseliger „Lehrer, ist das beste Herkommen; und der hat „Schild und Wappens genung, der sich seiner „Anherren nicht zu schämen hat. Will Gott „deine Kinder in der Welt zu großen Leuten „machen; ihr geringes Stammhaus wird ihnen „nicht im Wege stehen." Gehe durch alle Stände; in iedem wirst du armer Leute Kinder finden. Wer hat diese zu Ehren gebracht? Gott. Der Herr erniedriget und erhöhet. Er hebt auch den Dürftigen aus dem Staube, und erhöhet den Armen aus dem Koth, daß er ihn setze unter die Fürsten, und den Stuhl der Ehren erben lasse, 1. Buch Samuelis 2. v. 7. 8.

Gideon war ein Drescher: Gott machte ihn zu einem Fürsten in Israel, Richter 6. v. 11. Saul war ein Eseltreiber; dennoch machte ihn Gott zum Könige, 1. Sam. 10. v. 27. Wer war David? Ein elender Hirtenknabe, und ihm wiederfuhr gleiche Ehre, 1. Sam. 16. v. 12. Mardochaus war ein armer Thorhüter. Seine Base, Esther, eine arme Waise; diese machte Gott zu einer Königin, und jenen setzte er auf den Stuhl der Ehren, Esther, 6. v. 11. Elisäus war ein Ackerman. Amos ein Kühhirte; Gott machte sie beyde zu großen Propheten. Waren nicht Petrus, Johannes und Andreas Fischer? Dennoch erhöhete sie Christus zu Aposteln. Siehe, so stoßet Gott die Gewaltigen vom Stuhle, und erhebet die Elenden, Luca 1. v. 52. Was thöricht ist vor der Welt, hat er erwählet. Warum? Daß sich vor ihm kein Fleisch rühme, 1. Cor. 1. v. 27. Du sprichst, das sey damals geschehen; iezt geschehe dergleichen nicht mehr. Mein! gehe durch die ganze Welt, du wirst finden, daß armer Leute Kinder mehrentheils die Oberstelle darinnen haben. Heute, wie vor Zeiten.

König Agathocles war eines Töpfers Sohn.

Tullius Hostilius ist ein Viehhirte gewesen.

Valerii Maximini Vater war ein Bauer.

Justiniani Vater war ein Sauhirte.

Sixti des Fünften Vater war ein Sauschneider.

Pabst Georgius der Siebente, ist eines Wagners Sohn gewesen.

Pabst Johannes der Drey- und zwanzigste, eines Schuhflickers.

Constantini M. Mueter, Helene, war Anfangs eine Garköchin.

Lutheri Vater war ein armer Bergmann, doch wurde er ein großes Kirchenlicht.

Mancher ist mit Wasser und Brod auferzogen worden, und gleichwohl hoch ans Bret kommen. Es können noch diese Stunde manche königliche und fürstliche Räthe wenig Geprahles von ihrer Herkunft machen, die armen Vettern und Muhmen lehren es; gleichwohl hat sie Gott neben die Fürsten gesezt.

Und hat D. Luther wohl gesaget: „Hier thut unser Herr Gott, als wüßte er von keinem Edelmann oder Fürsten, und nimmt einen Viehhirten, und regieret durch ihn einen König und Fürsten, und das allerbeste Theil der Welt; das ist Gottes Werk."

Das merke, bekümmerter Vater und Mutter. Gefällt es Gott, deine verachteten Kinder werden schon empor kommen. Ihr Kinder, betet, und lernet was Ehrliches. Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, so wird er euch erhöhen zu seiner Zeit, 1. Petr. 5. v. 3. Gedenket stets an diese Worte:

Des Armen Kopf in Koth man drückt!
Gott ihn aus diesem Schlamme rückt,
Und setzet hoch zu Ehren.
Wenn sein Weg seinem Gott gefällt,
Muß er die Fürsten in der Welt,
Wie Joseph, Weisheit lehren.

Nachricht.

Herr Dumbeck von Heidelberg hat, den Lobgesang auf den heil. Anno zu Gefallen, auch eine Reise nach Straßburg gemacht, wo er aber keine sonderliche Ausbeute fand, und gegenwärtig ist er in gleicher Absicht auf einer Reise nach München begriffen. H.

Folgende Fehler

beliebe man sogleich zu verbessern.

In Nr. 16 S. 64. Sp. 1. in der Note lese man statt seinen Verteutschungen seiner Vermuthungen, und setze das obere Notenzeichen auf der 2. Spatenzeile nach interessant.
— — S. 62. Sp. 2. Z. 7. streiche man die Worte von und worüber bis sollen aus.
In Nr. 17. am Schluße streiche man die Worte Gnomen und Haug weg
In Nr. 20. S. 78. Sp. Z. 6. lese man Kosen statt Korn, und unten Kemnate stat Kamnate.
— — S. 80. in der Nachricht lese man Deinensionen statt Dimensionen.
In Nr. 21. S. 82. Sp. 2. streiche man die 3 untersten Zeilen weg und setze sie unten an die 2. Spalte der ersten Seite (S. 31.)
— — 22. unterm 9. Jan. lese man an der Unstruth statt in Thüringen.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 26. ~~ 1814.

Inhalt: 1) Lob des Weines. (Nach David Schirmer. S. poetisches Rautengepüsche. Dresden, 1663. 2) Uiber die Alterthümer von Hall. Erster Abschnitt. (Beschluß.) 3) Nachricht von zwey in der Erde gefundenen Kriegswerkzeugen von Bronze, welche Pfarrer Prescher zu Gschwend besizt. 4) Wahrscheinlicher Ursprung der Wetterfahnen, von Heinze. 5) Gnomen nach altteutschen Sprüchwörtern.

Lob des Weines.

(Nach David Schirmer. S. poetisches Rautengepüsche. Dresden, 1663.)

Ihr Weine, Sorgenbrecher!
Macht euch mit Fleiß empor!
Sezt euer Hauß, den Becher,
Den stummen Lippen vor!
Ihr schafft uns Seel und Leben,
Pumpt Feuer ins Gesicht,
Und wirket, daß wir schweben
In hoher Freudenpflicht.

Seh'n wir den Saft den blanken,
So flüchten alle Weh'n;
Der Muth weiß keine Schranken
Und kann nicht stille stehn,
Das Herz muß frey sich brüsten,
Wenn eure Goldquell rinnt,
Daß wir bey klugen Lüsten
Voll Heldengeistes sind,

Ob Grillen oft uns kränken,
Ob träge schleicht das Blut,
Ihr lehrt auf Scherze denken
Und jünglingt unsern Muth.
Selbst Greise können wachen
Und schlafen besser ein:
Von allen Ungemachen
Befreyt ein edler Wein.

Haug.

Uiber die Alterthümer von Hall.

Erster Abschnitt.
(Beschluß.)

Die übrigen teutschen Amtsbenennungen scheinen nichts Eigenes zu haben.

Auch die rein = lateinischen geben wenig Neues, etwa gremium Senatus, inclytus Magistratus etc. mögen nicht in allen Reichsstädten gebräuchlich gewesen seyn.

Unter den teutschenden findet sich auch nichts bemerkenswerthes, und die französischen Amtstitel beschränken sich blos auf das Militär.

c) In Ortsnamen.

Schon der Name der Stadt selbst hat Stoff zu mancherley Untersuchungen gegeben. Einerley mit Haal welches den Bezirk um den Salzbronnen, so weit die Siedhäuser gehen, bezeichnet, und von den Salzsiedern selbst Haal

ausgesprochen wird, ist es nun sicher nicht. *)

Unter den Benennungen der Amtsbezirks zeichnen sich aus: Rosengarten, Kocheneck und In der Schlicht.

Unter den kleinen Städten und Flecken: Ilshofen, in den ältesten Urkunden Ullenzhofen und Ulzhofen geschrieben.

Unter den Dörfern:

1) auf hofen, Uttenhofen, Ummenhofen, Wackershofen, Rupertshofen, Helmanshofen, Eltershofen,

2) auf hausen, Gottwollshausen, Uibrigshausen, in alten Urkunden Uffrichshausen. Rückershausen, Wittichhausen, Wollpertshausen, Eckershausen, Eizhausen und Anhausen.

3) auf rieb, Bielrieb, Rieden, Weckrieden.

4) auf ach, Schmerach, Scheffach (in ältern Urkunden Scheffiez,) Speltach, Erlach und Hopfach.

5) auf bach, Sanzenbach, Starkersbach, Maibach, Heimbach, Hagenbach (Hachebach,) Brachbach, Baiersbach, Merkelbach, Krefftelbach, (Krefftel-Bach von Kräftel, dem Diminutiv von Kraft, jezt Gröffelbach ausgesprochen) Hörlebach, (Asch-Bach, ausgesprochen Aschbich scheint unter eine andere Ableitung zu gehören) Steinbach, Otterbach und Ramsbach.

6) auf au, Feinau, (ausgesprochen Feinich **) daher es wohl in ältern Zeiten auch Feinach geheißen haben muß, und zu Nr. 4 gehört.) Eschenau (Eschene, wie Künzelsau, Künzelse.) Tullau.

7) auf heim, Westheim, Thalheim, Münkheim, Sontheim, Jaxtheim, (Weste, Thoole, Mühnke, Suhnte, Jooxe.)

Ferner die Orte auf hof, feld, wald, holz, berg, bürg, burg, garten, rain, busch, stein, statt, dorf, bühel, rc.

Hierher gehören auch einige besondere Platzbenennungen in der Stadt selbst.

Der Rosenbühel (Rosenhügel) das Brudergäßchen (vermuthlich stand da einst ein Bruderhaus.) Der Brückenhof, ein ablanger viereckiger Platz bey der Henkersbrücke, der durch umhergebaute Häuser wie ein Hof eingeschlossen ist.

Der Mihlmarkt, verdorben aus Milchmarkt, wie er vor Zeiten hieß. (S. d. Chronik des Johanniterhauses. rc.)

3. Alte Volkssagen und Ammenmährchen.

Eine von den ältesten scheint die Sage von dem Gespenst, das Oodele genannt, dann auch die von dem Elpendrötsch, (Elfendrost) und der Prechtölteri, desgleichen von dem Aschekritteli zu seyn, wozu man auch die Sage vom wüthigen Heer (falls es so viel seyn soll und kann, als Wodans Heer) zu rechnen hat.

Später mögen die Sagen vom Haalgeist (Hoolgaascht), und Heidschimmel entstanden seyn. *)

Doch finden sich von allen diesen (den Haalgeist ausgenommen) nur die Furcht vor ihnen, aber keine umständlich überlieferte Erzählung mehr, daher auch schwer zu urtheilen, und noch schwerer zu entscheiden ist.

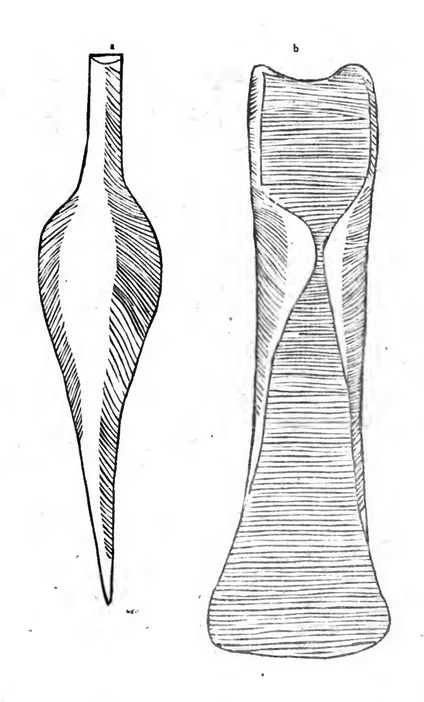
Von Kindermährchen kenne ich kein vollständig überliefertes als das vom Zuckrigen Häuslein, abwechselnd in Prosa und Versen. Zum Scherz hab' ich es in frühern Jahren aufgenommen und niedergeschrieben.

Die schöne Sage von der Königstochter, davon ich noch in meinem Aufsaz: über die

*) Hingegen in der Zusammensetzung Haalhaus (d. i. ein Siedhaus) geht dieses breite oo wieder in ein scharfes a über, Halles, im Plur. Halleser, so daß allerdings Hall den Ort zu bezeichnen scheint, worauf die Halleser stehen.

**) Wie Schmerich, Orlich, Scheffich, Speltich, Erlich, Hopfich.

*) Auch die Sage von der Nonne zu Rieden, deren Abenteuer mit einem Affen noch an den Altarflügeln der dortigen Kirche abgebildet ist.


a
b

teutschen Volkslieder und ihre Musik in Bragur III. eine Strophe gerettet habe, und die auch Herr von Arnim in dem Wunderhorne wieder abdrucken ließ, kann ich nicht mehr zu einem Ganzen herausbringen, wenigstens fehlen die Verse.

Das Mährchen von Höpfichen Tänzchen endlich, das mir als Kind erzählt wurde, verräth an seinen Diminutiven schon einen nördlichen Ursprung.

4) Volkslieder.

Lieder, die unmittelbar aus den Ereignissen der hiesigen Stadt und Gegend hervorgegangen wären, und noch unter dem Volke lebten, kenne ich ausser den Tanzliedern, deren ich mehrere in besagtem Aufsatze über die Volkslieder angeführt, desgleichen den Kinderliedern (eben daselbst) und kurzen gereimten Sprüchen keine.

Die handschriftlich fortgepflanzten aber werden in dem folgenden Abschnitte vorkommen.

Soviel über die mündlichen Überreste, und als Wink zu weiterer Nachforschung genug!

Gr.

Nachricht

von zwey in der Erde gefundenen Kriegswerkzeugen von Bronze, welche Pfarrer Prescher zu Gschwend besitzet.

Das erste und größte dieser Stücke ist auf dem Beyblatt nach seiner eigentlichen Größe und Gestalt gezeichnet, und zwar doppelt, unter a. wie es sich seitwärts ansehen läßt. Es ist nach Nürnbeeaer oder sogenannt:m schweren Gewicht Ein Pfund und zwölf Loth schwer, von feinem gelbem Metall oder Bronze, und ganz mit edlem Roste bekleidet.

Es wird für einen sehr alten Streithammer gehalten; in der Mitte war wahrscheinlich ein Stiel, um diesen Hammer zu führen, eingeschifftet, wiewohl davon kein Uiberbleibsel mehr gefunden wurde.

Dieser präsumirte Streithammer ist eine Viertelstunde Wegs seitwärts von Gschwend auf einer Höhe, Steineforst genannt, gefunden worden, im vorigen Jahr (1813.) auf einem vorherigen wüsten und waldigen Platz, wie er zum Anbau umgegraben wurde, nicht tief unter der Oberfläche des Bodens. Man dürfte wohl annehmen, daß in dieser Gegend in alten Zeiten mancherley Gefechte statt gefunden haben, sey es unter Rittern des Mittelalters, oder auch noch früher unter Römern und Germanen. Denn die Gegend grenzt mit der alten römischen Grenzlinie, welche die römischen Colonien in Oberteutschland und das freye Germanien schied.

Das kleinere Stück ist in Gestalt dem größern vollkommen gleich, nur ist es weit leichter, 26 Loth schwer, aber auch an dem untern scharfen Theile, wahrscheinlich durch den öftern Gebrauch auf harten Körpern, z. B. auf Helmen oder Panzern, abgenützt.

Dieser muthmaßliche Streithammer ist in der Gegend von Sulzbach an der Murr, auch an der alten römischen Grenzlinie, wo sie ins Hohenlohische ziehet, aus der Erde ausgegraben worden. Es fragt sich, ob und wo sich ähnliche Stücke finden, und ob die obige Erklärung nicht allenfalls einer bessere weichen sollte und könnte?

Prescher.

Anmerkung.

Die bis jetzt bekannten altteutschen Streithämmer sind alle von Stein. S.

1) Hummels Beschreibung entdeckter Alterthümer, K. 5. §. 3.

2) Rhode's Cimbrisch = Holsteinische Antiquitäten Remarques, 42. Woche.
3) Arnkiels Cimbrische Heiden = Begräbnisse. III. Buch, VII. K. §. 9.
4) Rössig's ausführliches Handbuch der teutschen Alterthümer, S. 385.

Auch sind sie durchaus mit einem Loche versehen, worein der hölzerne Stiel oder die Handhabe gesteckt wurde. Wenn indessen auf Arnkiels Kupfertafel a. a. O. Nr. 3. ebenfalls einen Streithammer vorstellt, so hat er mit der Figur a in gegenwärtiger Beschreibung vollkommene Aehnlichkeit, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß der Arnkielische oben abgebrochen scheint.

Es würde sodann hieraus folgen, daß die Teutschen, nachdem sie durch die Römer mit den Metallen bekannter, und vielleicht auch durch Tausch reicher daran geworden, in späterer Zeit ihre steinernen Streithämmer auch mit eisernen oder bronzernen vertauscht haben.

Gr.

Wahrscheinlicher Ursprung der Wetterfahnen.

Zu Kaiser Karls, des Großen, Zeiten, war es bey den teutschen Franken gebräuchlich, die Winde zu versöhnen, indem man mit Zaubersprüchen und Reimen beschriebene Papiere oder Pergamentstreifen auf die Gipfel der Bäume steckte; wie auch aus folgendem Gesetze desselben erhellet: ut elocas non baptizent,] nec cartas Per perticas pendant propter grandinem. In Recessu Comitior. General. c. 18. Hachenberg. Germ. Med. p. 275.

Frühzeitig mochte man gewahr werden, daß hohe Gegenstände, als Bäume, die Fürsten der Häuser ꝛc. am meisten vom Winde Wetter, Blitz und Hagel litten. Da nun alle unerklärbare Erscheinungen in der Natur höheren Wesen zugeschrieben wurden; so war es sehr natürlich diese, auf oben angezeigte Art, zu versöhnen, und durch dergleichen Mittel sich vor Wetterschaden zu bewahren.

Diese, mit Zaubersprüchen beschriebene Pergamentstreifen konnten unmöglich von langer Dauer seyn; daher kann man auf dauerhaftigere Dinge, und so entstanden die eisernen Fahnen, die man noch auf unsern Thürmen und Giebeln vieler Häuser sieht, und die man jetzt in der nemlichen Absicht herunter nimmt. Vertilgen konnte, weder Karl, noch das Christenthum diese Zauberkarten: aber wohl in Wetterfahnen verwandeln. *)

Heinze.

Gnomen

nach altteutschen Sprüchwörtern.
(Auswahl aus Johann Buchler's ΓΝΩΜΟΛΟΓΙΑ, 1606

(1.)
Freund, halte Maß in Speis und Trank
So wirst du alt und selten krank.

(2)
Daß euch Fasten nicht verdrüßlich sey,
Denkt daß Ostern stehe nächst dabey.

(3)
Wo Geld und Gut,
Da ist kein Muth.

(4)
Ein Zaun kann währen drey Jahre rund,
Drey Zäune wol überwährt ein Hund:
Ein gutes Pferd drey Hunde fürwahr,
Ein gesunder Mensch drey Pferde gar.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Sollten sich aber dennoch auf den ältesten Wetterfahnen keine Zaubercharaktere mehr finden? Gr.

Güte nordischer Freunde zu ihrem Besitz gelangt.

Zudem war bisher zur Erleichterung des Verständnisses der alten skandinavischen Sprache nicht nur, sondern selbst der jetzigen Isländischen, in der sie sich großen Theils erhalten hat, äußerst wenig gethan, so viel an sich und so wichtig und verdienstlich auch dieses Wenige ist.

Es gab nur eine einzige Grammatik und und zwar nicht für die älteste Sprache und ihre Dialecte, sondern für die spätere Isländische, von Runolf Jonä, die aber in der ersten Ausgabe in Quart höchst selten nigroque simillima cygno, und in dem Hickesischen Thesaurus, wie er selbst, beynahe eben so selten, und noch dazu von großer Unbequemlichkeit ist. *)

Ein Lexikon aber gab es gar nicht. Man mußte sich mit den zerstreuten Glossarien, deren vollständige Herbeyschaffung ebenfalls mit den größten Schwierigkeiten verbunden war, behelfen, und fand sich, wie natürlich sobald es auf die Erklärung eines noch unerklärten Stückes ankam, größtentheils von allen, und von der obgedachten Grammatik obendrein verlassen.

Ist es ein Wunder, wenn das Studium dieser reichen Literatur so lange in Teutschland vernachlässiget, nur von Wenigen gekannt und geschätzt, und von den Meisten, die sie nicht kannten, verachtet war?

Allein hiezu kam ein anderer Umstand. Die Runen fanden sich nur in einigen nordischen, aber in keiner einzigen teutschen Buchdruckerey.

Man konnte daher höchstens davon reden, aber die Denkmale dem Auge darstellen, und Beweise aus ihnen selbst führen, das konnte man nicht; beydes unterblieb daher, mit weniger Ausnahme.

Aber jetzt regt sich ein neuer Geist für die Schätze des Nordens.

Es wird mir nicht blos aus Kopenhagen gemeldet, daß Herr Rask, unter dessen Mitwürkung die Herrn Gebrüder Grimm in Cassel den zweyten Theil der poetischen Edda erklären wollen, eine isländische Grammatik herausgegeben habe, sondern daß auch endlich ein isländisches Lexikon erscheinen soll. *)

Der practische Werth von beyden muß freylich erst erwartet werden. Allein in jedem Falle läßt sich mehr und etwas neues, und nach den Prädicaten, die Herr Rask zum voraus erhält, sehr viel erwarten.

Wenn dem so ist, so bedarf es nur noch eines patriotischen Typographen, der sich entschließt, entweder die Runen-Inschriften des Nordens durch Holzschnitte zu näherem Gebrauch nachzubilden, oder die Runenschrift wirklich in Stahl zu schneiden, und für die Druckpressen Teutschlands gangbar zu machen. Zu beyden hat sich nun der um die Typo-

*) Mit großer Mühseligkeit hab' ich mir selbst vor etwa 25 Jahren durch Vergleichung der Sätze eine Grammatik verfertigt, und sie erst vor kurzem unter meinen Jugendpapieren wieder gefunden.

*) Nemlich Biörn Halborsens auf Kosten zweyer patriotischen Normänner, des Herrn Jac. Aals, Ritter v. Danebrog, und des Herrn Conferenzraths Carsten Ankers. Es wird dasselbe unter der Aufsicht und Correctur des Herrn Rask gedruckt und ausgegeben. Br. aus Kopenhagen v. 14. März, 1811.

Gr.

ᛁ ᚦ ᚢ ᚿ ᚿ ᛆ

Idunna war bey unsern heidnischen Voreltern die Gemahlin des Gottes der Dichtkunst Braga; daher die Göttin der Unsterblichkeit. Dem Sänger fürs Vaterland reichte sie aus ihrer goldnen Schaale den Apfel ewiger Verjüngung dar.

ᚼ ᛂ ᚱ ᛘ ᛆ ᚦ ᛂ

Hermode war ein Sohn des Götterkönigs Odin, und der Botschafter der Götter. Auf dem achtfüßigen Wunderpferde Sleipner verbreitete er die Kunde der Götter durch alle neun Welten hindurch.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 27. ~ 1814.

Inhalt: 1) Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs. Monat Julius. 2) Sommerlied eines occitanischen Troubadoues, frey, nach Faber d' Olivet. 3) Sammlung von Runeninschriften. 4) Lesefrüchte. 1. Der unwissende Priester. 2. Die nordische Prinzessin Gyda.

Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs

Julius

1. Friedrich, Pfalzgraf von Rhein machte nach einem, unweit Heidelberg gelieferten Treffen, den Markgrafen Karl von Baden, seinen Bruder, den Bischof Johann von Metz und den Grafen Ulrich von Würtemberg zu Gefangenen, 1462

2. Kaiser Heinrich der Vogler starb im J. 937. und ward zu Quedlinburg in der St. Peterskirche begraben.

4. Dr. Luther und Eck disputirten zu Leipzig, 1519.

6. Johann Huß ward 1373. geboren, und um seines Glaubens willen zu Costnitz an eben diesem, seinem Geburtstage, lebendig verbrannt, im Jahre 1419.

— Kaiser Conrad II. starb, 1039. ward mit seiner Gemahlin Gisela, Tochter des Königs von Burgund in der Hauptkirche zu Speyer begraben, die er selbst erbaut hatte.

8. Churfürst Friedrich des II. von Sachsen beyde Prinzen, der 12jährige Albrecht, und der 14jährige Ernst werden durch Verschwörung dreyer von Adel aus dem Schlosse zu Altenburg gera[illegible], im Jahre 1455.

9. Churfürst Moritz von Sachsen, der Vertheidiger der teutschen Freyheit gegen Karl V. Stifter der Consistorien in Leipzig und Meissen (hernach Dresden) und der Fürstenschulen, so wie Verbesserer der Leipziger Universität, ward in dem Treffen bey Sievershausen gegen Markgraf Albrecht von Brandenburg tödtlich verwundet, 1553. und starb 3 Tage nachher.

11. Churfürst Joachim I. von Brandenburg der im J. 1506 die Universität Frankfurt an der Oder stiftete, starb zu Berlin. 1535.

— Erasmus Roterodamus starb zu Basel bey seinem Freunde Hieronymus Frobenius, 1536.

14. Kaiser Otto II. ward in Calabrien von den Saracenen überwunden, in die Flucht geschlagen, und auf dem Meere von Seeräubern gefangen, im Jahre 982.

15. Jerusalem ward von dem Kriegsheer der Christen wieder erobert, im J. 1099. (Nach andern am 5ten July.)

15. Kaiser Rudolph von Habsburg starb 1291. in Germersheim, und ward zu Speier begr.
18. Im J. 1811. starb Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, der das Jahr zuvor den ersten Kreuzzug angeführt und Jerusalem erobert hatte. (Andere setzen seinen Todestag ebenfalls auf den 5ten.)
23. Kaiser Friedrich der Rothbart, macht, um seinen Sohn von der Gefangenschaft zu erlösen, einen demüthigenden Frieden mit dem Pabst Alexander III. — Doch sagte Friedrich dem Uibermüthigen: Nicht vor deinem, sondern vor des heil. Peters Stuhle beuge ich mich!"
28. Johannes von Dalberg, Bischof von Worms, ein großer Philosoph, Rechtsgelehrter und Redner, bey welchem der berühmte Rudolph Agricola lebte, dessen Freund er schon zu Ferrara in Italien war, wo beyde zu den Füßen des Theodors Gaza saßen, starb zu Heidelberg in Jahre 1503.
30. Wurden die Cimbern von dem römischen Consul Marius und dem Proconsul Catulus bey Vercellä geschlagen, im Jahre der Stadt Rom 653. Plutarch.

Sommerlied

eines occitanischen Troubadours, frey, nach d' Olivet.

Seht, wie die Sonn' auf ihrem Throne
Von hellen Purpurwolcken strahlt,
Und den gestirnten ungeheuern Raum
Mit Flammen übersät.
Dumpf unbeweglich ist die Luft
Vom West verlassen, und das Wasser
Verdunstet, mattet ohne Kühle.

Auf glühem Sand, wo tausend Funken
Abprallen, welkt die Blum' entfärbt.
Verborgen unterm heißem dürrem Laub
Verstummt das Vögelein,
Und blos die Grille wiederholt
Ihr stäts eintönig - zartes Liedchen,
Worüber selbst die Echo staunet.

Indeß der Arbeit frohe Mäher,
Aus reichen Garben Bunde häuft,
Sucht mit dem Schäfer traut die Schäferinn
Der Eiche Schatten auf,
Zu kosen dort in Einsamkeit.
Den Hirten labt die Kürbisflasche;
Sein Hund keucht neben ihm vor Durste.

Doch wenn die Mittagsglut vorüber,
Bald Abend ist und Dämmerung,
Neu die melodischen Gesänge jezt
Der Vögel Chor beginnt,
Schleicht, Philomelen zum Geleit,
Halbfurchtsam zu des Baches Runde
Die Schäferinn sich zu entkleiden.

Sie hüllt, vor kühnem Lauschen sicher,
Des Busens Allabaster nicht
Und freut der wohl durchsichtigen
Anschmiegungsvollen sich.
Doch wenn Verrath das Mädchen ahnt,
Spielt immer mit den Wellen sie,
Die Hände vorm Gesicht, und banger
Sich duckend in des Baches Tiefe.

Haug.

Sammlung von Runen - Inschriften.

Geschrieben im J. 1811. und zuerst für das neue literarische Magazin der teutschen und nordischen Vorzeit Odina und Teutona 1. Bd., oder Bragur VIII. B. bestimmt.

Vorerinnerung.

Wir haben freylich in Teutschland die Werke eines Ole Worme, eines Verels, eines Peringskiold's etc. allein sie gehören unter die Seltenheiten, und nur große Bibliotheken oder einzelne Liebhaber des nordischen Alterthums sind durch Aufwand oder durch

Güte nordischer Freunde zu ihrem Besitz gelangt.

Zudem war bisher zur Erleichterung des Verständnisses der alten skandinavischen Sprache nicht nur, sondern selbst der jetzigen Isländischen, in der sie sich großen Theils erhalten hat, äußerst wenig gethan, so viel an sich und so wichtig und verdienstlich auch dieses Wenige ist.

Es gab nur eine einzige Grammatik und und zwar nicht für die älteste Sprache und ihre Dialecte, sondern für die spätere Isländische, von Runolf Jonä, die aber in der ersten Ausgabe in Quart höchst selten nigroque simillima cygno, und in dem Hickesischen Thesaurus, wie er selbst, beynahe eben so selten, und noch dazu von großer Unbequemlichkeit ist. *)

Ein Lexikon aber gab es gar nicht. Man mußte sich mit den zerstreuten Glossarien, deren vollständige Herbeyschaffung ebenfalls mit den größten Schwierigkeiten verbunden war, behelfen, und fand sich, wie natürlich sobald es auf die Erklärung eines noch unerklärten Stückes ankam, größtentheils von allen, und von der obgedachten Grammatik obendrein verlassen.

Ist es ein Wunder, wenn das Studium dieser reichen Literatur so lange in Teutschland vernachlässiget, nur von Wenigen gekannt und geschätzt, und von den Meisten, die sie nicht kannten, verachtet war?

Allein hiezu kam ein anderer Umstand. Die Runen fanden sich nur in einigen nordischen, aber in keiner einzigen teutschen Buchdruckerey.

Man konnte daher höchstens davon reden, aber die Denkmale dem Auge darstellen, und Beweise aus ihnen selbst führen, das konnte man nicht; beydes unterblieb daher, mit weniger Ausnahme.

Aber jetzt regt sich ein neuer Geist für die Schätze des Nordens.

Es wird mir nicht blos aus Kopenhagen gemeldet, daß Herr Rask, unter dessen Mitwürkung die Herrn Gebrüder Grimm in Cassel den zweyten Theil der poetischen Edda erklären wollen, eine isländische Grammatik herausgegeben habe, sondern daß auch endlich ein isländisches Lexikon erscheinen soll. *)

Der practische Werth von beyden muß freylich erst erwartet werden. Allein in jedem Falle läßt sich mehr und etwas neues, und nach den Prädicaten, die Herr Rask zum voraus erhält, sehr viel erwarten.

Wenn dem so ist, so bedarf es nur noch eines patriotischen Typographen, der sich entschließt, entweder die Runen - Inschriften des Nordens durch Holzschnitte zu näherem Gebrauch nachzubilden, oder die Runenschrift wirklich in Stahl zu schneiden, und für die Druckpressen Teutschlands gangbar zu machen. Zu beyden hat sich nun der um die Typo-

*) Mit großer Mühseligkeit hab' ich mir selbst vor etwa 25 Jahren durch Vergleichung der Sätze eine Grammatik verfertigt, und sie erst vor kurzem unter meinen Jugendpapieren wieder gefunden.

*) Nemlich Biörn Haldorsens auf Kosten zweyer patriotischen Normänner, des Herrn Jac. Aals, Ritter v. Danebrog, und des Herrn Conferenzraths Carsten Ankers. Es wird dasselbe unter der Aufsicht und Correctur des Herrn Rask gedruckt und ausgegeben. Br. aus Kopenhagen v. 14. März, 1811.

Gr.

graphie schon so vielfach verdiente Verleger dieses Magazins, Herr Barth, endlich entschlossen, *) und letzteres, wie die ersten Blätter von Idunna und Hermode beurkunden, bereits ausgeführt.

Ich eile, von diesem edlen Enthusiasmus für die nordische Vorzeit einen für jeden teutschen Forscher und Freund der Runenschrift, dieser merkwürdigen Erscheinung des skandinavischen Alterthums, gewiß erfreulichen Gebrauch zu machen, und die seltenen und in verschiedenen, in Teutschland eben nicht sehr gangbaren nordischen Schriftstellern zerstreut vorkommenden Runeninschriften in gegenwärtigem Magazine zusammeln.

Unter die allerseltensten scheinen die 48. von Johannes Buräus herausgegebenen, aber nur einigen Exempl. beygefügten Runendenkmale zu gehören, die sich in Helsingen, oder dem Helsingland in Schweden gefunden haben.

Hievon redet Johann Erichson in seiner Bibliotheca Runica. S. 17. also:

„Der erste, der sich mit Abzeichnung der „Runsteine ungemein sehr beschäftiget hat, „ist — Johann Buräus. Dieser hat „— — unter andern auch die Helsing„schen Runsteine mit großem Fleiße selbst „abgezeichnet, und in Holz schneiden lassen:c"

„Nach Scheffers Bericht in Suecia lit, „p. 50. haben wir ihm auch zu danken die „zwey Schriften:

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Daß sich dieser Entschluß nach der Hand änderte, wird man aus den folgenden Blättern ersehen.

Lesefrüchte.

(1.) der unwissende Priester.

Zu den Zeiten des Pabstes Zacharias war in Bayern ein unwissender Priester, der die Kinder also taufte:

> Baptizo te in nomine patria, & filia & spiritus sancti.

Bonifaz glaubte, daß diese Kinder wieder müßten getauft werden. Der Bischof Sidonius von Padua aber, nachher auch Bischof zu Salzburg, war dagegen. Man wendete sich also an den Pabst Zacharias, und dieser urtheilte, daß die Unwissenheit des arglosen Priesters den Getauften nicht nachtheilig seyn könnte. (Crus. Anal. 300.)

(2) Die nordische Prinzessin Gyda.

König Harald der Schönhaarige, warb einst um die Hand der Prinzessin Gyda, Tochter des Königs Erich von Hordaland. Wenn du nicht (war die Antwort) zu „deinen bisherigen Reichen und Ländern dir „ganz Norwegen noch unterwirfst, und mir „dadurch einen Beweis deiner Liebe und Tap„ferkeit gibst, kann ich nie die Deinige wer„den!" König Harald, statt über diese stolze Antwort zu zürnen, gelobte es vielmehr Gott dem Allmächtigen diese Heldenthat auszuführen, unterwirft sich wirklich das Königreich Norwegen, und hält sich jetzt erst der Hand der Prinzessin Gyda würdig, die er auch erhielt.

(S. Heimskringla, Tom. I. Haralids S.ens harf. C. III. IV. XXXI.)

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 28. ~~ 1814.

Inhalt: 1) Die Bienen, Nach Harsdörfer 1657. 2) Sammlung von Runeninschriften. (Fortsetzung.)

Die Bienen.

Nach Harsdörfer 1657.

Ein Liedlein will ich singen,
Von Honigvögelein,
Die hin und her sich schwingen
Durch bunte Blumenreih'n,
Vom Völklein in dem Grünen,
Des Zeitlers Nutz und Freud';
Ich singe von den Bienen,
Dem Bild der Christenheit.

Der Winter hält gefangen,
Die Jungfern = Innig zart,
Biß Frost und Schnee vergangen
Biß Laub sich offenbart.
Und wenn die Weste stimmen,
Nach linder Frühlings Art,
So machen sich die Immen,
Auf ihre Blumenfahrt.

Statt Trommeln gilt ihr Summen;
Der Stachel ist ihr Schwert.
Ihr Hummen und ihr Brummen,
Hat Niemand noch gefährt.
Sie nehmen sonder Morden,
Der schönsten Blumen Raub,
Und ihre Beut' ist worden
Der Blum' und Blüthen Laub.

Wie sie die Wachburg bauen
Von goldnem Pergament,
Kann Niemand je beschauen.
(Kein Künstler von Talent
Kann so Bewunderung wecken.)
Die Zimmer all sind gleich,
Gesondert, mit sechs Ecken,
Das Honigkönigreich.

Man sieht sie fröhlich leben
Ohn Eigennutz und Streit,
In steter Mühe schweben
Zur Lenz = und Winterzeit.
Sie pflegen einzutragen
Der Blumen Saft und Thau,
Und treten von Behagen
Gesamt dem Zuckerbau.

Haug.

Die zwey letzten Strophen sind füglich wegzulassen, um so mehr, als die Anwendung auf Christen zu gekünstelt, und der Ton zu süßfrömmelnd ist. Mögen sie für Liebhaber in der Note stehen.

Im Sommer wenn die Sonne
Im warmen Zeichen steht,
Erblicken wir mit Wonne,
Wie flugs ihr Schwarm entgeht.
Man schlägt auf leichten Becken,
Tingtang, Tingtang, Tingtang;
Tingtang soll sie erschrecken
Und jagen ohne Zwang.

So müssen alle Christen
Nach Honig wahrer Lieb
Auch ohne Haß gelüsten,
Aus freyem Herzenstrieb.
Die Freundschaft distilliren
In Zucker süßer Treu'
Und Gottes Gnad' erspüren:
Tagtäglich ist sie neu.

Sammlung
von
Runen-Inschriften.

(Fortsetzung.)

1. Monumenta Helsingica a Thorone in Angedaal ante aliquot centurias annorum posita: Subjuncta Promisione premii, ab ipso impetrandi, qui lectionem eorum insolitam Incognitamque potuerit demonstrare. Edita sunt Holmiae 1624 in charta patenta.

2. Monumenta vett. Sueonum & Gothorum in patria proprias eorunden litteras exprimentia, additis versionibus interlinearibus latinosueticis. Holm. typis Petri a Sclow. Fol.

„Schäfer gedenkt dieser Monumentorum „auch noch in Upsal. antiquit. p. 400. *)

„von den Runsteinen, die er selbst abgerissen „und nach Celsii Bericht in Holz, nach „Scheffern aber (a. a. O.) bey hunderten **) in Kupfer stechen lassen, hat noch „eine große Menge im königl. Archiv gelegen: weil der Autor durch den Tod an seinem Vorhaben verhindert worden eine Beschreibung darüber zu machen, und sie so „herauszugeben. Die davon abgedruckten „Stücke, die wie jetzt aus dem Scheffer „angeführet, gehören unter die allerrarsten Sachen, die in einer Bibliothek vorgewiesen werden."

„Endlich hat der Upsalische Buchdrucker „Henrich Curio, angefangen, von diesen „Monumentis einige herauszugeben, als einen Anhang zu Gothrici & Rolfi Westrogothiae Regum historia etc. die er mit „Olai Verelii Noten 1694 drucken lass'n; „und zwar nur bey einigen Exempl.

*) Floruit is (heißt es dort, nemlich Johannes Bureus) iisdem cum Petrejo temporibus, Regique Gustavo Magno primum a studiis privatis, mox bibliothecae cura fuit, Archivi denique custodiam habuit. Inprimis ei Runica litteratura debetur, quam ex situ pulvereque ante vindicavit in lucem, publicata tabella aeri incisa, qua et figuram illarum literarum, et valorem, et id genus alia demonstrat. Est apud me libellus alius, variis scripturae dictis et precationum formulis refertus, scriptus ab eodem litteris Runicis, editusque typis Upsaliae apud Eschillum Motthiae anno 1624. Ex his et similius data ansa est vicinis, exornandi ista uberius et in modum operum justorum publicaodi. Quorum tamen e situ primum erutorum laudem merito Buraeum sibi vindicare vel exeo constat, quod antequam ullus alius de iis calamum in manum sumsit, ipse non modo incidi aeri curaverit, sed et hic Upsaliae typos stanneos habuerit paratos ad quaevis describenda opera' ut libellus dictus testatur, Publicavit idem Monumenta Suetica incisa ligno, eadem et aeri insculpsit, pluribusque auxit ante multos annos. Tabulae hodieque in Archivo Regio asservantur etc. Gr.

**) Ich stelle mir vor, daß die Abrisse von den „Steinen, die Buräus hat abdrucken lassen, „in Holz geschnitten, die andern aber

„Die Aufschrift davon lautet also: Monu-
„menta lapidum aliquod Runicorum."

„Da die Anrede des Curio nur kurz ist:
„jedoch aber die Umstände dieser Ausgabe am
„besten erläutert, so will ich solche hieher
„setzen:

Constitui propediem lapides Runicos,
„qui ingenti nnmero delineati ærique
incisi in archivo Cancellariæ Regiæ ser-
„vantur, cum accurata Dn. Laurentii
„Burei, Reg. Archivi Secretarii, expli-
„catione in lucem emittere. Qui dum
„editioni parantur, en tibi, lector bene-
„vole! aliquod ex iis, quos regni quon-
„dam antiquarius, Johannes Bureus,
„delineaverat, qui quasi sponsores erunt
„ceterorum suo tempore subsecutorum.
„Vale!"

„Hieraus erkennt man am deutlichsten, wel-
„che unsägliche Mühe sich der Joh. Bu-
„räus der Runen halber gegeben, und was
„er für große Kosten darauf gewandt haben
„müsse. Indessen ist aus dem Vorhaben des
„Curio, mehrere Runsteine ans Licht zu
„stellen, nichts geworden. Der hier ange-
„führten, und kürzlich (mehr als durch Ue-
„berschrift?) erklärten Steine sind an der
„Zahl 48. — Tenzel aber muß in seinen
„monatlichen Unterredungen von
„1691. S. 728. auf diese Monumenta zielen;
„wie aus dem, was er davon beybringet,
„deutlich genug erhellt. Und deswegen hat
„denn Joh. Möller den accuraten Tenzel
„mit Unrecht getadelt in hypomnematib. ad
„Scheffer. Suec. litter. p. 375. als hätte
„dieser den Joh. Burdum und Laur. Bu-
„räum mit einander vermengt, und Lauren-
„tium statt Johannem gesetzt (oder um-
„gekehrt!) Allein der gute Möller hat die
„Monumenta dieser beyden Buräen, die
„sie zu sehr verschiedenen Zeiten herausgege-
„ben nicht unterschieden, und vielleicht von
„des letztern seiner Ausgabe durch den Cu-
„rio gar nichts gewußt. rc.

„Ein gelehrter schwedischer Gönner besitzt
„eine Ausgabe von solchen Monumentis,
„die älter ist, als die, welche Curio besorgt
„(hat). Gleich über dem ersten Stein ste-
„hen die Worte: Monumenta Sueo-Gothi-
„ca hactenus exsculpta. Es stehen darin
„eben die 48 Runsteine, die Curio hat;
„aber in einer andern Ordnung. Der letzte
„beym Curio ist in jener Ausgabe der er-
„ste. Uibrigens hat Peter Bang in
„seiner histor. eccl. Sueo-Goth. 16 von
„diesen 48 Runsteinen in größerem Format
„wieder abdrucken lassen."

So weit Erichson! Man sieht aus die-
sem allem, wie mühsam es schon zur Zeit,
da Johann Erichson seine Bibliothecam
Runicam schrieb (1766), gewesen seyn muß,
von diesen, durch Herrn Curio besorgten,
und von Joh. Buräus gezeichneten 48.

in Kupfer gestochen gewesen. Erichson.
Daß diese Runsteine bey hunderten in
Kupfer gestochen gewesen, sagt Scheffer
nicht, wie man aus der eben angezogenen
Originalstelle selbst ersehen kann; sondern
nur die in Holz geschnittenen Monu-
menta Suetica habe er nachher auch in
Kupfer gestochen, und mit vielen vermehrt,
welche Kupferplatten vermuthlich nach sei-
nem Tode in dem königlichen Achive auf-
bewahrt wurden. Hingegen die Runa Kän-
stones Lärespån h. e. Elementa Runica
etc. habe er, wie aus Schefferi Suecia li-
terata (ed. Moller 1693.) p. 50. erhellt, mit
eigener Hand in Kupfer gestochen, und
1599. zu Upsal herausgegeben.

Gräter.

Runsteinen eine genaue Kunde sich zu verschaffen, und das schon am Ende des 17ten Jahrhunderts, da Joh. Möller seine Hypomnemata herausgab, dieses Werk des J. Buräus mehr dem Namen nach als ansichtlich bekannt war, und die literarischen Nachrichten von diesem Buräus und seinen Stamms- und Namensverwandten sich bereits sehr zu verwirren anfingen. *)

Desto erfreulicher wird es allen Freunden und Forschern der nordischen Vorzeit seyn, wenn ich Ihnen diese so selten gewordenen, und beynahe im Streit ihrer Existenz befangenen 48 Runsteine des J. Buräus hier wirklich in genauen Nachbildungen mittheile.

Herr Arend hat mir ein Exemplar davon auf seiner Reise nach Paris, als er mich hier besuchte, mitgetheilt, und ich mache daher in der Sammlung von Runen-Inschriften mit dieser Seltenheit den Anfang, und bin überzeugt, daß in der Officin und unter der Leitung eines so eifrigen Freundes der Vorzeit, wie Herrn Barth, die Originalholzschnitte und Runensiguren an ihrer Aechtheit gewiß nicht verlieren. *)

Aber was beynahne noch schätzbarer als die Mittheilung dieser Inschriften selbst ist, Herr Arendt hat mir auch einen Abdruck sämtlicher Runen - Verschiedenheiten, wo ich mich recht erinnere, mit den eigenen zinnernen Matrizen des Joh. Buräus, deren Scheffer in seiner Upsalia antiqua gedenkt, und wovon jetzt Herr Arendt Eigenthümer oder doch temporärer Besitzer war, zugestellt, die Charaktere mit Zahlen versehen, und die Erklärung derselben beygeschrieben.

*) Man vergleiche Erichson a. a. O. S. 31.

**) Daß dieß von Herrn Barth nicht hat geschehen können, wird sich aus dem folgenden ergeben.

Diese Lettern von Runen - Varietäten befinden sich gewiß sonst noch in keiner teutschen Bibliothek, geschweige in einer teutschen Druck - Officin.

Ich hoffe daher, indem ich diese große Seltenheit nicht für mich behalte, sondern sie zur Beförderung des Runenstudiums meiner Sammlung von Runeninschriften voran gehen lasse, den Dank und Beyfall der Alterthumsforscher nicht zu verfehlen.

Doch wird man immer dem glücklichen Zufall, daß mein jüngerer Sohn, Haspel, von welchem ich im 4ten Stück dieser Alterthumszeitung bey Gelegenheit seiner Proben Runischer und Gothischer Denkmale gesprochen habe, eine entschiedene Neigung für die Diplomatik in einem ausgedehnten und gemeinnützigern Sinne genommen hat, fortwährend bezeigt, hauptsächlich den ersten Dank zu sagen haben. Denn ohne diesen glücklichen Zufall, würde jede Bereitwilligkeit des teutschen Alterthums - Freundes, und auch die meinige gegenwärtig vergeblich seyn. Denn ob ich gleich hoffte, daß der verdiente Typograph Barth in Breslau, dessen berühmter Officin an Reichthum der Schriften keinen Mangel leidet, und der auf meine Veranlassung auch die gewöhnlichen Runen nach der Form der wormischen hatte nachschneiden und abgießen lassen, auch diese Runenvarietäten des Buräus zum Behuf der Alterthumsforschung würde nachbilden, und seine 48 Runsteine in Holz nachschneiden lassen, so ersieht man doch aus der Vorrede zu meinem Neuen literarischen Magazin für die teutsche und nordische Vorzeit, 1. Bnd. Breslau bey Barth, 12. 8', daß H. Barth diese Unternehmung noch zu kostspielig, und seinem dermaligen Vorrath von Runen noch nicht angemessen gefunden hat.

(Den Beschluß nächstens.)

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ∼ Nr. 29. ∼ 1814.

Inhalt: 1) An Psycharis. Nach des Daphnis aus Cymbrien (Theobald Grummer) Galathee. Gedruckt im Jahr 1651. 2) Sammlung von Runeninschriften. (Forts.) 3) Neueste Schriften das vaterländische Alterthum betreffend. 4) Der Cabinetsprediger Coder. (Forts.) Die Schaamverlorne Jungfer.

An Psycharis.

Nach des Daphnis aus Cymbrien (Theobald Grummers) Galathee. Gedruckt im J. 1651.

Psycharis, du Glanz der Erde,
Hast zum Sclaven mich gemacht
Durch Bezauberungs-Geberde
Und geheime Liebesmacht,
Red'! Ich muß nach deinem Willen,
Ob mir Noth
Droth und Tod,
Kann Erfüllbares erfüllen.

Soll ich schwere Fesseln tragen?
Soll ich in den Kerker geh'n?
Soll ich mich mit Mördern schlagen?
Soll ich Löwenmüttern steh'n?
Soll ich in den Aetna springen?
Sey'es doch!
Größ'res noch
Will ich ohne Furcht vollbringen!

Soll ich diesen Wald verlassen
Wo ich groß erzogen bin?
Soll ich meine Freunde hassen
Und zum fernsten Pole zieh'n,
Wo die Sonne sich versteckte,
Und das Eis,
Wie man weiß,
Längst die kalte See bedeckte?

Soll ich blindem Zufall trauen,
Häusern, die wir auf dem Meer
Den Gefahren trotzend, schauen?
Soll ich fahren hin und her
Unter großen Wasserthieren,
Und heran
Ihrem Zahn
Meinen Leib zur Beute führen?

Soll ich hin nach Thule reisen,
Und alldort mit meinem Blut
Ungeheure Tiger speisen,
Oder der Hyäne Brut?
Soll ich Durst und Hunger leiden
Frost und Glut? —
Ha! Voll Muth
Will mein Leben ich vergeuden.

Psycharis! Um Deinetwillen
Muß ich alles, was du mir
Anbefiehlst, ein Knecht erfüllen.
Psycharis, ich schwöre dir:
Alles was du magst begehren
Ehr' und Gut,
Leib und Blut
Freudig werd' ich's dir gewähren.

Haug.

Sammlung von Runen-Inschriften.

(Fortsetzung.)

Es kam daher auch gegenwärtiger Aufsatz von Breslau wieder an mich zurück, und würde, wie ich bereits in Nr. 4 dieser Alterthumszeitung angemerkt habe, noch lange oder für immer in meinem Pulte verschlossen bleiben müssen, wenn mein Sohn nicht den Muth gehabt hätte, dieses Wagestück in Holz auszuführen, was ihm denn auch bis jetzt vollkommen geglückt ist.

Es folgen daher hier von seiner Hand zuerst die Runen-Varietäten des Buräus in größerer und kleinerer Schrift nach dem von Arendt mir mitgetheilten Originalblatte, nachgebildet:

Runæ Scandinavicæ, simplices & variatæ.

1. 2. 17. 3. 18. 4. 5. 6. 7.

8. 9. 19. 10. 11. 12. 13. 14.

15. 16. 20. 21. 22. 23. 24.

25.

1. Fé F.
2. Uur. V.
3. THurs. TH.
4. Oos etc. O.
5. Reid. R.
6. Kön. K.
7. Higl. H.
8. Naud. N.
9. I's. I.
10. Aar. A.
11. Sool. S.
12. Tyr. T.
13. Börk. B.
14. Lögr. L.
15. Madr. M.
16. Yr. Y.
17. Uͤ.
18. Oͤ.
19. Æ.
20. V.
21. D.
22. S.
23. E.
24. D.
25. P.

Halae Suevorum, d. XXVII. Febr. MDCCCIX.

Arendt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Schriften
das vaterländische Alterthum betreffend.

Volkssagen, Mährchen und Legenden. gesammelt von Johann Gustav Büsching. Leipzig, 1812. 8. Erste und zweyte Abtheilung, 474. S. nebst XXVIII. S. Vorrede und Nachschrift. *)

Es war eine Zeit, da man ein bischen zu historisch engherzig aller Sagen spottete, und nichts der Beachtung des Geschichtsforschers würdig hielt, als was mit Brief und Siegel, oder mit beeidigten Zeugen beurkundet war, wie wohl die Geschichte selbst mit Erröthen gestehen muß, daß öfters ein beeidigter Zeuge kein solcher Zeuge der Wahrheit ist, wie die Sage des Volks, die sich ohne Brief und Siegel von Ohr zu Ohre fortpflanzt.

Der nicht blos um die Erforschung der nordischen, sondern auch der teutschen Sage hochverdiente Geschichtsforscher Suhm war es, der zuerst in seinen kritischen Forschungen über die Sagen und Fabeln des Nordens jenen strengen Verfechtern der urkundlichen Wahrheit ein nachahmungswürdiges Beyspiel entgegenstellte.

Johannes von Müller sprach hierauf auch ein kräftiges Wort in Teutschland dafür. Wie anziehend müßte es seyn, wenn nun die Geschichte der teutschen Fabelzeit von einem teutschen Suhm mit gleicher Umsicht, Kritik und vorurtheilsfreyer Beurtheilung bearbeitet würde!

Allein dazu gehört vor allen Dingen eine unverdrossene Ausforschung, Erörterung und Auffassung der teutschen Sagen selbst, die oft in dicken Folianten hie und da zerstreut versteckt, entstellt, oder noch gar nicht aufgeschrieben sind, und erst durch Freunde und Freundinnen aus dem Gedächtniß mitgetheilt oder aus dem Munde des Volkes müssen gerettet, chronologisch und ethnographisch geordnet, und in eine gemeinschaftliche Sammlung aufgestellt werden.

Zu einer so schätzbaren Sammlung dieser Art macht hier Herr D. Büsching den Anfang.

Die beyden vor uns liegenden Abtheilungen enthalten unter acht Rubriken:

1) Schlesische Sagen und Mährchen sechszehn an der Zahl, welche sich mit der Geschichte des Grafen Walther und der Helgunda eröffnen, wovon Herr B. glaubt, daß es keine andere Geschichte, als die des Walthers von Aquitanien sey; und dann auf die Mährchen von Glatz, vom Zobtenberge, die Geschichten von Rübezahl rc. übergehen.

2) Sagen und Mährchen aus Böhmen, Mähren, Oesterreich und Ungarn. Unter andern auch das Mährchen von der weißen Frau, die übrigens ganz Teutschland anzugehören scheint.

3) Sagen und Mährchen aus der Lausitz, Sachsen und Thüringen. Hier finden sich drey Sagen von dem Mädchensprung auf dem Oybin, die Sage von Landgraf Ludwig dem Eisernen, der Frau von Weisenburg, Ludwig dem Springer.

Bey der Sage von dem eisernen Ludwig verdient jetzt wohl auch die neueste Untersuchung von dem verewigten Kinderling in meiner Odina und Teutona, 1. Bd. unter der Literatur nachgetragen zu werden.

5) Heinrich der Löwe, Herzog v.

*) Diese Anzeige war schon für das vorige Jahr bestimmt, blieb aber durch Heinzes Tod ungedruckt liegen. Gr.

Braunschweig. Abdruck eines alten reichhaltigen Liedes über ihn.

6) Kindermährchen. Fünf an der Zahl, wovon die beyden ersten im pommerischen Volksdialect von dem verstorbenen Mahler Runge, die drey letztern aber von Herrn D. Büsching selbst aus mündlicher Erzählung zuerst aufgenommen sind. Eben diese drey letzten:

Das Mährchen vom Popanz,

Das Mährchen von der Padde und

Die Geschichte des Bauers Kiebitz

zeichnen sich auch in dem ganzen Buche durch ihren angenehmen Vortrag hauptsächlich aus, und sollen in einem der nächsten Stücke den Lesern von Idunna und Hermode zur Unterhaltung mitgetheilt werden.

7) Harz-Sagen und Mährchen. Voran von König Laurin, den Spangenberg in den Harz verpflanzt, und Ilsung. Dann mehrere andere aus der Hercynia curiosa, aus Otmars (Nachtigalls) Volkssagen, Bremen, 1800, und Gottschalks Ritterburgen Teutschlands, die man nicht ohne großes Vergnügen lesen wird.

Zuletzt

8) Sagen und Mährchen aus verschiedenen Gegenden Teutschlands, unter denen die bekanntesten das wüthende Heer und das Hütchen zu Hildesheim, die weniger bekannten und interessantesten aber die Sage vom Oldenburger Horn, und das Mährchen von den Kreuzschnäbeln, vom Rothkehlchen, und die mündlichen Uiberlieferungen sind von dem Sprüchwort: Es fliegt ein Engel durchs Zimmer, wenn alles in der Unhaltung Pause macht.

Die Vorrede, von der Bildung des Verfassers für dergleichen Gegenstände, ist sehr anziehend und befreundend, die angehängte Literatur aber so beschaffen, wie man es von einem so fleißigen Literator immer erwartet und dankbar entgegennimmt.

Gräter.

Der Cabinetsprediger Cober.

Die Schaamverlorne Jungfrau.

Von der finesischen Rose wird geschrieben, daß sie früh Morgens schön weiß; zu Mittage schön feuerroth; auf den Abend braunroth blühe. Jungfer! wem kannst du wohl mit der Rose vergleichen? Ich will dirs sagen. Sie gleicht einer Jungfer, die ihr Kränzlein verloren hat. Wohl getroffen. Ihr Leben war erstlich weiß, rein und unschuldig. Hierauf strich ihr die Wollust bald die Feuerfarbe an. Nun ein geiler Käfer die schöne Rose begreiffet, hat sie die schwarzbraune Todenfarbe angenommen. Rosa venusta fuit,

Jungfer! wie so roth? ists Schaam oder Schminke? Doch man sagt, du habest das erste längst verloren. Es wird das letzte seyn. Wenn die Jungfern mahlen lernen, ists gewiß bald aus. Wenn sich Jesabel schminkt, schmückt und zum Tanz schickt, weiß man schon, was sie gern hätte. Ja, ja! du sollst es bekommen. Thut es nicht Monsieur Jehu? Jehova wird es thun. Lieber Gott! wie frech ist die jetzige Welt! Bey den Alten wurden die Jungfrauen nie unter dem Volke gesehen. Geschah es Ehren oder Noth halber? War das ganze Angesicht verdeckt. Was heißt daher eine reine Jungfrau? Eine verborgene; eine wohlverwahrte; die mit keiner Mannsperson conversiret. So sollte es bey allen seyn und heißen. Harsdörfer spricht: „Die Jungferschaft ist wie ein köstlich Oel, das in einem zarten Glase am besten bewahrt wird, wenn es niemand anrührt, sondern auf die Seite gesetzt ist.“ Wer bedenkt dieses? In Indien wächst eine empfindliche Pflanze, die bey Näherung eines Mannes die Blätter zuschließt, und gleichsam ihre innere Beschaffenheit sehen zu lassen sich schämet. Dieses Kraut ist ein schönes Sinnbild schaamhafter Jungfern. Wo sind aber solche? Viele schließen sich vielmehr auf, und sind überall gegen die Mitbrüder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 30. ~ 1814.

Inhalt: 1) Das berühmte Grimnismal oder die Fabel von Grimner aus der ältern Edda zum erstenmal ins Teutsche übersezt. (Fortsetzung und Beschluß.)

Das berühmte Grimnis-Maal. oder die Fabel von Grimner.

Aus der ältern Edda zum ersten Mal ins Teutsche übersezt.

(Fortsetzung.)

(18.)

Der Geisterriese läßt
Im Feuerriesen
Den Wasserriesen *) kochen,
Das beste Fleisch!
Doch wissen das wenige,
Wieviel es Einherien nährt.

*) Hrimnir war der berühmte Name eines Riesen zu Zeiten der alten Götter, und wird hier augenscheinlich appellativ, nicht in seiner etymologischen Bedeutung gebraucht. Der Geist-Athem oder Lebensriese. And-Hrimnir ist der göttliche Koch, der Feuerriese, Eld-Hrimnir das unermeßliche Feuer, worin, und der Wasserriese, Sä-Hrimnir der ungeheure göttliche Eber, welcher auf demselben für die Geister der erschlagenen Helden abgekocht wird. Da übrigens nach der 2.sten Strophe die himmlische Helden-Halle, Walhalla 540 Thore hat, und zu einem jeden täglichen Tag 800 Einherein ausziehen, so ist dieß bereits eine Zahl von 432,000 Helden, die dieser Riese von Eber täglich zu sättigen hat.

(19.)

Geri und Freki *)
Sättigt der sieggewohnte
Erhabene Heldenvater:
Aber von Wein allein
Lebt ewig Odin
Der Waffenberühmte.

(20.)

Huginn und Muninn **)
Fliegen jeglichen Tag
Den Erdkreis durch:
Ich fürchte von Huginn,
Daß er nicht wieder kommt,
Doch banget mir mehr um Muninn

(21.)

Es rauscht der Bogen!
Doch spielt der Weltwolf
Als Fisch im Flusse!
Noch ist der Zeiten Strom
Zu groß dem Wolfe,
Um den See der Todten
Walglauma zu durchwaden.

(22.)

Walgrind heißt das Gitter,
Das auf dem Felde heilig
Vor heiliger Thüre steht.
Alt ist das Gitter,
Und wenige wissens,
Wie es am Abend geschlossen wird.

*) Zween Habichte. **) Zween Raben. Verstand und Gedächtniß.

(23.)

Fünfhundert Thore,
Und vierzig noch,
Sind glaub' ich, an Walhalla!
Achthundert Einherien
Gehen zugleich aus einem Thore,
Wenn gegen den Wolf sie
Zum Kampfe ziehn!

(24.)

Fünfhundert Geschoße
Und vierzig noch
Denk' ich in dem gewölbtem
Bilskiener mir,
Von diesen Wohnungen
Die ich gebälkte sehe
Ist meines Sohnes, das weis ich, die größte.

(25.)

Heidrun heißt die Geiß,
Die steht vor der Halle
Des Heldenvaters
Und pflückt von Läraths Zweigen;
Den Humpen erfüllt sie
Mit ihrem klaren Meth,
Ein Trank, das weiß ich,
Der nie versiegt.

(26.)

Eikthyrnir heißt der Hirsch,
Der steht vor der Halle
Des Heldenvaters,
Und pflückt von Läraths Zweigen!
Aber von seinen Hörnern
Tropfts in Hwergelmer
Davon die Bahn
Sich alle Flüsse nehmen:

(27.)

Sith und With,
Säkin und Eikin
Swöl und Gunnthro.
Fiörm und Fimbulthul.
Rin und Rennandi
Gipul und Göpul.
Gömul und Geirwimul
Umfließen die Länder der Götter.
Thyn und Win
Thöll und Höll
Grath und Gunnthorin.

(28.)

Winaa heißt der eine,
Der andere Wegswinn
Der dritte Thiodunma
Nyt und Nöt
Rönn und Rönn
Slith und Hrith,
Sylgur und Ylgur,
Wiith und Waan,
Wönd und Strönd,
Giöll und Leipter,
Fließen den Sterblichen näher,
Und dann von ihnen zu Hela hinab.

(29.)

Körmt und Oermt,
Und beyde Kerlaugen
Muß Thor durchwaden
An iglichem Tag,
Wenn er zu Gerichte
Bey Ygdrasills Esche geht
Denn die Asenbrücke steht ganz in Flammen.
Die heiligen Flüsse glühen!

(30.)

Glathur und Gyllir,
Gler und Skeidbrimir,
Silfrintopper und Sinir,
Gisl und Falhofner,
Gulltopper und Letfeti —
Auf diesen Rossen
Reiten die Götter
An iglichem Tag,
Wenn zu Gerichte
Bey Ygdrasills Esche sie gehn.

(Der Beschluß folgt.)

Gräter.

Kritische Bemerkungen

zu vorstehenden Strophen.

Die Dunkelheit und Schwierigkeit der 21. Strophe ist es, um derentwillen ich gegenwärtige Übersetzung des Grimnismaals 25.

Jahre ungedruckt im Pulte gelassen habe.

Es schien in jedem Fall ein sonderbarer lyrischer Sprung von Odins Raben auf den Wolf Fenrir, oder auch auf die Weltschlange Jormungandur, und dann wieder zurück auf das Gatterthor **Walgrind**, womit **Walhalla** jeglichen Abend geschlossen wird. Auch gibt kein anderes altes poetisches Denkmal über den Todtenfluß oder Todtensee **Walglauma** die mindeste Auskunft, und, wo mein Gedächtniß mich nicht trügt, übergeht selbst die jüngere Edda diese **Walglauma** mit gänzlichem Stillschweigen, daher ich auch bey der großen Ungewißheit des Sinns dieser Strophe die **Walglauma** in meiner Schilderung von, oder mythologischen Abhandlung über Walhalla (S. **Nordische Blumen**, Leipzig, bey Gräff, 1789. 8.) vor der Hand nicht aufnehmen wollte. Allein das ist nicht die einzige Schwierigkeit, sondern es kommt dazu eine offenbar verdorbener Text, dem nur durch eine, mit dem richtigsten ästhetischen Gefühl des lyrischen Ganges verbundene Wortkritik auf eine glückliche Art nachzuhelfen ist.

Kein Wunder, daß die zwey Haupterklärer dieses Liedes, **Gunnar Paulson** und **Gudmund Magnusson** in ihren Uibersetzungen so sehr abweichen, daß beyde, ein paar Zeilen ausgenommen, einen ganz verschiedenen Text voraus zu setzen scheinen. Man höre:

Gunnar Paulson übersetzt:	Gudm. Magnusson hingegen:
Sonat(amnis)Thunda	Ululat Odino
Tranquille vivit Thiodvitneri (amnis l. lacus)	Manet inclytus lupus
Piscis in Aqua.	(Tanquam) piscis in aqua.
Amnis impetus	Amnis (isius) torrens
Habetur nimius	Nimis (est) magnus
Val-glömem pedibus transire.	Volucri equo ad vadandum!
d. h.	d. h.
Es rauschet Thunda!	Es heulet nach Odins Willen!
Ruhig lebt Thiodwitners	Es bleibt der berühmte Wolf
Fisch im Wasser!	Als Fisch im Wasser!
Des Stromes Gewalt	Sein reißender Strom
Scheint allzugroß	Ist zu groß zum waden
Um Walglaum zu durchwaden.	Dem Flügelrosse!

Eine drite Kritik, Erklärung und Uibersetzung gab **Sandwig**:

Gespannte Bogen ertönen!
Die Schlangenschaar ruhet
Und im Flusse der Fisch!
Der Fluß strömet
Sehr heftig
Um den Wal- Lärm zu gewältigen!

Wer von allen Dreyen hat Recht, und welche Leseart und welche Erklärung ist die richtige, und muß die richtige seyn?

Mich dünkt, Sandwig mit seinem hohen poetischen Gefühle sey ihr am nächsten gekommen, und man erräth den Text aus seiner Uibersetzung. Er muß also gelesen haben:

	Anstatt:
Þ'ytr Þund	Þ'yter Þundr
Unir Þiodvitnis	Unir Þiód Vitnis,
Fiscr fl:di i.	Fiscr flódi í.
A'rstraumr pikir	A'r straumir
Ofmikill	Ofmikill
Val-glaumi ad vaþa.	Val-glaumi at vallda.

Nur fragt sich, was soll dieß für ein Fluß seyn, dessen Rauschen den Lärm der Einherien übertönt? **Walglauma** selbst kann es nicht seyn, indem durch diese Erklärung eben diese **Walglauma** zernichtet wird? oder

die von Gunnar Paulson angenommene Thunda? Aber Thunda kommt sonst nirgends als Fluß vor, und Sandwig liest mit dem Codex U. Thundr und erklärt es richtig durch Bogen. Oder soll es der Fluß Amswartnir seyn, auf dessen Eylanden der Wolf Fenrir in Banden gehalten wird? und warum soll dieser den Lärmen der Einherein übertönen oder übertreffen? Der Wolf müßte dann einen größeren Lärm verursachen und wäre dieß, so könnte er nicht ruhen, wie die dritte Zeile versichert.

Ach wie gerne ließe ich mich über dergleichen wirkliche Schwierigkeiten von den neuen großen Gelehrten der nordischen Literatur und Sprache belehren, und wie dankbar würde ich ihnen, auch wenn es nicht mit aller Freundlichkeit geschähe, für solche Entzifferungen seyn, statt daß mir der eine in öffentlichen Blättern docirt, wie der Singular von Plural, der andere wie der Nominativ vom Genitiv, und der dritte, wie das Masculinum vom Foemininum unterschieden sey, Dinge, über die ich, falls sie auch keine bloße typographische Versehen waren, und ich sie wirklich bereits in den Schuhen sollte vertreten haben, mich wenigstens leicht in meiner vor 26 J. ausgearbeiteten skandinavischen Grammatik nöthigen Falls bey mir selbst wieder Raths erholen könnte.

Meine wenige Meynung übrigens habe ich durch die Uibersetzung ausgedrückt, und im 1. Verse mit Sandwig Thundr, Bogen, sonst aber mit Gunnar Paulson gelesen, nur statt A'rstraumr oder A'r straumir wagte ich Allda - straumr zu setzen, und meine Erklärung ist diese:

Der Dichter ist durch den Raben Huginn in der 20. Strophe, von dem er fürchtet, daß er nicht wiederkehre, an Ragnarokur, die Götterdämmerung erinnert, in welcher unter andern auch der Wolf Fenrir von seinen Banden erlös't, und gegen die Götter selbst zum Kampf erscheinen wird. Allein um ihn zu überwinden, üben sich die Helden Walhallas täglich, und werden einst 800 zu jedem der 540 Thore hinaus gegen ihn zu Felde ziehen.

Schon rauscht ihr Bogen! Aber noch lebt der Wolf ruhig in seinen Ketten, noch ruhig in dem Flusse Amswartnir. Noch liegen Ewigkeiten zwischen dieser Periode — ferne hinaus setzt der Dichter dieses Ende der Welt und ihrer Götter — noch ist der Strom der Zeiten zu groß, um den Zerstörern der Natur günstig zu seyn, zu groß um den See der Todten zu durchwaden, und die Götter in ihrer Burg, und den König der Götter Odin in seinem Walhalla umgeben von seinen tausendmal tausend Helden angreifen zu können.

Vielmehr fährt der Dichter fort, zu erzählen, wie die Halle der Helden mit einem kunstvollen Gitter verwahrt, wie groß ihre Anzahl, wie unsterblich ihre Nahrung ist, und lenkt dann wieder auf die Schilderung der übrigen Wunder in der Heimath der Götter ein.

Uibrigens bin ich weit entfernt, mich nicht noch eines bessern belehren zu lassen, und sehe einem endlichen richtigen und genügenden Aufschluß über die Dunkelheiten des Grimnismals mit Ungeduld entgegen.

Hall, im Jul. 1814.

Gr.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 31. ~ 1814.

Inhalt: 1) Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs. Monat August. 2) Bemerkungen durch Fragen und Notizen in Idunna und Hermode von 1813 veranlaßt von J. K. Höck. Der Cabinetsprediger Eober. Die Schamverlorne Jungfer. (Fortſ.)

Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs

August.

1. Kaiser Maximilian II. ward zu Wien geboren, 1527.
2. Hermann, der Fürst der Cherusker, schlug den römischen Feldherrn Quintilius Varus nebst allen seinen Legionen und Hülfsvölkern in dem Teutoburger Wald, und ward hiedurch der unsterbliche Befreyer von Teutschland. Im J. d. St. Rom, 762.
7. Heinrich IV. lieferte in Franken sein zweytes Treffen mit den Sachsen. Der Anführer der feindlichen Parthey, Rudolph von Schwaben ward in die Flucht geschlagen, der Bischof von Magdeburg ermordet, der von Merseburg warf die Waffen weg, und entfloh, und die von Mainz und Worms wurden gefangen, 1078.
8. Eben dieser Kaiser starb im J. 1106. aus Kummer über seinen undankbaren und unverschämten Sohn Heinrich V. der ihm elend aufgehetzt gegen den Vater von dem Pabst und den Bischöffen, die Krone des Reichs entriß und öffentlich den Krieg ankündigte.
15. Die Johanniter - Ritter entrißen die Insel Rhodus den Türken, im Jahre 1309.
16. Leonhard Cäsar, geboren in der bayerischen Stadt Rab, wurde der evangelischen Lehre halber, auf Befehl des Herzogs von Bayern, an diesem Tage zu Scherding lebendig verbrannt, im Jahre 1527.
17. Die Universität Königsberg ward an diesem Tage unter ihrem ersten Rector Georg Sabi, nus feyerlich eingeweiht, im J. 1544.
20. Dem Kaiser Wenzeslaus ward von den Churfürsten des Reichs die Regierung genommen, und Ruprecht, Pfalzgraf am Rhein zu seinem Nachfolger erwählt, im J. 1400.
— Der berühmte Feldherr, Georg Fronsberger starb, 1528.
27. Georg, Herzog von Sachsen, Albrechts Sohn, und Maximilian, Herzog von Würtemberg, Christophs Sohn, wurden an diesem Tage geboren, jener 1539. dieser 1556.
29. Kaiser Karl V. eroberte Tunis in Afrika, im Jahre 1535.

Bemerkungen, durch Fragen und Notizen in Idunna und Hermode von 1813. veranlaßt.

1.

Die Anfrage in Nr. 4. des Anzeigers wegen alter Handschriften in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien ist durch die Antwort in Nr. 11. desselben nicht beantwortet. Denn die Anfrage redet von Karl's des Grossen, die Antwort von Maximilian's Handbibliothek.

2.

In Nr. 6. des Anzeigers wird gefragt, wie in einer dort angeführten Stelle der Ausdruck: „Du schneidest Glas" zu verstehen sey? Da noch in neuern Zeiten das Glasdrehen in manchen Gegenden unter die Zeitvertreibsbeschäftigungen des Frauenzimmers gehört hat, beym Glasdrehen aber das Glasschneiden vorausgehen muß, so möchte jener Ausdruck ganz buchstäblich zu nehmen seyn.

Das eben daselbst als eigenthümlicher Ausdruck des Verfassers des pol. Feuermaurkehrers ausgehobene keinnützig, als Synonym für schlimme Leute, ist (in knütz zusammengezogen) bey der niedern Volksklasse der hiesigen Gegend sehr gewöhnlich.

3.

Uiber den in Nr. 14. der Alterthums-Zeitung erwähnten Erkauf des Schloßes und Dorfs Limpurg ist Prescher's Geschichte und Beschreibung der Reichsgrafschaft Limpurg, Thl. 2. S. 370 — 374. nachzusehen. Dort ist aus dem darüber errichteten Kaufbrief bemerkt, daß der Kaufschilling in 45700 fl. bestanden hat, und alles, was durch diesen Kauf von Limpurg an Hall überlassen worden, spezifizirt, auch theils a. a. O. theils S. 303. fg. die Geschichte des Unterlimpurger Spital erzählt.

4.

Bey dem regen Wetteifer für die Verbreitung des Liedes der Niebelungen, wovon auch Nr. 4. und 8. des Anzeigers Beweise liefern, verdient wohl in eine dem teutschen Alterthum vorzugsweise gewidmete Zeitschrift eine Nachricht verpflanzt zu werden, die Hr. D. Kerner in Welzheim, der geniale Kenner jeder schönen Kunst, in Nr. 182 des dießjährigen Morgenblatts ertheilt hat. Nach derselben waren unter den letzten Kompositionen seines für die Kunst zu früh verstorbenen Freundes, Karl Gangloff von Merglingen, Umrisse, die Scenen aus den Niebelungen darstellen.

5.

Ausser den in Nr. 8 des Anzeigers berührten Herleitungen des Worts Almanach gibt es noch viele andere. In Bergsträßer's Realwörterbuch über die klassischen Schriften, Bd. 2. S. 67. fg. kommt darüber folgendes vor: „Uiber den Ursprung des Worts sind die Grammatiker noch nicht einig. Einige leiten es vom arabischen Artikel Al und von Manach ab, welches eben so viel, als Rechnung, Berechnung heißt. Scaliger und andere nehmen ausser dem gemeldeten Artikel das griechische Wort Gana-nos an, welches durch Mondlauf verdolmetscht wird. Golin's hegt wieder eine andere Meynung, und hier liefern wir die seinige.

Es ist, sagt er, im ganzen Morgenlande bräuchlich, daß die Unterthanen ihren Prin-

zen zum Anfange des Jahres ein Geschenk machen, und das Geschenk, welches ihm die Astronomen bringen, sind ihre Ephemeriden für das anfangende Jahr. Und daher heissen diese Ephemeriden Almanach, welches Wort eben so viel, als Neujahrsgeschenk heißt. Verstegan schreibt endlich nicht Almanach, sondern Almon - ac, und läßt das Wort aus der Sprache der alten Sachsen herkommen. Unsere Voreltern, sagt er, zeichneten den Lauf des Monds für's ganze Jahr auf einen Stab, oder auf ein Stück Holz ins Gevierte, und nannten dasselbe Almonaght in einer Zusammenziehung für Almoon - heid, welches im Altenglischen oder Altsächsischen eben so viel heißt, als alle Monde in sich begreifend.

6.

Das in den in Nr. 9. des Anzeigers abgedruckten Verordnungen vorkommende Wort Verösigung ist im Geschäftsstyle des vormaligen Frankens nicht selten, und macht in der angeführten Stelle das zunächst vorhergehende Wort Destruction, als mit demselben gleichbedeutend, entbehrlich.

7.

Das in Nr. 18. dieser Zeitung angeführte Rotaha ist kein anderer Ort, als Oberroth. Ganz richtig sagt Prescher, der gründliche Forscher, in seinem oben angeführten Werke, Thl. 2 S. 230. „Sicher ist der Ort (Oberroth) sehr alt. Eine alte Urkunde vom Jahr 855. die Eckhart bekannt gemacht hat, gedenket dessen schon. Nach derselben überläßt Abt Hatto zu Fulda dem Grafen Siegehardo de rebus S. Bonifacii in pago Cochingonue in duabus villis, in Rotaha nempe et in Westheim — — quic quid ibi proprihtatis Ecclesia Fuldensis habuit Der h. Bonifaz ist, wie man sehr wohl weiß, Kirchenheiliger zu Oberroth. Wie schön stimmt dieß mit der alten Eckhartischen Urkunde überein! Dieß und der Beysatz des nahe liegenden Westheims, nebst der Nebenbestimmung daß beyde Villae in Kochergau gelegen seyen, läßt an kein anders Roth gedenken, als Oberroth. In Mittelroth war nicht Bonifaz, sondern der Ritter Georg Kirchenheiliger, Unterroth hat nur eine Kirche gehabt, beyde Orte scheinen auch nicht so alt zu seyn."

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Cabinetsprediger Cober.

Die Schaamverlorne Jungfer.
(Fortsetzung.)

Epimenides bauete der Unschaamhaftigkeit zu Athen Altäre auf, und verordnete ihr zu opfern. Sie hat noch heut an vielen Orten ihr Altar. In dem Tempel der Cybele zu Rom wurden so gar die Gemählde der männlichen Thiere für den Kindern verdeckt. Gehet man jetzt in die Zimmer vornehmer Leute? so siehet man nichts als geile Venusbilder an den Wänden. Ist es Wunder, wenn die begeisterten Statuen an jenen zu Affen werden? Vor zwey Jahren lieff ein närrischer Jüngling halb nackend im Lande herum, der schry, wenn er iemand ansichtig ward: Es ist alle Schaam verlohren. Man hätte vor weit mehr Jahren so rufen mögen. Auf den Spielen der Flora zu Rom haben sich nur die gemeinen Huren entblöset. Jetzt mögen es daselbst andere mehr thun. Ließ nicht der Pabst den 7ten Julii verwichenen 1713ten Jahres aller Orten daselbst ein Mandat anschlagen, daß kein Frauenzimmer, von was Stand und Würden sie auch seyn möchte, sich unterstehen solle, in Entblösung der Brüste zu excediren? Das ist merkwürdig

daß er zugleich allen Pfarrern verbieten ließ, dergleichen Personen weder zur Beicht noch Communion zu admittiren. So gar durfften sich solche bey grosser Straffe in der Hauptkirche nicht sehen lassen. In unsern Kirchen sitzen solche geile Bilder wie die Oelgötzen. Niemand heist sie hinaus gehen. Sie kommen in der Postur in Beichtstuhl und vor den Altar. Niemand siehet sauer dazu.

O Schande! Die Schamröthe ist verblichen bey Hohen und Niedrigen; Geistlichen und Weltlichen; Männlichen und Weiblichen Geschlechte.

Komm Jungfer! laß deine Gestalt nochmahl sehen. Frech und wild genug. Ich hör du bist von der Art des Epheus, welcher so bald eine Haselstaude als Dattelbaum umarmet. Behüte Gott! So bist du geiler als die Julia. Was antwortest du? „Küsse wären Blumen, die sich eine „ehrliche Jungfer noch wohl könne brechen lassen!" Ich halt nichts davon. Die Jungferschaft ist so ein heller Spiegel, daß er auch von einem geilen Anblick Flecken bekömmt. Des Küssens Pfeile zielen auch meist auf einen fernern Zweck. Mein Jungfer Rosimunda: Die Rosen, so einmahl deinem zukünftigen Manne gebühren, soltest du jezt nicht andere brechen lassen. Wie gehets hernach der gebrauchten Schönheit? Wann die Wangen, Brust und Schooß genutzet, ist aller keusche Trieb hinweg.

Virgo ist bey den Lateinern generis foeminini. Von dieser sagt jedermann: Haec virgo est generis communis. Du lachest hönisch. Ich seh, du hast eine Hurenstirn, und wilst dich nicht mehr schämen. Jeremia 3. v. 3. Ja, ja! die gefärbte Backen lehrens, daß die Schaamröthe verblichen. Sag doch, wie heist dein Nahme? Ich hor, er soll halb teutsch, und halb lateinisch seyn. Mannsueta. So, so, du magst ihn wohl recht mit der That führen. Die Weltlichen Jungfern wolten lieber ihr Leben, als ihr Kleinod der Jungferschaft verliehren. Güldne Kleinodien sind dir lieber. Einmahl Abends in der Portchaiese zu einem guten Freund getragen, ist geschwind ein neu Kleid davon getragen. Wer fragt darnach? Die Leute reden was sie wollen. Woher nehmen und nicht stehlen? Der Staat muß geführet werden. Geile Dina! Du machst Sorge dem Vater, Schande dem Vaterlande. Jacobus Cujacius hatte den Ruhm, daß er der fürnehmste Jurist in ganz Frankreich sey. Er hatte eine Tochter, die wolte den Nahmen haben, daß sie die gröste Hure in selbigem Königreich seyn möge. Ich seh dich für ihre Schwester an. Plinius will, die Einhorner könten nicht anders, als in dem Schoosse einer reinen Jungfer gefangen werden. Ist das wahr? so würde man bey dir die Jagd vergeblich anstellen. Ach! Schaam verlohren, alles verlohren. In Griechenland ging ehedessen ein zahmer Bär herum, der nie einen Menschen beleidigte, die wollüstigen Mädgens aber zerriß er. Lebte dieser Bär hiesigen Orts? du dürftest dich nicht sehr sehen lassen.

Mutter! wie kannst du dazu stille schweigen? Syrach spricht: Ist deine Tochter nicht schamhaft, so halte sie hart, Syrach 26. v. 13. Ach! Jungfer Lehngen, ein tausend Schöngen. Es muß wohl gepfleget werden. So sieh nur, daß das Blümigen kein geiler Bock abfrißt. Jungfer Dingen, ein artig Hüngen. Es mag was dran seyn. Die Hähne lauffen ihr wacker nach. Und sie ist ganz kirre. Mach ihr ja bey Zeit ein Nest. Ich sorg, sie dürfte sonst die Eyer in die Nesseln legen, Syr. 42. v. 9. 10. Meine Tochter ist beliebt? Ja, ja! Und sie verliebt. Wir wissens alle wohl. Mutter! folg meinen Rath. Schaff ihr das Kraut der vergessene Liebe genannt. Oder: schick sie in Achaien, zum Fluß Selemnus; dieser soll der Liebe abhelfen. Oder in die Stadt Cizicum zum Brunnen des Cupido; dieses vertreibet denen daraus Trinckenden auch die Liebe.

(Der Beschluß folgt.)

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 32. ~ 1814.

Inhalt: 1) Baron von Bebenburg, Stifter des Klosters Schönthal in Franken. 2) Bemerkungen durch Fragen und Notizen in Idunna und Hermode von 1813 veranlaßt. 3) Der Cabinetsprediger Ceber. Die Schaamverlorne Jungfer (Beschluß.) Der getrostete Landmann.

Baron von Bebenburg

Stifter des Klosters Schönthal in Franken. *)

Unweit Schillingsfürst und Rothenburg an der Tauber lag in alten Zeiten ein Schloß Bebenburg, welches das Stammhaus und der Sitz der Baronen von Bebenburg war; diese Familie brachte mehrere vortrefliche Männer hervor. **)

Vorzüglich aber zeichnete sich im 12 Jahrhundert Wolfram von Bebenburg aus.

Von seinen jüngern Jahren wissen wir nichts, als daß er sich durch Fleiß in den Wissenschaften ausgezeichnet, außerdem aber auch ritterliche Uibungen geliebt habe. Allein als Mann finden wir ihn in großem Ansehen, vorzüglich an den Höfen zu Bamberg und Würzburg stehend, Kaiser und Könige zogen ihn zu Berathschlagungen, und besonders schätzte ihn Friedrich Barbarossa.

Ohne Zweifel würde Bebenburg in dieser Laufbahn, welche er mit so vielem Erfolg

---

*) Dieser tresliche Aufsatz rührt von dem gegenwärtigen würdigen Prälaten zu Schönthal, Herrn von Abel her, der mich vor Kurzem damit beehrt hat. Möchten dem Beyspiel dieses Mannes, der es nicht unter seiner Würde hielt, der früheren Geschichte seiner Prälatur in Chroniken und Urkunden nachzuspüren, ieder gute Teutsche nachfolgen, den eine ähnliche Gelegenheit auffordert, und ähnliche Hülfsquellen zu Gebote stehen, um daraus die Geschichte unsers allgemein teutschen Vaterlandes zu bereichern und zu beglaubigen!

Gräter.

**) Ein Theil dieser Familie wohnte, laut der hallischen Chronik, ehemals in Hall, daß sie aber, wegen entstandener Zwistigkeiten, wieder verließen. Zufolge eben dieser Chronik, ist Schönthal nicht das einzige Kloster, das die Familie gestiftet, sondern auch das Pauliner Kloster zu Anhausen an der Jaxt, dankt ihr seine Entstehung.

Nach der Bamberger Chronik war ein Sprößling dieser Familie Lupold von Bebenburg a. 1353. Bischoff von Bamberg, vorher Doctor decretorum und ein Gelehrter, der Mehreres, zu seiner Zeit geschätztes, geschrieben hat.

Münster in seiner Cosmographie spricht von einem Bebenburg der 1481. zu Heidelberg Turnier gehalten und zu Stuttgardt dem 31. Turnier beygewohnt habe.

betreten hatte, sein ganzes Leben hindurch fortgegangen seyn, wenn ihn nicht, wie so oft im menschlichen Leben geschieht, ein ausserordentliches Ereigniß aus derselben heraus' gerissen und seiner Thätigkeit einen ganz verschiedenen Richtweg gegeben hätte.

Pabst Eugen hatte einen neuen Kreuzzug ausgeschrieben und bediente sich zur Erreichung seines Zweckes des heil. Bernhards.*)

Bereits hatte auch die außerordentliche durch den Ruf der Heiligkeit und der Wunderwerke unterstützte, Beredtsamkeit dieses Mannes den König Ludwig den Dicken zur Annahme des Kreuzes bewogen, nun sollte auch Kaiser Conrad dazu bestimmt werden; da aber dieser nicht sogleich Lust dazu bezeugte, so folgte ihm Bernhard von Frankfurt, wo ihm der erste Antrag gemacht worden, nach Speyer und in die Rheingegenden, wo er öffentlich mit solchem Eifer und Nachdruck zu dem Kreuzzug aufforderte, daß der bis jetzt unbiegsame Conrad auf einmal mit weinenden Augen ausrief: „ich will nicht länger **) undankbar seyn, ich bin bereit, Gott zu dienen, weil ich doch von ihm selbst dazu ermahnt werde." Worauf ihm Bernhard sogleich das Kreuz anheftete. Wie der Kaiser' so nahmen auch viele Fürsten, Grafen, Baronen und Leute aus allen Ständen durch dieselbe Rede begeistert das Kreuz. Unter diesen war auch Bebenburg, der im Gefolge entweder des Kaisers, oder des Bischoffs von Würzburg hieher gekommen war, und von Bernhard so bezaubert wurde, daß die Folgen davon durch sein ganzes Leben sich nie verloren haben. Denn nicht nur nahm auch er das Kreuz, und zog mit Conrad in das gelobte Land' gegen die Unglaubigen, sondern that auch das Gelübde, daß er, wenn ihn Gott wieder glücklich zurückkommen lassen werde, ein Cisterzienzer Kloster stiften wolle.

Der Kreuzzug endigte sehr unglücklich; Conrad und Ludwig führten den armseligen Ueberrest ihrer Truppen zurück, ohne etwas für das Wohl der Christen geleistet zu haben. Mit dem erstern kam auch Bebenburg zurück und lob er wohl noch einige Zeit dem Dienst Conrads, und als dieser 1152. zu Bamberg gestorben war, auch dessen Nachfolger Friedrich dem Ersten widmete, so waren es doch nicht mehr militairische und politische Plane oder Hofdienste, was seine Seele beschäftigte, sondern allein die Erfüllung seines Gelübdes.

Voll von dem Gedanken an dieses, und entflammt von Liebe und Verehrung des Mañs, der sich seinem Geist als ein höheres Wesen darstellte, kannte er keinen Wunsch, als den, das Gott gelobte Cisterzienzer Kloster zu errichten.

Allein bald stellten sich ihm große Hindernisse entgegen. Wolfram hatte bereits erwachsene Söhne, Wolfram, Theoderich, Friedrich, Heinrich und eine Tochter Sophia; diese waren unzufrieden über seinen Entschluß, innere Uneinigkeiten entstanden im innersten der Familie; Auch seine Gemahlin war dem Plane entgegen. *) Diese Widersetzlichkeit

*) Prälat Franziscus erzählt, daß Bebenburg diesen Kreuzzug mitgemacht habe. — Eben so Prälat Benedikt in seiner Chronik; dagegen sagt Angelus Hebenstreit in der seinigen, er könne zwar dieses nicht läugnen, aber er habe noch nichts gefunden, das die Wahrheit jener Erzählung bestätige.

**) Schmids Geschichte der Teutschen

*) So sagt Franciscus, Angelus Hebenstreit meynt das Gegentheil.

der Familie ging so weit, daß noch im Jahr 1151., nachdem schon die Bestätigung von Kaiser Friedrich erfolgt war, der Bischoff von Würzburg für nöthig fand, die Söhne zur Ruhe zu ermahnen, und sie in Gegenwart von 26. angesehenen Männern feyerlich das Versprechen ablegen zu lassen, daß sie das angefangene Werk nicht weiter stören wollten.

Auch dauerten die Verfolgungen von Seiten der Familie fort; nachdem das Kloster längst schon vorhanden war.

Erst 1415. endeten die Streitigkeiten.

Selbst die Natur schien sich der Ausführung seines Plans entgegen zu setzen: Das Jahr 1150 war durch die fürchterlichsten Donnerwetter, Hagel und Überschwemmungen ausgesetzt, es folgte der härteste Winter, der bis in den May sich ausdehnte, Bienen, Vögel und Thiere gingen zu Grunde; unter den Menschen wüthete Hunger und Pest, die Gemahlin des Kaisers selbst starb an derselben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen durch Fragen und Notizen in Idunna und Hermode von 1813 veranlaßt.

(Beschluß.)

8.

Der in Nr. 20. recensirte Mann Fridrich Bauer Falkenstein ist vermuthlich Karl Friedr. Georg getauft worden, und sein Name also Wirkung eines zu weit getriebenen Purismus. Ist denn aber nicht Karl ein ursprünglich teutscher Name?

9.

Mit der in Nr. 25. gegebenen Notiz von des M. Joh. de Gamundia Kalender verdient die zwente Lieferung von v. Derschau's Holzschnitten alter teutscher Meister in den Originalplatten verglichen zu werden, in welcher der von ermeldtem Joh. von Gmünden auf 30 Jahre, von 1439. an, berechnete Kalender vorkommt, und aus welcher derselbe in v. Zach's Korrespondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, Jahrg. 1808. abgedruckt ist.

10.

Von den verschiedenen Ausgaben der in Nr. 26. angeführten Ars moriendi hat Zapf in seinem Sendschreiben „von einer höchstseltenen und noch unbekannten Ausgabe der Ars moriendi" (Augsburg 1806.) umständlich gehandelt.

J. K. Höck.

Der Cabinetsprediger Cober.

Die Schaamverlorne Jungfer.

(Beschluß.)

Jungfer! Ich will dir rathen. Steh ab, sonst kommst du in Schaden. Schäme dich künftig nach den Huren zu sehen, Sorach 42. v. 12. Besser, du trägst auf den Wangen Schamröthe, als Schmincke. Willst du gern geküsset seyn? Geh mit der Sulamithin und seufze: Mein Schönster! küsse mich mit dem Kusse Deines Mundes, Hohelied 1. v. 1. Willst du gern küssen? Geh hin, küsse den Sohn, daß Er über dein unverschämtes Leben nicht zürne, Psalm 2. v. 12. Bewahre deine Füsse, daß sie nicht mehr verbothene Gänge gehen. Dämpfe die aufsteigende Lüste und Begierden, Galater 5. v. 24. Meide Gelegenheit und böse Gesellschaft. Trau dir nicht selbst zu viel. Fürchte dich für der Schmach und Schande, die auf den Fürwitz folget. Verwahre wohl dein bestes Klei-

nod. Sieh zu, daß dir niemand deine Crone nehme.

Der getröstete Landmann.

Bauer! was stutzest du den Kopff? Hälst du deinen Stand nicht für den glückseligsten.

Schlechte Glückseligkeit. Schlechtes Vergnügen. Der Bauer, der verachteste Mensch. Der Bauer, der geplagteste Mensch. Dem Bauer wird es sauer. Kein Esel darf sich oft so martern, als sich der Bauer muß placken.

Bist zufriden. Gott hat es geordnet. Wir müssen alle den Bissen Brod im Schweiß des Angesichts essen, 1. Buch Mose 3. v. 19. Ach! des Bauern Arbeit ist zuviel. Ich muß arbeiten vor mein Maul. Vor meines Weibes Maul. Vor meiner Kinder Mäuler. Nicht genug. Auch vor die Mäuler meiner Knechte und Mägde. Noch nicht genug. Ich muß arbeiten vor das Maul des Fürsten. Vor die Mäuler seiner Diener. Vor das Maul des Soldaten. Vor das Maul meines Pfarrers. Des Schulmeisters, samt ihren Weibern und Kindern.

Ach! wie muß ich nicht ackern, hacken, graben und dreschen vor die Mäuler so vieler unnützer Pflastertreter, und Tagediebe!

Was habe ich dafür? die ganze Woche nichts, als Wassersuppe; rückene Munke; Erbsen; Sauerkraut; Steifmatz; und einen Soff kaltes Wasser.

Ein paar grobe Leinewandene Hosen, Schuh mit Baste gebunden, einen weidenen Stab in der Hand.

Liebes Bäuergen! ich rede dir zu mit Syrachs Worten: Ob dirs sauer wird mit deiner Nahrung und Ackerwerk, daß laß dich nicht verdriessen; Denn Gott hats so geschaffen, Syrach 7. v. 16.

Anderen Leuten wird es auch sauer. Ja! aber so sind sie doch dabey nicht so veracht. Was veracht? Thoren sind, die den Bauer verachten.

Hat doch Gott keine andere Leute, als Bauern erschaffen. Sie heissen Bauern von bauen. Weil sie Anbauer des Landes sind. Von Natur sind alle Menschen Bauern. Denn Gott hat den Menschen geschaffen die Erde zu bauen. Nein! was war Adam der erste Mensch? Kein König. Kein Gelehrter. Kein Soldat. Kein Kaufmann. Was denn? Ein Bauer. Muste er nicht gleich das Paradieß bauen? 1. Buch Mose 2. v 5. Alle Erzväter sind Bauern gewesen. Die meisten Israeliten. Viel Propheten und Aposteln.

Ackerwerk, ein wacker Werk. Der Feldbau eine selige Sache. Bauern sind gesegnete und erwünschte Leute. Wer sie verachtet, versündiget sich.

Nein! wer kan doch ihrer entrathen? Ist manchmal bösen Wetter wegen der Markt etwas leer? O wie klaget man alsobald über Mangel am Getreyde, Butter, Eyer und Käse.

Bauern müssen Grosse und Kleine, Reiche und Arme ernähren. Sieh nur ihren Namen an. Jeder Buchstabe wird dichs lehren. Heißt es nicht, der Bauer Bereitet Armen, Und Ernähret Reiche?

Er ißt Quarg und schwartz Brod. Dadurch aber speiset er seinen Landesfürsten mit Wildpret, Confect und dem delicatesten Weine.

Er bindet seine Schuhe mit Strohe und Baste. Aber damit schaffet er den Großen die Federn auf den Huth. Gold auf die Kleider. Geld in den Beutel.

Jener arme Bauer muste es aus Einfalt zu sagen. Ein großer Fürst ließ einsten alle Roßhändler die Pferde durch seinen Schloßhof führen. Er verlangte den Vorkauf, und wolte sich welche nach Belieben auslesen. Hinten nach ritt ein armer Bauer, mit seinen zwey dürren Pferden, welche er aus Noth verkaufen muste. Die ganze Hofstatt fieng heftig über diesen Aufzug an zu lachen. Der Bauer antwortete in seiner Einfalt: Lacht nicht, ihr lieben Herren, daß meine Pferde kein Fleisch auf dem Leibe haben. Es steckt dasselbige in den Eurigen. Meine müssen die Eurigen ernehren. Das Brod, das ihr selbst esset, müssen sie erbauen. Zwänge mich die Noth nicht, ich würde sie noch nicht verkauffen. Dem Fürsten gefiel die Rede wohl. Er ließ dem Bauer so viel Geld reichen, als er vor die Pferde forderte, und schenkte ihm noch die Pferde. Wohl gethan, Arbeiteten Bauern nicht; die grösten Städte würden oft darben müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 33. ~~ 1814.

Inhalt: 1) Baron von Bebenburg Stifter des Klosters Schönthal in Franken. (Forts.) 2) Der Cabinetsprediger Cober. Der getröstete Landmann. (Beschluß.)

Baron von Bebenburg
Stifter des Klosters Schönthal in Franken.
(Fortsetzung.)

Allein nichts war im Stande, den Vorsatz des frommen Mannes zu erschüttern; das Letztere, das Unglück der Zeit, feuerte ihn vielmehr an, wie denn überhaupt die Chroniken bemerken, es seyen um diese Zeit mehrere Klöster z. B. Brunbach durch die Herren von Lindenfels, das Kloster der h. Afra zu Würzburg durch den Abt des Klosters zu St. Stephan gestiftet worden, und viele grosse Herrn in die Klöster geströmt, was zwar zum Theil von der Beredsamkeit Bernhards abzuleiten seyn mochte, zum Theil aber auch in dem Unglück der Zeiten gegründet war, denn nichts ist so fähig, die Menschen zum Übersinnlichen und Uiberirdischen zu führen, als der Verlust des Sinnlichen und Irdischen.

Allein noch fand ein Hinderniß statt, das viel mehr geeignet war, den frommen Mann von seinem Vorsatz abzuhalten: der Cisterzienser Orden hatte sich durch die Verehrung, welche man seinen ersten Gründern und Gliedern widmete, vorzüglich aber durch die Thätigkeit des durch die ganze Christenheit fast angebeteten Bernhards in kurzer Zeit so sehr ausgebreitet, daß er in ungefähr 50 Jahren seit der ersten Stiftung schon 500 Abteyen stark war, von denen der h. Bernhard allein 160 gestiftet, oder doch eingerichtet hat; daher verbot das Generalkapitel im Jahr 1151. neue Stiftungen. *)

Uiberdieß hatten bereits in diesem noch jungen Orden so viele Verwirrungen und besonders so viele Zwistigkeiten Wurzel gefaßt, daß Pabst Eugen III., selbst ein Schüler Bernhards, genöthiget war, den Cardinal Octavian abzusenden, um den Schaden, der die Kirche bedrohte, abzuwenden. **)

Allein auch dieses war nicht vermögend, den Eifer Bebenburgs zu hemmen. Er hatte sogar jetzt noch einen eigenthümlichen Grund, die Ausführung zu beschleunigen. Er wünschte sein Werk noch bey Lebzeiten des h. Bernhards, dessen Gesundheit zu wanken anfing, vollendet zu sehen, um den Rath und die Unterstützung des Mannes, der ihm

*) Uiberhaupt blieb dieses Verbot ohne Wirkung. Es war 1151. ausgegangen und um das Jahr 1200. war die Anzahl der Cisterzienser Abteyen schon an anderhalb Tausend, und um die Mitte des 13. Jahrhunderts bis an 18000. gestiegen.

**) Besonders berüchtig war zu diesen Zeiten der Kampf der Mönche von Citeaux mit denen von Klagny.

wie unzähligen andern, als Orackel galt, benützen zu können.

Rasch schritt er also nun zum Werk. Vor allem bestimmte er gewisse Güter und Summen, *) die er auf dasselbe verwenden wollte; alsdann unterhandelte er mit Diether, dem damaligen Abt des nicht sehr weit entfernten Cisterzienser Klosters Maulbronn, das 1138. durch Walther, Herrn von Lammersheim, gestiftet, jetzt so blühend war, daß es in einem Jahr zwey neuerrichtete Klöster bevölkern konnte. Derselbe sandte ihm 3. Patres, Bernhard, Rivelingus und Siboldo, mit denen er den auszuführenden Plan weiter überlegte.

Nun suchte er sofort die Bestätigung vom Kaiser, die er um so mehr zu erlangen hoffte, da er demselben schon durch den unglücklichen Kreuzzung, den Friedrich in Gesellschaft seines Onkels mitgemacht hatte, bekannt war und von ihm geschätzt wurde. Auch hatte er jetzt Gelegenheit, demselben persönlich aufzuwarten, denn Friedrich war eben (1156.) in Würzburg, um daselbst sein Beylager mit Giseia, der Tochter Reinholds von Burgund zu halten. In der That ertheilte auch der Kaiser, als er nebst den Mönchen von Maulbronn um die kaiserliche Confirmation anhielt, dieselbe bald darauf — (im März 1157)

Das neue Kloster Neuwensee oder Neusaß samt den zugleich geschenkten Allodial Gütern, auch allem, was dasselbe noch künftig auf rechtmäßige Art erhalten werde wurde in kaiserlichen Schutz genommen.

Neusaß war in der Würzburger Diocös gelegen. Es war also wichtig, einen Bestätigungs - und Freyungsbrief auch von Würzburg zu erhalten.

Nun stand B.denburg mit dem damaligen Bischof von Würzburg in genauer und freundschaftlicher Verbindung; dieser hatte ohnedieß den Bestätigungsbrief des Kaisers unterschrieben, und endlich war er für Religion, so wie sie damals von Rom aus gelehrt wurde, und für religiöse Institute so eifrig, daß auch dieses ihm nicht zuließ, Schwierigkeiten zu erregen.

Er ertheilte also ebenfalls schon 1157 den bischöflichen Freyungsbrief über die N.wenseer Stiftung, die Uibertreter wurden mit dem Fluch des h. Peters und der ewigen Verdammniß bedroht.

Den Brief unterschrieben außer mehreren Baronen, die 3 Maulbronner Religiosen. A. 1163. wurde alles dieses von Heinrich, Gebhards Nachfolger bestätigt.

Allein noch mangelte etwas, die Confirmation des Pabstes. Dieses setzte den guten Wolfram und seine Rathgeber in große Verlegenheit, denn auf dem römischen Stuhl saßen jetzt 2 Päbste, davon jeder den andern, samt allen, die ihm anhiengen, verdammte und verfolgte; daher wagte es Wolfram und Herwick (der erste Abt) nicht, sich an Alexander III. zu wenden, sie würden dadurch ihren Wohlthäter und Gönner, den mächtigen Kaiser, erbittert haben, der ohnehin die, welche sich für Alexander erklärten, sehr übel behandelte. Allein eben so wenig wagten sie sich an Viktor, den von Friedrich aufgestellten Pabst, und nach dessen Tode an Paschalen III. zu halten; denn Alexander, der doch noch immer die Oberhand erhalten konnte, auch endlich wirklich erhielt, verfolgte mit nicht minderer Strenge die Anhänger des Gegen-

*) Aus der Bestätigungsacte Friedrichs scheint zu erhellen, daß eine bedeutende Summe, von ihm gesammelt und dazu verwandt wurde.

päbstlich. Unter diesen Umständen that Wolfram, was in solchen Fällen wenigstens öfters das Beste ist, er ließ sich mit gar keinem ein, allein der Mangel päbstlicher Bestätigung hielt ihn nicht ab, das neue Kloster nicht nur auszubauen, sondern auch einzurichten und einzuweihen, was er um so eher thun konnte, da auch das Kloster zu Citeaux eine Zeitlang der päbstlichen Confirmation ermangelt hatte; auch erfolgte diese nachher, so bald der Friede zwischen Friedrich und Alexander hergestellt war, ohne Schwierigkeit. Kurz, alle Hindernisse wurden besiegt, oder nicht geachtet und das Werk mit Freude und Liebe angefangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Cabinetsprediger Cober.

Der getröstete Landmann.

(Fortsetzung.)

Aber, wie presset man uns arme Bauern! einen Flegel, einen Schlingel, einen groben Ochsen und dummen Esel um den andern wirft uns der Amtmann an den Hals.

Ich will nicht sagen wie uns die Einnehmer, Schreiber, Ausreuter, Landknechte und ihre Buben schurlegeln und tribuliren. Da heißt es: Bauer; du Schelm. Bauer, du Dieb. Bauer, du Lauer.

Daran kehr dich nicht. Ist es doch gut, wenn der Bauer ein Lauer und Schlauer. O ja! er ist oft klüger, als alle die, so ihn pressen und plagen. Es gibt nicht eitel grobe Harzbauern. Nicht allenthalben schlimme schwäbische Bauern. Die märkische Bauern sind gescheid genug. Die Altenburgische und Gothaische fürwahr auch keine Narren. Da mag man wohl sagen: Der Bauer ein Schlauer. Ja, ja! traue nicht. Bauern verstehn auch Latein.

Jener Dorfmüller erwieß es stattlich durch seine Klugheit. Ich will dirs kurz erzählen. Der damalige König in Frankreich ritt vor einem ansehnlichen Kloster vorüber, und gedachte, wie solches zu der Königlichen Hofstatt sehr dienlich. Er ließ daher den Abt zu sich kommen, und sagte: Er höre, daß die Brüder im Kloster faule Gesellen wären, und nichts studirten. Er wolle ihnen drey Fragen vorlegen; wofern sie ihm drauf nicht könnten antworten wollt er sie alle aus dem Kloster iagen. Erstlich sollten sie ihm sagen: Wie viel Sterne am Himmel wären? Zum andern: Wie viel der König werth sey? Zum dritten: Was der König im Sinn habe? Der Abt war mit den Mönchen hirrüber heftig bestürzt. Er gieng kurz hierauf ganz tiefsinnig bey der Mühle herum, die zum Kloster gehörte. Der Müller kam ihm entgegen und fragte: Warum so traurig, Herr Abt? Der Abt erzählte ihm die Fragen, so der König aufgeben, mit Vermelden, wie das Kloster würde verlohren gehen, wenn er zu bestimmter Zeit darauf nicht antworten könnte. Der Müller hieß den Abt ohne Sorge seyn; er wolle dem König schon antworten. Da die bestimmte Zeit kam, forderte der Müller von Abt seine Kleider. Er legte solche an, und ging nach Paris, und begehrte Audienz. Da er vor den König kam, fragte er den vermeinten Abt: Wie viel sind Sterne am Himmel: Der Müller antwortete, es sind 99797000. wanns der König nicht glauben will, so steige er hinauf, und zähle sie selbst. Hierauf fragte er: Wie viel ist der König werth? Der Müller sprach, er ist werth 29. Silberlinge. Denn der König aller Könige ist um 30. Silberlinge verkauft worden. So wird ja nun der König in Frankreich noch einen weniger gelten. Endlich war die dritte Frage: Was hat der König im Sinn? der Müller sprach: der König meynt ich sey der Abt, aber er irret. Ich bin der Müller. Klug genug geantwortet. Dieser Landmann sollte manchen Klugen und Gelehrten ziemlich beschämet haben. Drum verachte man keinen Bauern. Jedoch von Verständigen werden sie allezeit werth gehalten. Kaiser Maximilianus I.

zählte sich selbst unter die Bauern, und gieng gern mit ihnen um. König Phillppus herbergte auf der Jagd bey ihnen. Jene Prinzeßin sahe einst zu ihrem Fenster auf den Schloßhof heraus. Sie wurde gewahr, wie die armen Bauern im harten Winter auf dem Schlitten Holz ins Schloß führten. Sie sahe wie ihnen die Haare vom Reif und Eis befroren waren, daß sie wie wilde Männer aussahen. Das jammerte sie sehr und sprach: Was sind wir Fürsten besser, als diese arme Leute? Und schickte ihnen eine gute Weinsuppe hinunter.

Freu dich, Baurr! du gefällest Gott und Menschen wohl. Du kommst auch einmahl mit in den Himmel, wohin gottselige Fürsten kommen. Freu dich, Bauer! du lebest in einem gesegneten, geehrten und glückseligen Stande. Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit, wohl dir, du hast es gut, Psalm 128. v. 2. Bauren sind die glückseligsten Leute. Ihnen wächset alles selber zu. Ein Bürger muß allen Quarg in der Stadt theuer bezahlen. Bauern sind die reichsten Leute. Des Herrn Seegen macht sie reich. Sie sind oft vergnügters Herzens bey ihrem wenigen, als die Grossen in der Stadt bey allem Überfluß. Bauern sind die gesundeste Leute. Wie kommt es? Sie arbeiten fleißig, und machen das Geblüte gangbar. Sie wohnen auf dem Dorfe in gesunder und freyer Luft. Dürfen nicht aller Leute Gestank und Unflat auffangen, wie die Großstädter. Kaiser Friederich III. pflegte zu sagen: Ein gesunder Bauer sey besser als ein kranker Kaiser. Aus was Ursachen begiebt sich anders der Adel aus der Stadt Sommerszeit hinaus auf ihre Landgüter, als der Gesundheit wegen? Glaube du, daß dir deine frische Milch auf dem Dorfe, und die Bäche und Flüsse, wodurch du oft mit blossen Füssen gehest, weit gesünder, als den Reichen ihre Sauerbrunnen, Carls- und Töplitzerbäder.

Bauer! laß dirs also immer sauer werden. Dein Feld- Wiese- und Gartenbau, ist dabey nicht ohne Lust. Dein Gemüth kan sich, das ganze Jahr durch auf dem Lande erlustigen. Für deinen Augen liegen grüne und lustige Landschaften. Ein schöner Berg ragt über den andern herfür. Eine Heerde schneeweise Schaafe klettert drauf herum. Im Grunde weyden junge Lämmer Auf den bunten Wiesen stehet das Mastvieh im Grase bis an die Euter. Ein klares Wässerchen fliesset durch hin, und wässert sie in der Dürre. Im Garten stehen die Bäume bald voller Blüten, bald voller Früchte. Auf dem Felde schosset in einer schönen Aue Korn und Waizen. Ein Dorf, eine Wiese, ein Garten, ein lustiges Wäldgen lieget dem andern gegen über. Wie kanst du da betrachten, wie voll die Erde sey der Güte des Herrn, Psalm. 33. v. 5. Wie frolockend kanst du mit David ausrufen: Die Wohnungen sind fett, daß sie triefen; Und die Hügel umher sind lustig. Die Anger sind voll Schaafe, und die Auen stehen dicke mit Korn, daß man jauchzet und singet, Psalm 65. v. 13.

Ach Bauer! so bleib in deinem schönen und vergnügten Stande. Arbeite fleißig. Säte und dabey bete. Vertraue Gott, so hats mit dir nicht Noth. Dein einfältiger Glaube ist Gott angenehmer, als der Gelehrtesten ihrer. Du wirst auch den Himmel eher dadurch erlangen, als viele hohe Häupter und Doctores. Noch eines merke zuletzt. Laß dieß bekannte Sprichwort an dir nicht erfüllet werden: Der beste Bauer ein Schelm. Geize, schinde und schabe nicht zu sehr. Leg dich nicht auf lose Ränke und Schwänke. Halt nicht Getraide auf Wucher auf. Unterwirf dich der Obrigkeit, und gieb, was sie dir auferlegt. Drucket und beschneidet sie dich zu sehr? Befiehl es in Gedult deinem Gott. Gehorche deinem Prediger, und thu nach seiner Lehre. Richte nicht muthwillige Theurung im Lande an. Viel weniger Unruhe und Empörung. Fürchte Gott, und ehre den Fürsten des Landes; so hast du Glück und Segen vom Fürsten des Himmels.



Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 34. ~ 1814.

Inhalt: 1) Baron von Bebenburg, Stifter des Klosters Schönthal in Franken. Von H. Prälat v. Abel. (Beschluß.) 2) Der Cabinetsprediger Cober. Die übel bestellte Schule.

Baron von Bebenburg
Stifter des Klosters Schönthal in Franken.

(Beschluß.)

Der Ort, der dem neuen Kloster bestimmt wurde, war Neuwensee, oder Maria Neusaß, ein Allodial Gut der Baronen von Bebenburg.

Dieses mit geringen diesseits und jenseits der sogenannten hohen Messe gelegenen Bezirken, einigen Waldungen und dem Ackerfeld auf dem sogenannten Brechelberg und Stein (jetzt das steinerne Kreuz genannt) und endlich dem Maierhof Halisberg mit den dazu gehörigen Gütern und Gerechtigkeiten trat Bebenburg ohne einigen Vorbehalt dem neuen Kloster ab. Da auf dem Berge eine Gott und der h. Maria gewidmete Capelle stand, in der ein weit berühmtes und wunderthätiges Mutter Gottesbild aufbehalten war, zu dem seit undenklichen Zeiten eine Menge von Menschen aus nahen und fernen Orten ihre Andacht zu verrichten strömten, so schien auch dieses dem Ort größeren Werth und vorzügliche Angemessenheit zu der neuen Stiftung zu geben.

Allein noch ehe der Bau des Klosters begann, oder doch ehe er vollendet war (denn man ist noch nicht einig, ob derselbe schon angefangen hatte, oder nicht) ereignete sich etwas, wodurch auf einmal dieser ganze Plan aufgehoben wurde.

Nach dem Zeugniß aller vorhandenen Chroniken, die sich Aussage von den alten Patribus, auf etliche Beschreibungen und eine alte Abbildung des Klosters berufen, war die Geschichte folgende:

Als eben der Stifter und die drey Mönche von Maulbronn auf dem zu demselben bestimmten Platze wegen des neuen Kloster-Baues sich berathschlagen, stand plötzlich ein unbekannter, alter, aber sehr ansehnlicher Mann vor ihnen, der sie fragte, über was sie sich so eifrig unterreden, und als er ihre Absicht vernommen, zu ihnen sagte: Verlaßet diesen Platz, aber seht Berg abwärts, dort unten ist ein schönes Thal, worauf er sich plötzlich ihren Augen entzogen.

Da man nicht zweifelte, daß der Unbekannte vom Himmel gesandt sey, um sie von einem Platze zu entfernen, der es allerdings unmöglich machte, der Regel des heil. Benedikts ganz getreu zu leben, *) und ih-

*) Nach der Regel sollten die Cisterzienser in

nen einen zu diesem Zweck angemessenen anzuweisen, so warfen sie alle sogleich ihr Aug auf das bezeichnete Thal; Bebenburg unternahm es, bey seinen Verwandten, (Bebenburgs Mutter war eine Geborne von Berlichingen) um dasselbe anzusuchen und sogleich ward das zur Stiftung nöthige Ackerfeld nebst dem daranstoffenden Grund und Boden von der Berlichingschen Familie dem Kloster abgetreten; nur wurde die Bedingung hinzugefügt, daß den Herren von Berlichingen das Begräbniß in dem zu bauenden Kreuzgang auf alle Zeiten gestattet werde, Abt und Convent die vor die Klosterpforte gebrachte Leiche prozessionsweise in die Kirche begleiten und daselbst die gewöhnlichen Exequien, für den Verstorbenen halten lassen, was auch bis auf die Zeiten der Reformation stets beobachtet worden ist. Drey vom Protestantismus zum Katholizismus übergegangene wurden auch noch später daselbst begraben.

Nun wurde also Neusaß aufgegeben, und das Kloster unten in dem abgetretenen Thal, nahe an der Jaxt, erbaut.

Jetzt mußte auch an Bevölkerung gedacht werden. Auch für diese sorgte der Abt von Maulbronn, indem er ausser den 3 früher schon abgegebenen, noch 9 andere Religiosen schickte, so daß also wie in Cistercienser Klöstern gewöhnlich geschah, nach der Zahl der Apostel 12. Mönche den Anfang des neuen Klosters machten.

Herwig ward der erste Prälat, P. Heinrich der erste Prior und P. Bernhard der erste Groskeller, die Regel des heil. Benedikts ward eingeführt, und die Disciplin und die ganze Einrichtung auch im Aeussern dem Zwecke und den Gewohnheiten des Ordens gemäß angeordnet.

Kurz das Werk stand nun vollendet da, obgleich allerdings das Aeussere Güter, Wohnung und Essen u. s. w. anfangs nur sehr armselig, aber eben dadurch dem Geist des Ordens vielmehr gemäß war.

Und nun, da sein theuerster Wunsch befriedigt, sein Gelübde erfüllt war, hätte sich Bebenburg wieder seiner Familie und dem Dienste der Fürsten widmen können. Aber der Eindruck, den der heil. Bernhard auf sein Herz gemacht, war zu stark und dauernd, und die Beschäftigung mit Gründung des Klosters hatte denselben noch vermehrt: das Irdische ekelte ihn an; nur das Übersinnliche hatte Reiz und Interesse für ihn und tiefe Sehnsucht nach dem Höhern, glaubte er nach der Denk- und Gefühlweise jener Zeit durch Verlassung der Welt und Verschließung in das Kloster am besten befriedigen zu können. Sogar war es seinem Herzen nicht genug, als Mönch in das Kloster zu treten, nur Layenbruder, nur der niedrigste von Allen wollte er seyn.

Von jetzt an verschwindet er gänzlich aus der Geschichte, außer daß bey einer Schenkung sein Name noch einmal unterschrieben ist. Selbst der Tag seines Todes, und der Ort seines Begräbnißes sind unbekannt, denn

---

Wüsten und Einöden wohnen. Eine von den vor mir liegenden Chroniken findet daher den Grund der Versetzung in der gesunden Lage des Orts, die mit der Regel nicht übereinstimmend gewesen sey. Ein bedeutender Grund war ohne Zweifel der Mangel an Wasser, der die Klosterbewohner genöthiget haben würde, dasselbe anderswo zu holen, und dadurch in zu viele Verbindung mit andern Menschen zu kommen.

es ist nur eine Vermuthung des Abts Benedikt, daß er auch im Grabe von seinen lieben Mitbrüdern nicht habe abgesondert seyn wollte und daher auf dem gemeinen Kirchhof beygesetzt sey. Doch ist ihm zu immerwährendem Gedächtniß eine Statue, die ihn im Conversenhabit vorstellt, errichtet worden mit der Aufschrift: Anno Dom. MCLVII. Wolfram de Bebenburg fundavit hoc monasterium et postea habitum induit conversorum, cujus anima requiescat in pace. Auch ward sein Jahresgedächtniß auf den 12. Dez. bestimmt und für ihn sowohl, als seine Nachkommen, beyderley Geschlechts, ein Amt abgesungen.

Möchte aber auch kein Stein, und keine Feyer Dein Gedächtniß erneuern, edler, frommer Mann, oder mögen die die nichts als das Sinnliche kennen und schätzen, deiner Gottergebenheit spotten, ja selbst die, die das höhere Uebersinnliche nicht miskennen, aber ihr Urtheil über die Handlungen Anderer, auch aus fernen Zeitaltern, nur nach den Begriffen ihres eigenen Zeitalters bestimmen, über dich lächeln, daß deine Liebe zu Gott durch Stiftung eines Klosters und durch Umlegung des Kleides eines Layenbruders sich äusserte, so wird doch jeder, der nicht nur das Höhere kennt, sondern auch sein Urtheil nicht auf jene Weise beschränken läßt, den Mann lieben und ehren, in dessen Herzen das Uebersinnliche über das Sinnliche sich so mächtig erhoben hatte, daß er dieses jenem gänzlich aufzuopfern, Muth und Kraft besaß.

A.

Der Cabinetsprediger Cober.

Die übel bestellte Schule.

Ach! wenn doch auch der Wald nicht mit so vielen Unkraut, Dornen und Hecken bewachsen wäre! Wenn sie doch auch die Stämme fein liesen bescheiben und beugen!

Noch eine Klage; Wenn man doch auch den Wald fein umzäunete; fein ausbesserte und hegete!

Noch eine Klage; Wenn man doch auch geschickte Schullehrer besser tractirte und salarirte!

Lieber Schulmann! Die Klagen sind billig. Unbillig die Plagen. Was zu thun? Mit Ungestümm das Unkraut wollen ausraufen, ist nicht rathsam. Hier ist zuviel Hitze nichts nütze. Laß es wachsen. Du weist nicht, ob aus dem Unkraut noch dürfte ein Wäitzenkörngen werden.

Welche Schule ist jemals von allem Unkraut rein gewesen?

In Abrahams Schule war schon ein Ismael.

Der oberste Lehrer mit der gelehrten Zunge, hatte in seiner Schule zwölf Schüler. War nicht ein Unkraut mit darunter, der Judas?

Da einst Churfürst Augustus zu Sachsen, um Eckhardsberge und Freyburg, eine Jagd angestellet hatte, nahm er mit seiner Gemahlin sein Nachtlager in der Schulpforte. Hochermeldete Churfürstin, Freu Anna, sahe sich darinnen um, und fragte einen Schuldiener: „Ob auch böse Schüler in der Pforten wären?“ Er gab zur Antwort: „Gnädigste Churfürstin und Frau, sie sind nicht alle gut.“ Hirauf replicirte sie: „Mein lieber Schulmann, ob sie wohl nicht alle gut sind, fahret ihr doch fort in eurem Amte, und sehet, daß ihr sie gut machet. Auch der schönste Garten hat seine Nesseln; aber um derselben willen kehret man den Garten nicht um.“

Dieß laß auch dir gesagt se... Thue das Deine. Pflanze und begiesse. Vielleicht gibt Gott das Gedeyen dazu, 1 Corinther 3. v. 7.

Du klagest über gute Anstalt, Pflege und Vorsorge der Obersten für die Schule. Ich bedau-

re mit dir, daß sich um den Schaden Josephs niemand bekümmert.

Kirch- und Schulhäuser stehen heut freylich gar elend.

Julianus ließ ehemals die Schulen verschließen damit er Christum ausrotten möchte. Dieß geschieht nun wahl jezund nicht. Aber fürwahr der handelt nicht viel besser, der der Schule das Ihre entziehet, und ihr keine tüchtige Lehrer verardnet.

Was ist deine fernere Klage? Das Schullehrer übel tractiret und schlecht salariret werden. Vielleicht gehet dirs selbst nicht besser?

Elend genug! Kein geplagterer Mensch, als ein Schulmann. Seine Arbeit kann mit der Arbeit einer Gebährerin verglichen werden.

Wer wird hingegen verächtlicher gehalten? Wie das Pabstthum varmahls ihre Schullehrer geehret, siehet man an ihren prächtigen Titeln.

Jezt heisen Schulleute, Schulfüchse, Pedanten, Federfechter, Grillenfänger. Hohn ist ihr Lohn. Zank und Stank, ihr Dank. Schimpf bekommen sie für Glimpf. Ihr gröster Besald ist Staub, Ungeziefer, Zarn, Haß, Neid, ein baufällig Haus. Fället der frühzeitig ausgemergelte Leib dahin? dann ist Wittwe und Kinder ein Schensal.

Was jener Rector in Zwickau Zechendarf, unter sein Contrafait sezen lassen, hätte noch jezt mancher Rector Ursach zu thun:

Ft mihi quoti famam bat Schola sola famem.

Du seufzest. Ich merke wohl, daß dirs nicht besser gehet. Wer das nicht kann dulten, muß aus der Schule bleiben. Du hättest dich den Prediger sallen abschrecken lassen. Was hat der prophezeyet? Wer viel lehren muß, der muß viel leiden, Prediger Salamonis 1. v, 18.

Es könnte besser mit Schulen und Schuldienern stehen. Woran liegt die Schuld? An den Pflegern und Lehrern.

Fürst Heraclis, Bischof zu Lüttich, besuchte die Schulen fleißig; Ja, er docirte oft selbst darinnen.

Herzag Ernst der Fromme, gieng oft selbst in die Schule, und fragte nach den Lehrern und Lernenden. Sa gar auf dem Lande hörete er oft zu, ob auch Lehrer und Lernende Fleiß anwendeten.

Ihro jezt regierende Hochfürstliche Durchlaucht zu Gatha, haben nicht angestanden, die weitberühmte Schule zu Altenburg, zu unterschiedenen malen mit haher Gegenwart zu beglückseligen, und sie mit geschickten Lehrern zu versehen.

Hätten alle Schulen gleiches Glück; es dürfte auch besser um sie stehen. Woher so viel verdarbene Leute jezund? Sie entspringen aus graßen und kleinen Schulen. Grösten Theils sind die Lehrer selbsten Schuld daran.

Einstens paßirte ich durch einen entlegenen Ort. Ich erkundigte mich daselbsten des Zustandes der Schule und ihrer Lehrer. Ich hörete, daß mir beyde Ohren gelleten, 2 Buch der Könige 21. v. 12.

Wie sa? Herr Hachmuth war daselbst Rector. Herr Zänker Subrector. Herr Schweiger Tertius. Herr Träger Quartus. O! dachte ich, in der Schule werden keine Salomones und Danieles erzogen werden. Wa es sa zugehet, da ist kein Segen und Gedeyen.

Syrach sagt: Ein Gottloser kan nichts rechtes lehren, denn es kammt nicht von Gott, Syrach 15. v. 9.

Salt ein a Deo longus einen Theologum ziehen? Ein Superbus Pioe? Ein Philosophus philaytus. Theophilus? Ich laß mich es nicht bereden. Durch salche Leute wird ein Schüler malus, pejor, pessimus, zulezt ein Asinus. Ich praphezeyete der Schule: Herr Rector Hachmuth würde keine verständige Gymnasiasten, sondern albere Phantasten erziehen. Herr Subrector Zenker, keine Irenophilos, sondern Misanbros. Herr Tertius Schweiger, keine Sodrios, sondern Edrios, zulezt Porcos. Herr Quartus Träger, keine Solertes, sandern Inertes. Ich bekam Beyfall. Beyspiele wurden mir selbst unter Augen gestellet.

(Die Fortsezung folgt.)

IDUNNA und HERMODE.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 35. ~ 1814.

Inhalt: 1) Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs. August. 2) Sammlung von Runeninschriften. (Fortsetzung)

Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs

September.

2. Trug der römische Triumvir Octavian in einer Seeschlacht bey Actium über die unermeßliche Flotte des Triumvirs Antonius und der Königin Cleopatra im 18ten Jahre vor Christi Geburt einen vollständigen Sieg davon, und wurde von den Legionen unter dem Namen Augustus zum ersten römischen Kaiser ausgerufen.
9. Hieronymus von Prag, der Ketzerey beschuldigt, ward auf dem Concilium zu Constanz lebendig verbrannt, im Jahre 1415.
11. Johannes Brentius, Hauptreformator des südlichen Teutschlands, 26. Jahre erster evangelischer Prediger zu Hall, starb als Probst zu Stuttgard, im J. 1570.
21. Kaiser Carl V., der 35. Jahre mit Kraft regierte, das Kammer- und Reichsgericht aufs neue befestigte, vier glorreiche Siege gegen Frankreich geführt, zwey Kriegszüge nach Afrika gemacht, sogar den schmalkaldischen Bund der evangelischen Fürsten zerstört hatte, und während seiner Regierung fast ganz Europa geängstigt starb nach drey Jahre vorher niedergelegter Regierung in demüthiger Zurückgezogenheit zu Estremadura in dem Hieronymiten-Kloster Juste, im J. 1558.
23. Pipin, der 2te oder der Kurze genannt, Karl Martells Sohn, und Karl des Grossen Vater, Maior Domus, oder vielmehr König der Franken, ward auf dem Rückzug von einem grossen Siege in Aquitanien krank, wurde nach Paris gebracht, und starb im J. 758.
28. Adolph Clarenbach, Conrector der Schule zu Osnabrück, ward zu Kölln als Ketzer gefangen genommen, blieb aber vor Gericht standhaft bey dem Bekenntniß der evangelischen Lehre, und ward daher lebendig verbrannt, im J. 1529.
29. Rudolph von Habsburg ward in seiner Abwesenheit zum Kaiser gewählt, im J. 1273.
— Friedrich der Schöne, Herzog von Austrien, Albrechts I. Sohn, ward vom Kaiser Ludwig dem Bayer in einer Hauptschlacht überwunden, von einem fränkischen Ritter, Eberhard von Mosbach gefangen genommen, dem Burggraf Friedrich von Nürnberg übergeben, und von diesem zu dem Sieger Ludwig abgeführt, im Jahre 1325.
— Kaiser Lothar starb, nach dem er das Reich unter seine 3 Söhne getheilt hatte, als Privatmann in dem Kloster Prün, im J. 855. (Nach andern am 28sten.)

Sammlung von Runen-Inschriften.

(Fortsetzung.)

Die kleinere Schrift, die sich aus der größern von selbst erklärt, ist von Herrn Arendt nicht besonders bezeichnet.

Uebrigens fehlen jedoch noch die zusammengesetzten Runen, und einige abgekürzte, wenigstens das c, welches mit der obern Hälfte des Stabs (ᛁ) ausgedrückt wird, und in ältern Steinen auch die Stelle des s (ᛋ) vertritt, wie zB. in O. Celsii Runis Medelpadicis p. 15. ᚱᛆᛁᛁ RAISI ᛁᛏᛆᛁᚿ STAIN. oder als c in Worm. fast Dan. zB. p. 145. ᛁᛂᛁᛁᛚᛁᛆ CECILIA p. 175. ᛘᛁᚱᛁᛁᛆᛚᛁᛋ MARCIALIS.

Von zusammengesetzten, die man übrigens bald bey einiger Aufmerksamkeit selbst zu finden und zu entziffern in Stande seyn wird, will ich wenigstens einige hier bemerken, wie sie mir in verschiedenen Runeninschriften aufgefallen:

ᛆ al für ᛆᛚ, Worm. Mon. p. 314. ᚢ au für ᛆᚢ, als ᚢᚴ auk für ᛆᚢᚴ. ᚱ ar für ᛆᚱ, Abrahamson im Skandin. Museum, 1803 1. 2. S. 303. ᚠᚱᚦᛁ, F RTHI. Ebendaselbst: [Rune] ou für ᚬᚢ. zB. ᛚᚬᚢᚴᛆᚱ. LOUGAR. ᚱ, ær für ᛅᚱ, ÆR. ᚼ, han für ᚼᛆᚾ, HAN. ᚴ, ng, für ᚾᚴ, ᚼᛁᚴᛆᛏ HINGAT ᚴ ok für ᚬᚴ, OK. ᚴ, ang für ᛆᚾᚴ, ᚱ, ar für ᛆᚱ. ᚢ uæ, zB. ᛁᚢᚱᚱᛁ SVÆRRI. ᚦ, oth für ᚬᚦ, wie hier in dem 16. Runsteine — ᚠᚬᚢᚱ (welches wohl ᚠᚬᚦᚢᚱ heißen sollte.) fothur und ᛘᚬᚱ für ᛘᚬᚦᚢᚱ, Mothor.

Zusammensetzungen oder vielmehr Anhängungen, die durch bloße Nachlässigkeit der Runenmeister entstanden sind, wie zB. ᚼ ath für ᛆᚦ oder [Rune], [Rune] ant für ᛆᚾᛏ, [Rune] æfur für ᛅᚠᛏᛁᚱ, 2c. gehören wohl nicht hieher.)

Dafür will ich lieber bemerken, daß Herr Arendt die Bedeutung der Runen ᚴᚴᚴ nach Nr. 16. nicht angegeben hat. Es sind aber ᚱ, wie aus den angezogenen Runis Medelpadicis p. 19. erhellt. dort ist Alrdudr geschrieben [Rune], so auch ritu [Rune], so auch fathur, [Rune].

Die darauffolgende Rune ↓↓ ist eine bloße Stuprune (s. Verel Runogr. p. 36.) oder umgekehrte, und bedeutet eben so den Buchstaben t, wie die aufrechtstehenden ↑↑ oder ᛏᛏ oder wenn sie punctirt sind ᛑᛑ ein d.

Dann sind auch noch die geheimen Runen oder Villu-Runer (Willu-Runer) zu bemerken, die aus lauter einzelnen Strichen und Puncten beste-

ben, wie in den folgenden der 44. u. 48. denn die Charaktere des 45. scheinen wirklich eine Runen Varietät zu seyn, und nicht unter die Willrunen, wenigstens in eine andere Classe derselben zu gehören.

Beyde Arten sehen indessen ihrer Entzifferung noch entgegen.

Soviel als Einleitung. Es folgt hier nun also die

Erste Sammlung
Helsingische Runensteine
abgezeichnet und bekannt gemacht
von
Johann Buräus.

Es sind ihrer 48. Auf jedem ist der Ort in schwedischer Sprache angemerkt, wo er sich befindet, oder woher er seinen Namen hat.

Der 1. ist der Upsalische, als Fußgestelle eines Pfeilers in der Domkirche.
2. der Löfstadische im Bålinger Kirchspiel.
3. der Falebro'sche im Danmarks Kirchspiel.
4. der Hillersiöö'sche.
5. der erste Rastadische im Spånga Kirchspiel.
6. der Holberga'sche im Dalby Kirchspiel.
7. der zweyte Rästadische.
8. der Salaische an der Kirchenmauer
9. der Alaische in Wassunda.
10. der Wassundaische.
11. die Inschrift auf der Skånila Klippe im Mühlstrom.
12. der Raby'sche in der Kirchenmauer.
13. der Sundby'sche im Funbo.
14. der Spångaische
15. die Inschrift der Norby - Runaklippe im Bonda Kirchspiel.
16. der Runstein im Hargher Kirchspiel
17. der Selångische.
18. der Riurundaische.
19. der Runstein im Järsiö Pfarrhof.
20. der Höökhufwudische.
21. der zweyte Staby'sche an der Kirchenmauer.
22. der Funboische in dem Kirchenboden
23. der Akerbyische.
24. der Wäsdtraische.
25. der Labebyische.
26. der Ballingstadhische.
27. Enebergaische in Fröslunda.
28. der Råbyische in Hatuna.
29. der Hatunaische.
30. der Runstein im Graaner Kirchspiel.
31. — — im Alsike,
32. — — zwischen Edby u. Oerby
33. der Skråmstaische in Wassunda.
34. der Smedbyische im Wassunda.
35. der Runstein in Steninge.
36. der Briestaische in Norsunda.
37. der Hammarbyische in Wijksgården.
38. der Elsborghische.
39. der Runstein in der Skipsås Kirche in Oestergötland.
40. vermuthlich ebendaselbst.
41. der Runstein in dem Botkyrkia Kirchhof.
42. der Kirchenring von Forsa nebst einem Runstein.

43. der Runstein zu Stockholm am Süderstrom.
44. der Rogstaische.
45. der Ramsiöische im Hwitinger Kirchspiel.
46. Röks Kirchenmauer in Ostgothland.
47. Wistämna im Wallersta-Kirchspiel in Ostgothland.
48. der Tuna-Stein in Helsingland.

Diese 48. Runsteine haben in meinem Exemplare weder einen Haupttitel noch irgend eine Erklärung, auch keine Beziﬀerung außer den Seitenzahlen. Soviel Seitenzahlen, soviel Runsteine. Unter dem Tunastein, dem 48sten und letzten, steht; Finis.

Erklärung
der Helsingischen Runsteine.

Nach angestellter Vergleichung mit Verel's Runogrphie finde ich, daß von den 48. Helsingischen Runsteinen, die hier abgebildet sind, dieser schwedische Gelehrte bereits 16. nachgebildet, und mit Ausnahme der Willu- oder geheimen Runen in dem 44. 45. und 48., 13. davon erklärt hat, namentlich den 1. 2. 3. 4. 5. 7. 8. 9. 10. 11. 13. 16. u. 19 wegen welcher ich auch zur Ersparung der Zeit und des Raums nach der Ordnung derselben auf die Seitenzahlen 43. 44. 48. 35. 39. 41. 42. 40. 38. 45. 46 und 47. in der Verelischen Runographie verweise.

Ich schreite daher sogleich zur Entzifferung des 6ten und 12ten, welches die ersten von Verel noch nicht erklärten dieser Sammlung sind; bemerke jedoch zum Voraus, daß ich willkührlich keine Rune verändere, vielmehr, wenn ich vermuthe, daß der Runmeister entweder in der Eingrabung, oder der Abzeichner in der Ansicht sich geirrt haben möchten, werde ich diese Vermuthung in einer Anmerkung sagen, und sie wo möglich durch Beyspiele bestärken. Wenn ich mich aber selbst irre, so hoffe ich nicht nur, sondern erwarte die Nachsicht, die jedem, der in der Erklärung eines dunklen, oder überhaupt noch nie erklärten Denkmals der Vorzeit die erste Bahn zu brechen sucht, mit Recht gebührt.

Der sechste Runstein
zu Halberga im Dalby-Kirchspiel

ist leider oben abgebrochen, und dadurch in der Mitte die Inschrift mangelhaft, wie man aus beyliegendem Holzschnitt ersieht.



Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 36. ~ 1814.

Inhalt: 1) An Amor. Nach Kaldenbach 1683. *) 2) Soll man Teutsch oder Deutsch schreiben? (Fortsetzung) 3) Das Mährchen von Popanz. Von Büsching.

An Amor.

Nach Kaldenbach 1683. *)

Gott Amor, du zum Trost der Zeiten
Von Mars und Cypria gezeugt,
Dem auch der Sterne Heer sich neigt
Und keine Macht kann widerstreiten!
Ob Psyche dich, ob Cyperns Feld,
Ob der Olymp, ob Gnidus hält,
Komm, Liebesgott, mit Pfeil und Bogen,
Und sey dem Brautpaar hochgewogen!

Sieh, dieser Augen Blitz' und Kosen,
Dieß Schmachten, still und rednerisch,
Der Wangen zärtliches Gemisch
Von Lilien und Purpurrosen,
Der Lippen Glut, der Hände Glut,
Der Glanz, der aus erfreutem Muth
In Schmuck und Gelde sich verkündet,
Weissagen: Amor überwindet.

Hat Phöbus ja mit deinen Myrten
Geschmückt sein niederührtes Haupt,
Und Thetis, immer gründelaubt
Und ein Adonis unter Hirten.
Selbst Venus. O vertheil' auch hier,
Gott Amor, deiner Kronen Zier;
Komm, diese Flammen zu versöhnen
Und gnädig Liebende zu krönen!

Irr' ich! Wie? Bist du schon gekommen?
Was frag' ich? Ihr entbrannter Geist
Bürgt daß du schon zugegen seyst.
Du hast den schönsten Sitz genommen.
Ich ahne, daß kein ferner Ort,
Kein Lusthain dir beliebt hinfort,
Weil die mit Wonne die Getrauten,
Dir Thron, Altar und Tempel bauten.

Haug.

*) S. Christoph Kaldenbachs deutsche Lieder und Getichte. In gewisse Bücher eingetheilt. Editore filio Cognomini. Tübing., gedruckt bey Martin Rommey, 1683. Diese schätzbare Sammlung enthält Sonetten, Hochzeitgedichte, Klaglieder, vermischte Lieder, Alexandrinische Gedichte, sarmatische Hymnen, heroische Gedichte, pindarische Oden und Gesänge, Personbildungen, und verdient wo nicht ganz, doch mit Auswahl neu aufgelegt zu werden.

Soll man Teutsch oder Deutsch schreiben?

(Fortsetzung.)

S. Nr. 16.

Herr Prof. Zeune hat es bey seinen Gründen in der Vorrede zum Niebelungenliede nicht bewenden lassen, sondern noch in einem eigenen Schriftchen, betitelt:

Der Reinstrom, Deutschlands Weinstrom, nicht Deutschlands Rainstrom. Gedruckt im zweyten Jahr der Deutschen Freyheit. (Ber-

muthlich Berlin bey Maurer, 1813) 24 S. in 8.

uns Teutschen die Schreibart Deutsch sehr nahe ans Herz gelegt.

„Wollt ihr nun wissen, lieben deutschen Brüder, (fängt er in dem 2ten §. an,) wie weit Gott den Erdboden uns Deutschen zugetheilt hat?".

„Wer Ohren hat zu hören, der höre!"

„Horcht auf die, von Kindheit an so süßen Laute."

„So weit euch die Sprache deutlich ist, so weit ist die Sprache und das Land deutisch, da beide Worte (Wörter) aus einer Einer) Wurzel abstammen."

Das mag nun meinetwegen für die guten Leute, die alles aufs Wort glauben, sehr überzeugend seyn, und sogar ist die erste Hälfte des Ausspruchs es auch für uns. — Aber gesetzt nun, daß die Sprache so weit teutisch ist, als sie uns deutlich, d. i. deutbar und verständlich ist — so haben wir für die Nationalbedeutung unsers Namens auch nicht einen rothen Heller gewonnen.

Denn auf diese Art sind alle Sprachen in allen fünf Theilen der Erde teutsch. Oder ist nicht auch dem Franzosen durch sein ganzes Land die Sprache verständlich? nicht dem Türken? nicht den Kamtschadalen? also ist sie ihm auch bis dahin deutlich, oder wie Herr Zeune meynt, deutisch und also teutsch!

Allein eben darin irrt Herr Zeune, daß er deutlich und deutisch oder gar teutisch für einerley hält. Schon die Sprachform widerspricht ihm ganz Ein weibischer Charakter und ein weiblicher, ein gräuischer und gräulicher Mann sind Begriffe, die durch eine große Kluft sich wie Berge von einander sperren. Eben so ist zwischen einem teutischen, deutischen und deutlichen Mann keine geringere Kluft befestigt. Ein teutischer Mann wäre ein solcher, der entweder einem gewissen Teut, sey er nun, wer er wolle, als Anbeter, Verehrer, Anhänger oder Abkömmling angehört, oder aus der Nation der Teuten abstammt. Aber ein deutischer, wofern dieses Wort, wie Herr Zeune meynt, mit dem Wort deutlich aus Einer Wurzel abstammt, wäre ein Mann, der alles erklären will, ein Mann, der gerne deutet, oder der nichts sagen kann, ohne es durch ein vielversprechendes: das heißt! noch deutlicher machen zu wollen. Denn ein solcher Mann ist wahrhaft deutisch, so wie wir denjenigen linkisch nennen, der nichts thun kann, ohne die linke Hand dazu zu Hülfe zu nehmen. Und ein deutlicher Mann, wäre wie ein deutlicher Schriftsteller, ein solcher, dessen Gestalt und Seele so wenig als seine Worte einer Verkennung oder einer Dunkelheit unterworfen sind.

Wollen wir nun weiter hören!

„Der alte Name unsers Volks ist Theut (fährt Herr Zeune fort) das heißt, Volk, wie Ulfilas im 4ten, das Salische Gesetz im 5ten und Jornandes im 6ten Jahrhundert schreiben."

Um Verzeihung, daß der Name unseres Volkes Theut sey, das habe ich weder im Ulfilas, noch im Salischen Gesetz, noch im Jornandes gefunden!

Wie so? wird Herr Prof Zeune fragen: steht nicht Thiuda Joh. 18. 35? Thiudo im

Plural Matth. 5. 46. 6. 7. und Joh. 12. 20? — Vier Beweise für Einen!

Allerdings! Ueberall bedeutet dieses Wort Volk und Völker oder Leute — — aber welches Volk? und was für Leute?

Joh. 18. 35. sagt Jesus zu Pilatus: Redest du das von dir selbst? oder haben es dir andere von mir gesagt? Hierauf antwortete Pilatus: Bin ich ein Jude? So thiuda theina d. i. das deine Volk, mithin das Jüdische, und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet.

Matth. 5. 46. (eine Stelle, die Herr Zahn in seiner Ausgabe des Ulfilas oder Herr Reinwald in seinen Verbesserungen des Fuldaischen Glossars hiezu, übersehen zu haben scheinen) heißt es:

Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn dafür haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner?

Diese letztern Worte übersetzt der Gothe:

Niu jah thai Thiudo thatasamo tauj'and?

Nicht ja die Thiudo dasselbe thuend (sind)?

Eine schöne Ehre für das teutsche Volk oder das Volk der Teutschen, wenn ihr Nationalname ein so schickliches Appellativum für alle Zöllner und Schächer auf der Erde ist!

Matth. 6. 7. sagt Jesus in seiner Bergpredigt:

„Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden!

Das gibt der Gothe: swaswe thai Thiudo, so wie die Thiuden!

Und Joh. 12. 20. endlich heißt es:

„Es waren aber etliche Griechen unter denen, die hinaufgekommen waren"

Diese etliche Griechen wird abermals auf Gothisch gegeben: sumai Thiudo, einige Thiuden.

Wenn also unter den Thiuden des Ulfilas der Nationalname der Teutschen in der Wiege läge, so wie Herr Zeune uns glauben zu machen scheint, so wüßten wir bereits, was von demselben zu halten ist! Erst wären wir Juden, dann Griechen, dann Heiden, und am Ende gar Zöllner und Sünder!

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Mährchen vom Popanz.

Es war einmahl ein König, der hatte eine sehr schöne Tochter, die schönste Prinzessin, die man iemals mit Augen gesehen. Schon als Kind verliebten sich alle in sie. Ihr Vater und Mutter hatten sie mit einem benachbarten Königssohn versprochen, der sehr häßlich und bucklicht, dessen Mutter aber eine große Zauberin war.

In der Nachbarschaft der Prinzessin wohnte ein Pastetenbäcker, der so schöne Pasteten backte, daß der König und der ganze Hof von keinem andern Pasteten nahm, als von ihm. Daher kam es, daß er die Prinzessin einst sah und sie ihn. Beide verliebten sich in einander und so heftig, daß sie eines ohne das andere nicht mehr leben zu können glaubten. Da nun die Prinzessin immer großer ward und endlich die Zeit herannahte, daß sie mit dem bucklichten Prinzen Hochzeit machen sollte, wußten sie sich nicht mehr zu helfen vor Schmerz. In ihrer Angst des Herzens wendete sie sich an ihre Amme und entdeckte ihr ihre Liebe zu dem Pastetenbäcker. Die Amme war sehr erschrocken hierüber und ermahnte sie, diese Liebe fahren zu lassen, da sie doch den Pastetenbäcker nie heirathen könnte und dürfte, und dagegen ihre Gedanken auf den Prinzen, ihren künftigen Gemahl, zu richten. Die Prinzessin aber weinte

und schluchzte, und versicherte ihre Amme, daß sie nicht eher wieder essen und trinken würde, bis sie ihr in ihrer Liebe Rath gegeben hätte. Die Amme, die wohl wußte, daß die Prinzessin hielt, was sie sagte, war sehr bestürzt und bat sie nur ruhig zu Bett zu gehen und versprach ihr auf Morgen nachzusinnen, was sie für sie thun könnte. Diese Amme verstand auch etwas von der Feerey und der geheimen Wissenschaft, und rieth am folgenden Tage der Prinzessin, ihren Vater zu bitten, daß er die Hochzeit noch ein Jahr aufschöbe; unterdessen würde sich Rath finden, und könnte sie so lange nach wie vor ihren Pastetenbäcker sehen. Dies geschah und da die Amme um das Geheimniß wußte, so konnte er täglich die Pasteten in ihr Zimmer bringen und beide sich ungestört sprechen, so lange sie wollten. Auch vergaß derselbe niemals etliche Pasteten für die Amme mitzubringen, die mit Gold gefüllt waren. So gewann ihn diese sehr lieb und versprach ihm, alles zu thun, was möglich wäre, ihnen zu helfen. Da die beiden Verliebten aber täglich vertrauter wurden und oft halbe Tage lang zusammen saßen, ohne Vorsicht zu gebrauchen, so geschah es, daß, als sie einst wieder so recht traulich beysammen saßen, es dem Prinzen, ihrem Bräutigam einfiel, den König zu bitten, mit ihm zu seiner Braut zu gehen. Aber welch Erstaunen ergriff sie, als sie beym Eintrit die schöne Prinzessin in den Armen des Pastetenbäckers sahen. Der Vater wollte fast vor Schrecken in Ohnmacht fallen, der Prinz aber vor Wuth zergehen. Der Pastetenbäcker benutzte die Verwirrung und lief davon. Der Prinz, im Uebermaß seiner Wuth, verwünschte sie alle, da er von seiner Mutter die Feerey gelernt hatte, daß sie in derselben Stellung unbeweglich blieben, bis er sie wieder aufweckte. Dies geschah auch sogleich. Ueber die Amme, hatte er aber keine Macht, da sie selber eine Fee war. Sie war sehr betroffen über den Vorfall; da sie nicht mächtig genug war, den Zauber zu vernichten, so bedachte sie sich kurz, ging zum Pastetenbäcker und sagte ihm alles. Dieser war sehr betrübt darüber; die Amme tröstete ihn aber und sagte ihm, wenn er wirklich die Prinzessin so sehr liebte, wie er zeige, so könnte er ihr noch helfen und den Zauber auflösen. Er betheuerte seine Liebe, und war sogleich bereit, alles zu thun und auch sein Leben dafür hinzugeben. „Nun gut, sagte die Amme, so sollst du dich anschicken, eine weite Reise zu machen. In einem Lande, viele tausend Meilen von hier, wohnt ein Popanz, der Oberste aller Popanze, dem nichts verborgen ist, und der das Größte und Kleinste weiß, was durch die Zauberey geschieht und geschehen kann, zu dem mußt du hin und sieben Federn aus seinem Schwanz zu kriegen suchen. Als dies der Pastetenbäcker hörte, war er sehr erschrocken und antwortete der Amme, daß solches unmöglich wäre, da er wüßte, daß alle Menschen, die zu dem Popanz kämen, von ihm aufgefressen würden. Die Amme eröffnete ihm aber, der Popanz hätte eine schöne Frau, die keine Menschen fräße; diese müßte er zu sprechen suchen und sie bitten, ihm zu helfen. Sie wüßte durch ihre Kunst, daß der Popanz alle Nachmittage um vier Uhr ausginge und nicht zu Hause käme vor Abend; unterdessen könnte er hingehen, und die Frau bitten, ihm die sieben Federn zu verschaffen und sieben Fragen zu beantworten, die sie ihm jetzo sagen wollte: die erste beträfe die Entzauberung des Schlosses und seiner Bewohner; die zweyte, wie eine andere Prinzessin, die schon seit vielen tausend Jahren im Schlaf läge, aufgeweckt werden könnte; die dritte; wie der Weinstock in dem Garten eines Königssohns, der sonst so schöne Trauben getragen, nun aber verdorrt und dieser darüber in Krankheit gefallen, wieder zum Grünen zu bringen; viertens: woher es komme, daß der Prinz so häßlich und bucklicht wäre, da doch seine Mutter eine Fee und ihn so schön, als sie gewollt, hätte schaffen können? fünftens: wo der Mann wohnt, der Tag und Nacht auf dem Rücken trägt; sechstens: wo das Schiff zu kriegen, das so gut zu Lande, als zu Wasser geht. Siebentens: wie die Frau des Popanz zu entführen wäre; denn dazu müßte er sich zur schuldigen Dankbarkeit entschliessen: an ihrer Einwilligung wäre nicht zu zweifeln; denn das würde die Bedingung sein, worunter sie ihm die sieben Federn aus dem Schwanz des Popanzes würde verschaffen wollen, indem sie sehr unglücklich mit demselben lebte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 37. ~ 1814.

Inhalt: 1) Ueber die musikalischen Instrumente der nordischen Vorzeit. (Ludur, Swegel, Rotte, Rollsieb, Spielrad und Harfe.) Ein Bruchstück nach Sjöborgs Grundzügen. 2) Das Mährchen von Popanz. Vom Büsching. (Fortsetzung.)

Ueber die musikalischen Instrumente der nordischen Vorzeit.

(Ludur, Swegel, Rotte, Rollsieb, Spielrad und Harfe.)

Ein Bruchstück Nach Sjöborgs Grundzügen.

Von der Tonkunst des alten Nordens besitzen wir leider nur einige zerstreute und unvollständige, gleichwohl aber höchst eigenthümliche und höchstanziehende Nachrichten.

Blas-Instrumente und Saitenspiele scheinen fast gleich alt zu seyn.

Nachrichten von beyden finden sich schon in der Edda. Denn in der 25sten Dämesaga wird dem Gotte Heimdall ein Instrument Ludur zugeschrieben, womit er, wenn die Feuersöhne die Götter zu bekriegen drohen, sogleich dem ganzen Himmel zu benachrichtigen hat, daher es auch Giallarhorn, das Lärm- oder Allarmhorn heißt.

In der Hervararsaga findet man einen Ludur-Sweirn, d. i. Trompetenknecht. Als die Prinzessin Herwör das Hunnenheer aus dem Walde kommen sah, befahl sie ihm, das Heer zusammen zu blasen.

Auch in der Brawalla-Schlacht, als beyde Heere gegeneinander in Schlachtordnung aufgestellt waren, ließen sie zuerst i Ludra, d. i. in die Trompete blasen, dann erst wurde das Schlachtgeschrey erhoben, und das Treffen angefangen.

Ohne Zweifel war dieser Ludur, womit man zum Treffen blies, Anfangs nichts anders, als ein wirkliches Auerhorn; in spätern Zeiten aber dann von Metall gegossen oder gearbeitet, jedoch schwerlich gerade, sondern ebenfalls gebogen, und mit parabolisch sich erweiternden Ende, ungefähr wie die nachmaligen, ebenfalls aus Metall gegossenen Wacht- und Kriegshörner der Teutschen, wie man solches in der Idunna, v. 28. März 1812 auf beyliegender Kupfertafel Fig. 13. u. 14 ersehen kann.

Wenn die Zeichnungen auf dem goldenen Horn wirklich aus der nordischen Götterlehre erklärt, und diese Erklärungen gegen andere gerettet werden können, so hat das Giallarhorn, welches auf demselben der muthmaßliche Gott Heimdall mit seiner Rechten em-

vorhebt, und anzusetzen scheint, auch in der That keine andere Gestalt.

Allein eben so hoch steigt auch das Alter der teutschen und nordischen Harfe hinauf.

Nicht nur in dem profetischen Liede der Wola Wöluspaa genannt, *), (dessen Alter übrigens genau zu bestimmen, vor der Hand noch ziemlich schwer ist) singt schon die Profetin:

> Sat thar á Hauge oc sló hörpu —
> Gygiar hyrder, gladur Egder!
> Auf dem Hügel saß und schlug die Harfe
> Gygur's Hirte, der fröhliche Egder!

sondern es hat auch ein lateinischer Dichter, Venantius Fortunatus, **) dessen Werke in die zweyte Hälfte des 6. Jahrhunderts ganz bestimmt fallen, in einer Stelle der römischen Lyra die Harpe oder Harfe der Barbaren, wie die Römer alle Nichtrömer zu nennen beliebten, und worunter er hier ohne Zweifel die teutschen und nordischen Völkerschaften des Gothischen Sprachstammes versteht, entgegengesetzt. Und aller Wahrscheinlichkeit nach, reicht das Alter der teutschen oder longobardischen Harfe noch in weit frühere Jahrhunderte hinauf.

Man könnte zwar einwenden, da die Gothische Uibersetzung, wenn sie nicht von Ulfilas herrührte, schwerlich erwiesen über das fünfte, und falls man sie diesem gothischen Bischof zu retten vermag, doch nicht über das vierte Jahrhundert hinaufgesetzt werden könne; weil die Stelle Luca VII. v. 32.

> „Wir haben euch gepfiffen, und ihr
> „habt nicht getanzt"

die Luther vollkommen nach dem Urtext übersetzt,

*) Str. 40. **) VII.

von dem Angelsachsen also:

> We sungon eow be hearpan, and ge ne saltudum (wir sangen euch auf der Harfe, und ihr tanztet nicht.)

von dem Mösogothen hingegen:

> Swigalodedum izwis, jah ni plinsiodedu*) (wir schwegelten euch, und ihr tanztet nicht)

übersetzt werde, und mithin die Harfe wohl dem spätern Angelsachsen, aber dem frühern Gothen noch nicht bekannt zu seyn scheine; auch das Alter der Harfe in obigem erstern Falle nicht in das 5te, und im zweyten Falle wenigstens nicht bis zum 4ten Jahrhundert hinaufreiche.

Allein, wenn man die Angelsächsische Uibersetzung genauer betrachtet, und mit dem griechischen Urtext vergleicht, so beweis't sie gegen die Gothische durchaus nichts.

Die gothische richtet sich genau nach dem griechischen Urtext. Die angelsächsische weicht offenbar davon ab. Denn das griechische ΑΥΛΕΕΙΝ heißt platterdings nicht: zur Harfe singen, wie der Angelsachse übersetzt, sondern pfeifen oder flöten.

Die Folge davon ist daher entweder

1) Daß der Angelsachse nicht aus dem Urtext, sondern aus einer unrichtigen Version übersetzt hat, oder
2) daß er den Urtext nicht verstand, und selbst unrichtig übersetzte, oder endlich
3) daß er seinen Text sehr wohl verstanden hat, aber weil zu der Zeit, als er übersetzte, es bey seinen Landsleu-

*) plinsgan, tanzen, ein sonderbares Wort, das sonst in der germanischen Sprache nicht mehr übrig zu seyn scheint; allein dennoch findet sich in dem Angelsächsischen dafür plega, im Altteutschen leiche, das spätere löcken für hüpfen, springen.

ten, den Angelsachsen, nicht gewöhnlich war, zur Pfeife zu tanzen, sondern zum Tanze ein Lied auf der Harfe zu singen, derselbe um besserer Verständlichkeit willen für seine Landsleute eine freyere Übersetzung vonnöthen fand.

Und das letztere ist mir das wahrscheinlichste. Denn auch Matth. XI. 17. hat er es übersetzt, wir sangen, nicht wir flöteten euch.

Es entsteht aber nun die zweyte Frage: ob es sich auch wirklich erweisen lasse, daß das gothische Swigljan schwegeln, pfeifen oder flöten bezeichne? und diese Bedeutung nicht blos gerathen sey?

Franziscus Junius hat zum Erweis dieser Bedeutung in seinem gothischen Glossar in der That schon sehr viel gethan.

Er führt an, daß auch bey der verwandten angelsächsischen Mundart Sveg, einen Schall oder Ton, ja sogar auch ein musikalisches Instrument, und unge- swege- sang eine Diaphonie, und bey den Sicambern (vermuthlich Geldnern) swegel oder swegel-pijpe eine Pfeife, so wie swgler und swegelen, Pfeifer und pfeifen, bedeute, und in einem altteutschen Glossar swegalun durch calami übersetzt werde, oder umgekehrt.

Dadurch erhält auch diese Bedeutung des Gothischen swigljan allerdings hohe Wahrscheinlichkeit.

Auch die Swegala in Otfrieds Schilderung unsrer dereinstigen Himmelsfreuden *) können kaum anders als auf ein Blase-Instrument, und schwerlich auf ein Saitenspiel gedeutet werden.

Die ganze Stelle lautet so:

Sih thar ouch al ruarit
Thas Organa fuarit
Lira joh Fidula
Joh managfaltu Swegala,

Harpha joh Rotta
Joh thaz io Guates dohta!
Thez Mannes Muat noh jo giwuag
Thar ist es alles ginuag.

Thaz Spil, thaz Seiton fuarit,
Joh man mit Hanton ruarit:
Ouh mit Blasanne,
Thaz horist thu allaz thanne.

D. h.

Sich da auch alles rühret,
Was nur Organe führet,
Leyern und Fidelen
Und mannigfalte Schwegelen.

Die Harfe und die Rotte
Und was je Gutes taugte;
Was Menschensinn noch je erwog,
Dort ist dieß alles genug.

Das Spiel das Saiten führet,
Und man mit Händen rühret,
Auch mit Blasanne
Das hörst du alles danne.
(d. i. auch blasende Instrumente, und das alles vernimmst du dort oben.)

Denn die Leyer und Harfe sind ohnehin Saiteninstrumente, die Fidel eine Geige ebenfalls, und die Rotte, von welcher Notker sagt, daß sie das alte zehnsaitige Psalterium sey, welches die mystische Gestalt eines Dreywinkels gehabt habe, und daß eben diese Gestalt und die Zahl seiner Saiten erst durch die weltlichen Spielleute sey verändert, und dem Instrument selbst der

*) Lib. V. c. XXIII. IX. 393. — 404.

einheimische, barbarische Name Rotta gegeben worden, kann ebenfalls kein Blase-Instrument seyn. Es würde daher, wenn die mannagfaltu suegala nicht alle Arten von Blase-Instrumenten bezeichneten, die poetische Distribution mangelhaft seyn.

Allein ganz außer allem Zweifel gesetzt, daß diese suegala oder Schwegeln wirkliche Flöten oder Pfeifen waren, wird es durch die Erklärung eines alten Glossators (in Handschrift zu Straßburg).

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Mährchen vom Popanz.

(Fortsetzung.)

Die Amme gab ihm hierauf einen versiegelten Zettel und sagte ihm, er sollte ihn nicht eher aufbrechen, als in der Nacht um 12 Uhr vor dem Thore der Stadt, und alsdann sollte er die Worte, die darauf geschrieben stünden, dreimal laut ausrufen: sogleich würde er sich in einem dicken Walde befinden, in welchem ein großes Schloß stünde. Er sollte sich aber in dem Walde verbergen halten, bis die Glocke 4 geschlagen hätte. Alsdann sollte er in das Schloß gehen und mit der Frau des Popanzes sprechen. Dies alles versprach er getreulich zu erfüllen, oder zu sterben. Als nun Mitternacht kam und er vor dem Thore die 3 Wörter ausgesprochen hatte, befand er sich auf einmal in dem Walde, nahe bey dem Schloß des Popanzes. Er verbarg sich, so gut er konnte, in dem Dickicht, und es währte nicht lange, so sah er den Popanz ausgehen, welcher fürchterlich umher schnupperte, als röche er Menschenfleisch. Als er ihm aus den Augen war, ging er in das Schloß zu der Frau und bat sie um ein Nachtlager. Sie war sehr verwundert, als sie ein menschliches Wesen zu ihr hereintreten sah: „Mein Gott, rief sie aus, wie kommst du in diese Gegend? Es ist dein Glück, daß du nicht früher gekommen bist, und meinen Mann getroffen hast, er hätte dich gewiß gefressen. Er ist aber auf die Jagd gegangen, nach seiner Gewohnheit. Ich will dir zwar etwas zu essen geben; aber mache, daß du wieder fortkommst, oder sonst frißt dich mein Mann, wenn er zurückkehrt und dich hier trift: denn er spürt sogleich, wenn ein Mensch im Hause ist.“ Der Pastetenbäcker fing aber an, die Frau sehr zu bitten und ihr die ganze Sache vorzutragen: er wollte weder essen noch trinken, und bat sie nur inständig um die 7 Federn und um die 7 Fragen. Die Frau war sehr verwundert darüber, und antwortete: solches wäre unmöglich: ihr Mann würde sich weder lassen die Federn ausziehen, noch die 7 Fragen beantworten, und wenn er im Hause bliebe, so wäre sein Tod gewiß; er möchte sich verstecken, wo er wollte, ihr Mann fande ihn doch. Er bat aber so dringend und verhieß ihr, alles für sie zu thun, was sie nur verlangte, wenn sie ihn dagegen zu den sieben Sachen verhelfe. Endlich sagte sie es ihm zu, mit dem Beding aber, daß er sie mit sich hinwegführte. Darauf überlegten sie mit einander, wie es anzustellen wäre. Indessen sie noch darüber redeten, hörten sie den Popanz kommen. Die Frau wußte in der Geschwindigkeit keinen andern Rath, als ihren Freund unter das Bett zu verstecken, und daß er da bliebe, bis am folgenden Tage der Popanz wieder auf die Jagd ginge.

Kaum war der Freund versteckt, so trat der Popanz schon in die Stube herein, und das erste, was er aussprach, war: „Frau, ich rieche Menschenfleisch.“ Und sogleich fing er an zu suchen, daß der armen Frau ganz angst und bange ward. Er befahl ihr, ihm zu sagen, wo der Mensch wäre, damit er ihn sogleich fressen könnte: denn er wäre noch sehr hungrig und müde von der Jagd, da er nicht viel gefunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

IDUNNA und HERMODE.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 38. ~ 1814.

Inhalt: 1) Ueber die musikalischen Instrumente der nordischen Vorzeit. (Fortsetzung.) 2) Anfrage von H. 3) Antwort von G. 4) Das Mährchen von Popanz. (Fortsetzung.)

Ueber die musikalischen Instrumente der nordischen Vorzeit.

(Fortsetzung.)

Dieser erklärt unumwunden unter dem Worte **Swegel**:

> „Est membrum animalis vel os mem-
> „bri animalis a genu usque ad pedem
> „protensum, et transsumitur pro in-
> „strumento musico **osseo** perfla-
> „torio."

Das heißt:

„**Swegel** ist dasjenige Glied eines „Thieres, oder vielmehr das Bein von „demjenigen thierischen Gliede, welches „von dem Knie bis zu dem vorge„streckten Fuße geht, und figürlich „auch für ein beinernes Blase-Instru„ment genommen wird."

Hier haben wir nun den vollständigen Beweis, und zugleich eine Erklärung, die uns die Gestalt und den Stoff der ältesten teutschen, angelsächsischen und gothischen Flöte unwidersprechlich darthut.

Es war die Röhre eines Schienbeins von irgend einem Thier, sey es nun Roß, oder Hirsch, oder Rind.

Sonderbar, daß die meisten Völker der Erde in der Kindheit der Kunst wie in den Elementarbedeutungen der Sprachwurzeln zusammentreffen.

Auch bey dem Römer war die älteste Flöte eine Tibia, das heißt die Röhre von dem Schienbein eines Thieres, und sie behielt auch für immer den Namen einer Röhre, so wie der Flötenspieler den Titel eines Röhrers (tibicen) bey, gleich dem gothischen, angelsächsischen und altfränkischen Flötenspieler, der den Namen eines **Schweglers**, gothisch Swiglja, und altfränkisch **swegelar** ebenfalls lange beybehielt, bis dieser endlich dem von dem durchdringendhellen und schneidenden Ton der ersten Flöten hergenommenen, und eben weil er den Naturlaut bezeichnete, stets und jedermann verständlichen Namen der **Pfeife** Platz machen mußte, der dann auch sogar in die benachbarten ausländischen Sprachen, namentlich in die lateinische des Mittelalters, in die italienische und französische überging.

Genug hievon! Wir kehren nun wieder zur alten Harfe zurück.

Diese scheint schon von der ältesten Zeiten von zweyerley Art gewesen zu seyn. Die eine wurde mit einem Städchen geschlagen, die andere mit den Fingern gerührt. Ich erin-

nere mich wo gehört oder gelesen zu haben, es hätten die alten Barden und Skalden die Nägel ihrer Finger mit Absicht länger wachsen lassen, um desto leichter und sicherer die Saiten ihrer Harfe fassen und schnellen zu können.

Wachter und nach ihm Ritter Ihre führen aus dem Gesetz der Angeln und Weriner eine Art von harpator an, qui cum circulo harpare potest, einen Harfner, der mit dem Cirkel harfen kann. Ein Musikkenner, dem ich dieß erzählte, war der Meynung, dieß möchte eine Riesenharfe gewesen seyn, die man mit dem Dickzirkel gespielt habe, um die entfernten Accorde damit greifen zu können. Allein ich erinnere nur, daß es alsdann cum circino, nicht cum circulo heißen müßte. Auch weiß ich nicht, ob die Erfindung des Dickzirkels schon ebenfalls in ein so graues Alterthum hinaufsteigt.

Es ist hier vielmehr, wie mich dünkt, das harpare oder harfen in einem weitern Verstande für jedes musikalische Spiel genommen, und der gedachte Cirkel in diesen alten angelsächsischen Gesetzen wahrscheinlich nichts anders, als das alte Spielrad, dessen nähere Einrichtung ich jedoch nicht anzugeben weiß. Wenn indessen das Harfen, wie fast vorauszusetzen, nur von wirklichem Saitenspiel kann verstanden werden, so würde dieses Spielrad keinesweges mit dem noch gebräuchlichen Rollstab, das mit Glöckchen oder Rollen rundum behangen ist, und in einem Gewerbe mit der Hand getrieben oder geschlagen wird, zu verwechseln seyn. Es läßt sich vielmehr sehr wohl denken, daß wenn ein dergleichen Rad durch seinen ganzen Durchmesser mit lauter senk- und steigrechten Saiten an seinem Umkreis bezogen würde, die Kreisabnehmungen alle Verhältnisse der Länge zum stufenweisen Steigen und Fallen der Töne darbieten müßten. Doch wie gesagt, mir ist keine Schilderung des alten Spielrads bekannt, das eine eben so bestimmte als anschauliche Vorstellung hervorbringen könnte. Ich lasse daher diese Untersuchung belesenern Forschern über, und kehre zu den Harfnern des Nordens zurück.

Einen größern Harfenspieler als Bose von Ostergothland kennen wir aus den Sagen der nordischen Vorwelt nicht. Um so angenehmer und lehrreicher mag es den Lesern der Alterthumszeitung seyn, von diesem großen Harfenspieler folgende umständliche Schilderung aus der Herrauds oc Bosa Saga zu vernehmen:

Der Ostgothische Prinz Herraud und sein getreuer Milchbruder Bose waren nach Gläsiswöll gereist, der Hauptstadt in Jötunheim, einem Lande weit oben im Norden. Ihr Anliegen war, die Prinzessin Leidur, König Gudmunds Schwester, die jetzt mit dem Prinzen Siggeir Hochzeit hatte, zu entführen, oder vielmehr zurückzubringen. Der Lärmen des Gastmahls und die Größe der Harfen, deren man sich damals bediente, beförderten ihren Endzweck.

(Der Beschluß folgt.)

Anfrage.

Woher kommt der Name des Gespenstes Prechtelterl? (S. diese Alterthumszeitung, S. 101. Nr. 26)

H.

Antwort.

Dem Herrn Anfrager habe ich die Ehre zu antworten, daß mir zwar der zweyte Theil dieses Namens selbst noch nicht klar ist, daß

ich aber die Prechtölterin selbst für nichts anders als die bekannte Eiserne Bertha oder Eisenberthe halte. Denn gerade so wie man anderwärts unruhige oder unartige Kinder mit der Drohung in die Enge treibt: Schweig, oder die eiserne Bertha kommt, eben so droht man hier: Schweig, oder die Prechtölterin kommt.

Der Verfasser der Materialien des Vaterlandes, München, 1782. heißt sie Perche, und behauptet, daß von ihr der Oberstag dem Namen Perchtag oder Prechtag führe, weil man am Vorabend dieses Festes die Kinder bedrohe: „die Perche oder Prechta würde kommen, und ihnen den Bauch aufschneiden." Uibrigens sey es die Perchta von Rosenberg, oder die sogenannte weiße Frau. Crusius hingegen meynt, die Fabel rühre von der Kaiserin Bertha, Gemahlin Kaiser Heinrich IV. her, nach deren Namen die Paduaner sich zum Zeichen der erhaltenen Freyheit, eines Kriegskleides, Bertha genannt, bedient hätten. Um indessen hierüber entscheiden zu können, bedarf es allerdings noch einer genauern Nachforschung und Untersuchung.

Gr.

Das Mährchen vom Popanz.

(Fortsetzung.)

Die Frau versicherte, es wäre niemand da; einer wäre zwar da gewesen, aber sogleich wieder davon gelaufen, als er vermerkt, wo er hingekommen; dieser würde wahrscheinlich noch im Walde versteckt sein, wo er ihn morgen noch aufspüren könnte. Darauf beruhigte sich der Popanz und legte sich mit seiner Frau zu Bette. Als sie nun merkte, daß er eingeschlafen war, da er laut schnarchte, so faßte sie eine Feder in seinem Schwanz und riß sie mit aller Gewalt heraus. Sogleich wachte der Popanz auf und schrie vor Schmerz: „Weib bist du toll? Was ist das, daß du mich so am Schwanze rupfst?" „Ach, lieber Mann, antwoetete die Frau, verzeihe mir. Ich träumte eben einen fürchterlichen Traum, wie in einem fernen Lande ein Schloß mit allen seinen Bewohnern erstarrt und versteinert worden durch die Macht eines bösen Zauberers, und mir war, als wenn ich auch darin war und mit versteinert würde. Daher packte ich dich so fest. Könnte so etwas wohl wirklich geschehen?" — „Allerdings, antwortete er; neulich hat sich eben dieser Fall ereignet in einem fernen Königreich." — „Mein Gott — sagte die Frau — ist denn der Zauber nicht wieder aufzulösen?" „O ja, erwiederte er, aber das Mittel dazu ist keinem Menschen bekannt." — „Nun was ist es dann für eins, lieber Mann?" — „Derjenige, der die Prinzessin liebt und durch den das Unglück geschehen ist, müßte hier in unsern Wald kommen und zu dem Wasserfall gehen, der darinnen ist, und warten, bis ein ganz kleiner unansehnlicher Zwerg erscheint, der ein Felsenstück auf den Schultern trägt und in das Wasser schmeißt. Doch, Weib, laß mich schlafen; was nützt dir diese Erzählung? ich bin müde." Sie bat aber so schön, daß er fortfuhr: „Dies alles würde ihm doch noch nichts helfen; denn der Zwerg würde nicht mit ihm gehen wollen, es sey denn, daß er eine von meinen Schwanzfedern hätte, und ihm damit ins Gesicht schlüge: dann würde der Zwerg plötzlich zu einem großen Riesen werden und freundlich mit ihm gehen, wohin er wollte. Derselbe müßte dann das verwünschte Schloß emporheben und umdrehen, und der Geliebte der Prinzessin sie mit der Feder berühren: worauf alles wieder wie vorher leben und der Zauber gelöst sein würde. Abee das wird nimmer geschehen: denn wer wollte mir wohl eine Feder ausziehen? Und nun laß mich schlafen." Die Frau wae still, wie sie ihn aber wieder schlafen hörte, riß sie ihm abermals eine Feder aus. Der Popanz fuhr noch heftiger auf, als das erstemal. „Ach Mann, ich bitte dich um

Verzeihung. Ich habe so eben wieder einen ängstlichen Traum gehabt; mir träumte, wie eine schöne Prinzessin eines fernen Königreichs schon seit vielen tausend Jahren in einem Zauberschlafe versenkt läge, und in dem ganzen Pallast keine lebendige Seele mehr wäre, da alles schon ausgestorben." „Du hast Recht, Frau, erwiederte der Popanz, es gibt ein solches Schloß, wo eine versteinerte Prinzessin schläft, und alles ausgestorben ist, bis auf ein kleines Hündlein, daß immer vor dem Fenster liegt und ihn bewacht, indem, so lange er dies thut, nichts Lebendiges hinein kann; denn sobald sich was nähert, verwandelt es sich in ein fürchterliches Ungeheuer, das alles zerreißt. Es gibt aber eine Stunde des Tages, wo er das Fenster verläßt und zu der Prinzessin geht und sich bey ihr schlafen legt. Diese Stunde ist von 1 bis 2 Uhr, und wenn sich alsdann jemand hinein schleichen könnte und sich dem Hündlein näherte, ohne daß es erwachte, und ihm vor den Kopf schösse, gerade in die Mitte des weißen Sterns daselbst und so, daß sein Blut die Prinzessin benetzte, so würde sie aus dem Zauberschlafe erwachen; träfe er aber nicht also, so wäre sein Tod gewiß. Nun rath ich dir Frau, wecke mich nicht zum drittenmale mit deinen beschwerlichen Träumen." Damit drehte er sich um und fing bald wieder an zu schnarchen. Sobald aber die Frau dies hörte, zog sie ihm zum drittenmal eine Feder aus. Jetzt ward der Popanz ganz wüthend und wollte sie zum Bette hinauswerfen. Er schrie: „Weib, du mußt besessen seyn, mich schon wieder so zu rupfen, ich glaube, daß ich blute." Sie versicherte ihn aber, sie habe sich bloß an ihm fest behalten aus Furcht vor einem Traum, der sie befallen. „Nun was hast du denn schon wieder geträumt?" fragte er. „Ich träumte, daß ein Königssohn in seinem Garten einen schönen Weinstock hätte, der sonst so schöne Trauben getragen, plötzlich aber unfruchtbar geworden und verdorret, und so wie er verdorret, so vergeht auch der Prinz: sage mir lieber Mann, ist das wohl wahr?" „Allerdings, verwünschte Träumerin." — „Nun sage mir das, lieber Mann, was man wohl thun müßte, um den Weinstock wieder grünen und den Prinzen gesund zu machen?" — „Man muß in das Hühnerhaus, welches dort auf dem Hof ist, und wird da einen schönen bunten Hahn finden, der nicht zu den Hühnern gehört, den muß man nehmen; doch was sage ich vor dummes Zeug? man muß auch dazu wieder eine von meinen Federn haben." „Nun, lieber Mann, erzähle nur aus." „Man nimmt den Hahn und trägt ihn zwischen 12 und 1 Uhr zu dem Weinstock: hier steckt man ihm meine Feder in seinen Schnabel und sogleich wird er anfangen zu graben, und so lange fortfahren, bis 3 Kröten herauskriechen. Diese Kröten soll man nehmen und sogleich verbrennen, und die Asche davon auf die Wurzeln der Rebe streuen und sie mit Erde bedecken, und hernach den Prinzen mit meiner Feder berühren. Alsbald wird er wieder blühen und der Prinz genesen. — Nun aber sage ich dir, wecke mich nicht wieder auf zum vierten Male." — Kaum war er eingeschlafen, so reichte die Frau die drey Federn dem Pastetenbäcker, der unter dem Bette lag, mit diesen Worten: „Verwahre sie; du hast gehört, was mit ihnen zu thun ist: und ich weiß nicht, wie ich die andern kriegen werde." Damit drehte sie sich zu ihrem Mann und riß ihm die vierte aus. Der sprang aus dem Bette vor Wuth und Schmerz und gab seiner Frau zwey derbe Stöße. „Du Unhold du, werd' ich vor dir gar nicht schlafen können, diese Nacht! Ich glaube, du rupfst mir wirklich meinen Schwanz." — „Ach lieber Mann, ich fange an zu glauben, daß ich behext bin; da hatte ich wieder einen fatalen Traum: mir träumte von einem häßlichen Königssohn, der mich liebhaben wollte und küssen, und er war so abscheulich häßlich, daß ich mich so entsetzte und mich an deinem Schwanz festhielt." „Nun wahrlich, er muß sehr häßlich gewesen seyn, daß du mich so gezupft hast!" —.

(Die Fortsetzung folgt.)

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 39. ~~ 1814.

Inhalt: 1) Uiber die musikalischen Instrumente der nordischen Vorzeit. (Beschluß.) 2) Carolomannus oder Karlmann. 3) Der Kabinetsprediger Eober. Die übel bestellte Schule. (Fortsetzung)

Uiber die musikalischen Instrumente der nordischen Vorzeit.

(Beschluß.)

Als Spielmann verkleidet, war Bose in den Hochzeitsaal gekommen, und als die Trankopfer aufgebracht wurden, schlug er auf seiner Harfe so gut, daß jedermann bekannte, nie jemals etwas so schönes gehört zu haben, und daß besser zu spielen unmöglich sey. Da die Schaale Thors, das ist, das dem Donnergott zu weihende Trankopfer kam, änderte Bose den Harfenschlag, und begann ein neues Stück. Viele standen dann auf um zu tanzen, und da der Boden vielleicht etwas schwankend gewesen seyn mag, war es kein Wunder, daß Tisch und Tischgenossen, Teller und Messer, und alles, was man nicht festhielt, zu tanzen anfing. Hierauf setzte man sich, und that der Schaale Thors Bescheid.

Jetzt kam es an die Schaale der Asen oder aller Götter.

Bose änderte abermals den Harfenschlag, und stellte die Harfe so hoch, daß sie einen Widerhall im Saale gab.

Jetzt standen alle auf um zu tanzen, ausgenommen der König und das Brautpaar.

Als sie hernach abermals sich niedersetzten, um auch dem Trankopfer, das allen Göttern gewidmet war, Genüge zu thun, spielte Bose folgende drey Stücke vor dem König:

1) den Gyar-Schlag, das ist, den Schlag der Meergötter, die Meerfrauenmusik. Diese Art von musikalischem Ausdruck (behauptet Sjöborg, gestützt vermuthlich auf die etymologische Erklärung der Benennung) sey derselbe, den man jetzt auf italienisch Adagio, Andante, Grazioso, Amoroso heiße, und der eine weiche und sanfte Ausführung zu erfordern scheine, mithin Dolce, Sottovoce, Piano, Smorzando.

(Was nun den oder die *) Riesin Gygur betrifft, oder Gyur von deren Wächter, demfröhlichen Egder, der auf dem Hügel sitzt und die Harfe schlägt, oben die Rede war, so weiß ich kaum, was diese Riesin zu einer Meergöttin eignen soll.

Zwar war sie von den Göttern zu Hülfe gerufen, als man das Schiff Hringhorn worauf die Leiche des Gottes Balders sollte verbrannt werden, nicht von der Stelle be-

*) S. Bragur 1. Band, S. 205.

wegen konnte; allein in dem Aufzug, wie sie ankam, erscheint sie keinesweges als eine Göttin des Meeres, sondern des Landes, und namentlich als eine Hexenmeisterin, oder wenn man es edler findet, als eine grosse Zauberin. Sie reitet auf einem Wolf, das Gebiß ihres Rosses ist eine Schlange, und da sie von dem Thiere absteigt, findet Othin vonnöthen, vier Berseeker zu rufen, um sie zu bewachen und festzuhalten.

Die Schiffe nun werden in den nordischen Skaldenliedern häufig mit Rossen verglichen (man sehe nur den Lodbroksgesang) aber mit Wölfen nicht, wenigstens erinnere ich mich das nie und niegends.

Indessen zweifle ich nicht, daß ein so gründlicher Alterthumsforscher wie Sjöborg, hiezu seine Beweisstellen vor Augen hatte. Leider nur ist zwischen Hall in Schwaben, und Lund in Schweden eine so grosse Kluft befestigt, und außer manchen Bergen und Thälern auch so manche beschwerliche und kostspielige Post dazwischen, daß ich das Vergnügen nicht haben kann, mich unmittelbar darüber belehren zu lassen. Dieß gelte auch von dem folgenden.)

Also Bose versuchte auf seiner Riesenharfe noch weiters

2) den Drambu-slag. Dramb heißt stolz, hochgemuth, daher drambsmenn, hochgemuthe Männer, Männer von hohem, erhabenem Sinne, so daß also der Drambu-Schlag dem heutigen Grave, ja vielleicht sogar dem Allegro moderato mit seinem Ausdruck, Sforzando, Crescendo, Forte und Fortissimo zu entsprechen scheint.

3) das Hjeranda-Hljod, das ist, den Kriegsheerton, welches, wo nicht unser Marsch, zum mindesten doch eine Kriegsmusik, vielleicht unser Vivace, Allegro assai, Allegro con Spirito oder etwas dergleichen gewesen seyn mag.

Als nun diese Stücke zur Zufriedenheit des Königs gespielt waren, kam die Gedächtniß-Schaale oder das Trankopfer Odins herein.

Da öffnete Bose den Bauch seiner Riesenharfe, nahm ein paar weiße mit Gold gesäumte Handschuh heraus, und zog sie an.

Hierauf stellte er die Harfe auf denjenigen Ton oder Schlag, den man Fallda-feiker, den Sturm der gefalteten Kopfbinden nennt, das ist ein Hüpftanz, wenn die Frauenzimmer umherhüpfen, daß ihre, auf nordische Art gefalteten Kopftücher in die Luft fliegen. Fallda-feiker scheint daher das nemliche zu seyn, was wir Allegretto, Presto, Prestissimo, u. überdieß Scherzando heißen. Diese Musik hatte die Würkung, daß alle Frauenzimmer aufsprangen, und anfingen zu tanzen, bis sich endlich alle zum Trankopfer niedersetzten, und trunken, lustig und rauschend wurden.

Die letzte Schaale, welche man zu trinken pflegte, war dem Gotte Frey geheiligt, und die kam nun endlich, als alles schon wohl befestigt schien.

Man setzte eine Art von Tapferkeit darauf, viel auf Einen Athemzug zu trinken, aber ein solcher Willkomm, wie dieser, konnte höchstens erst in dreyen Zügen geleert werden.

Auf Bosens Harfe saß eine Saite in die Quere. Diese war vermuthlich eine Art Contrabaß gewesen, die gerade in der Mitte den andern Saiten entgegengespannt war, oder sollte sie auch eben dazu dienen, wozu die Schnüre dienen, die unter unsern Trommeln gezogen sind.

Jetzt ergriff Bose die Quersaite, und spielte den Rammaslag, d. i. den großen Springtanz. Rammur heißt stark, Rammschlag scheint daher dasselbe mit einem raschen und

lärmenden Allegro oder vielmehr einer Fuge zu seyn. Alles wurde hievon belebt. König, Bräutigam und Braut sprangen auf zu Tanz und Scherz. Inzwischen hatte Herröd sein Schiff seegelfertig gemacht, und zugleich alle Fahrzeuge des Königs Gudmund zu Grunde gerichtet, so daß ihn bey der vorhabenden Flucht Niemand verfolgen konnte.

Mitten unter dem Tanz und der wilden Freude, die in dem Hochzeitsaal rasete, waren gleichwohl Bose und sein Gehülfe so nüchtern, daß sie der Braut den Brautschmuck abnahmen, den Bauch der Harfe öffneten, und sie hineinsteigen ließen. So brachten sie denn die Prinzessin Leidur mit all ihrem Gold und allen Kostbarkeiten, deren sie habhaft werden konnten, in das Schiff, welches ihrer am Strande wartete.

Boses Harfe, mit der alle diese Wunder zu Stande kamen, war übrigens nach der Versicherung des Sagenverfassers zugleich sehr schön und leuchtete wie Gold, auch gerade so groß, daß just ein Mensch aufrecht in ihrem Bauche stehen konnte.

Soweit für dießmal. Diejenigen, welche sich von dem ferneren Schicksal dieser Königstochter, und den Blutvergießungen, welche diese musikalische List verursachte, unterrichten wollen, muß ich mit Herrn Sjöborg ebenfalls um so mehr auf das 11te, 12te und 13te Kapitel der Heerauds oc Bosa Saga verweisen, da ich diese Saga seit vielen Jahren nicht mehr besitze, und mit meiner vorgehabten Uibersetzung derselben damals nicht weiter als auf einige Kapitel gekommen bin.

Gräter.

Carolomannus
oder
Carlmann,
was bedeutet dieser Name?

Man kennt vorzüglich vier Carolomannen in der altteutschen Geschichte,

1) Karlamann, Bruder Pipin des Kurzen, und ältesten Sohn Karl Martels — † als Mönch 755.
2) Karlomann II. Neffe des vorigen, und Sohn Pipin des Kurzen — Bruder Karls des Großen — war König von Austrasien, Burgund und einem Theil von Aquitanien. Durch seinen Tod, der im J. 771. erfolgte, ward Karl der Große unumschränkter Herr des ganzen fränkischen Monarchie.
3) Karlomann III., Kaiser Ludwig des Teutschen Sohn, theilte das Königreich Bayern mit seinen Brüdern Ludwig und Karl. Er war auch König von Italien und Kaiser. Er starb 880 und sein Bruder, Karl der Dicke, folgte ihm auf dem Throne nach.
4) Karlomann IV. Ludwig des Stammelnden, Sohn, und Bruder Ludwig des III. wurde nach des letztern Tode (882) dessen Mitregent er war, alleiniger König von Frankreich, und starb, durch einen Eber auf der Jagd verwundet, im J. 884. (den 6. Dec.)

Billig sollte daher dieser Name in den altteutschen Glossarien, so wie überhaupt in den etymologischen Wörterbüchern hinlänglich erklärt seyn.

Allein Schilter, Scherz, Haltaus, Wachter, Ihre und Adelung schweigen darüber.

Ist er etwa schwer zu erklären?

Allerdings; denn alle Glossarien kommen darin überein, daß Karl schon einen Mañ bedeute, was soll daher ein Karlmann seyn? Etwa ein Mannesmann? das wäre sonderbar.

Hier können nur die Uiberreste der ältesten Sprache, und namentlich hier der nordischen, Auskunft geben.

Mann oder Madur bezeichnete in der ältesten Sprache nicht den Mann insbesondere, sondern den Menschen überhaupt.

Wenn es daher in der Genese heißt: Laßt uns einen Menschen machen rc. so übersetzt dieß der Isländer:

Vier vilium giöra Mannenn.

Hingegen Karl bezeichnet nicht einen Menschen, noch einen Mann überhaupt, sondern das männliche Geschlecht, dem weiblichen entgegengesetzt.

Wenn es daher nach der Luther'schen Uibersetzung heißt: „Gott schuf sie ein Männlein und ein Fräulein" rc. so übersetzt dieß der Isländer:

Gud skapade thau Karlmann og Kvinnu,

Karlmann bedeutet daher offenbar einen männlichen Menschen, einen Mann dem Geschlechte nach.

Daher drückt auch der Isländer ferner, wenn es heißt:

„da sprach der Mensch: das ist doch
„Bein von meinen Beinen, und Fleisch
„von meinem Fleisch. Man wird sie
„Männin heißen, darum daß sie
„vom Manne genommen ist;"

dieß also aus:

Tha sagde Madurenn: Thetta er Bein af mijnum Beinum, og Holl daf mijnu Hollde, Tharfyrer skall hun Karlinna kallast, af thvi hun er af Karlmanne tekenn.

d. h. dafür soll sie auch Karlin heißen, weil sie von Karlmann genommen ist.

Und hiemit entscheidet sich auch zugleich die Bedeutung des Namens Carolina, nach altteutscher Form Karlinna, welcher ganz genau die Männin, so wie Karl den Mann, und Karlmann noch genauer den Menschen von männlichem Geschlechte bezeichnet.

Gr.

Der Cabinetsprediger Tober.

Die übel bestellte Schule.

(Fortsetzung.)

O übel bestellte Schule! O böse Präceptores! Ihr seyd Discibulorum Deceptores! Dum informatis doctrina, deformatis vita, Ita! Es ist, wie ich sage. Ihr habts zu verantworten an jenem Tage. Ach! warum schlafet ihr doch, ihr Pfleger und Säugammen der Schule? Stosset doch solche Ismaels zum Schulhause hinaus. Schliesset lieber Schule und Classen zu. Es ist noch besser Schola desolata, quam dissoluta.

So übel bestellte Schulen trift man noch hin und wieder an. Man gehe in kleine Flecken und Dörfer. Behüte Gott! was für Elend wird man sehen. Da hat man gar zu Lehrern gesetzt: Faule Schuster; Leinweber; ausgedienete Reutknechte; elende Schneider; abgedankte Soldaten, und dergleichen. Die sollen die Jugend die Gottesfurcht lehren; und wissen selbsten nichts von Gott und seinem Worte. Sie sollen der Jugend den Weg zum Leben weisen; und gehen selbsten den Weg Sporenstreichs, der zur Verdammnis führet.

(Der Beschluß folgt.)

ᛁᚦᚢᚿᚿᛆ ᚢᚿᚦ ᚼᛂᚱᛘᚮᚦᛂ

Eine Alterthumszeitung

für

1 8 1 4.

Herausgegeben

von

F. D. Gräter.

Viertes Vierteljahr.

Schillingsfürst,
in der Friedrich Walthr'schen Buchdruckerey und Verlagshandlung.

ᛁ ᚦ ᚢ ᚿ ᚿ ᛆ

I d u n n a war bey unsern heidnischen Voreltern die Gem
Gottes der Dichtkunst B r a g a ; daher die Göttin der Unsterblichkei
Sänger fürs Vaterland reichte sie aus ihrer goldnen Schaale den
ger Verjüngung dar.

ᚼ ᛂ ᚱ ᛘ ᚮ ᚦ ᛂ

H e r m o d e war ein Sohn des Götterkönigs O d i n, und
schafter der Götter. Auf dem achtfüßigen Wunderpferde S l e i p
breitete er die Kunde der Götter durch alle neun Welten hindurch.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 41. ~~ 1814.

Inhalt: 1) Zuruf der edeln Musika. 2) Das berühmte Grimnismal oder die Fabel von Grimner. (Fortsetzung.) 3) Sonderbare Charaktere eines Baumeisters. 4) Befehlswörter bey der Burgermusterung 1655. 5) Der Cabinetsprediger Coder. Die übelbestellte Schule. (Beschl.)

Zuruf der edeln Musika.

Kommt! meinen Zauber sollt ihr fühlen
Durch holder Töne Lieblichkeit!
Die Saiten will ich meisternd spielen,
Wie Gott Apoll vor grauer Zeit.
Euch will ich ganz und gar vermählen,
Der lieben Schwester Poesie,
Und süß zu neuer Lust beselen,
In ungemeiner Melodie.
Wohan! Frisch auf! Sa, sa, sa, sa:
Ich bin die edle Musika!

Laßt nur die kranke Sorge fahren!
Ich weiß, was ich vollführen kann.
Wo sich die hohen Geister paaren,
Da stell ich meine Kurzweil an.
Ich ziere mich mit Rosenkränzen:
Ich bin der Traurigkeiten Tod.
In Chören reiß' ich und in Tänzen
Ein Biederherz aus aller Noth.
Wohlan! Frisch auf! Sa, sa, sa, sa:
Ich bin die edle Musika.

Ihr zarten liebevollen Herzen,
Nehmt mich nur in besondre Gunst!
Ich will vor euch in Liebe scherzen
Nach freyer nicht geringer Kunst.
Kommt, Helden, habt ihr Lust zu hören,
Der Schauplatz ist euch aufgethan.
Ich will durch Lieder euch bethören,
Wenn eure Göttin singen kann.
Wohlan! Frisch auf! Sa, sa, sa, sa!
Ich bin die Schwester Musika.

H—g

Das berühmte Grimnis-Maal.
oder
die Fabel von Grimner.

(Fortsetzung.)

(31)

Drey Wurzeln stehen
Nach dreyen Wegen!
Hela *) wohnt unter der Einen,
Unter der Andern die Hromthursen, **)
Unter der Dritten menschliche Männer.

(32)

Ratatöskr heißt das Eichhorn,
Welches durchlauft
Des Luftbaums Zweige.
Droben die Worte des Aars,
Trägt es hinab
Zur Schlange Nidhöggur.

*) Die Göttin des Todes.

**) Die Eisriesen.

15. Der Türkische Kayser Solymann, zieht nach lange vergeblicher Belagerung und Bestürmung von Wien endlich mit einem Verluste von mehr als 80,000 Mann ab, im J. 1529.
17. Wurde die Universität Heidelberg in der Kirche zum heiligen Geist mit einer Messe eingeweiht, im Jahre 1387. und ist also 115 Jahre älter als die Universität Wittenberg, und 25 J. älter als Greifswalde.
18. Wurde die Universität Greifswalde im J. 1457. und die Universität Wittenberg im J. 1502. eingeweiht.
20. Starb der tapfere teutsche Held, Karl Martell, Kaiser Karls Großvater im J. 741.
21. Landet Kaiser Karl V. mit 22,000 Mann Fußvolk und 1000. Mann Reiter an Algier, im Jahre 1541.
28. Zerstörte Heinrich der Löwe, Herzog von Braunschweig, die alte teutsche Stadt Barbewick (1189) aus deren Ruinen sodann die jetzige Stadt Lüneburg entstand.

Sammlung von Runen-Inschriften.

Der sechste Runstein.

(Beschluß.)

Die Figur stellt einen einfachen Drachen *) vor, dessen eine Hälfte der Inschrift von dem Schweife, die andere aber von dem Kopfe anfängt.

Die erste heißt:

Hulmgir lit gera

marki at Hulm....

Die andere:

Ifrith lit rita stain

(e)f t i r Thorth B r o d r si (n)

*) So nannten die Normänner diese Schlangenfiguren. Ja man findet sie sogar in den Runsteinen selbst also benannt. So hat z. B. Lifstein (Verel. Hu ogr. p. 60.) seinem Vater und Sohn auf zwey schöne Drachen die Runendenkschrift gegraben.

D. h.

Hulmgir ließ machen (ein) Denkmal dem Hulm . . . .

Ifrith ließ eingraben Stein für (zum Andenken) Thord seinen (oder ihren) Bruder.

Hulmgir scheint der nordische Name Holmgir zu seyn, und Ifrith hat große Aehnlichkeit mit dem Northumbrischen Offrith (welches wahrscheinlich unser Ortfried Unfrieden ist) oder sollte vielleicht ein R fehlen, und daraus der allemannische Name (s. Goldast) Irfrid zu bilden seyn?

Namen, die mit Holm anfangen, gibt es noch mehrere, und das zweyte Hulm, dem noch eine Hälfte fehlt, ist daher nicht unwahrscheinlich. Es kann Holmfast, Holmkell, Holmstein ꝛc. heißen sollen.

Marki oder Mærki ist für ein Denkzeichen sehr bekannt, und in dem teutschen Merkmal, Merkzeichen noch lebend.

Uibrigens scheint dieser Runstein zweyen Lieben zum Gedächtniß gesetzt, einem Hulm .... und einem Thordr. Der letztere Name ist in den nordischen Zeitbüchern häufig.

Wer sie aber beyde gewesen sind, darüber schweigt die bekannte Geschichte. Möchte ein

Forscher wie Abrahamson *) uns mit solchen Untersuchungen beschenken, und dabey die, wie mich dünkt, aus reinem kritischen Gefühl geflossenen Fragen des schwedischen Brocmanns in der Ingwar-Widtfarne's Saga p. 87. und 88. nicht mit Stillschweigen übergehen!

*) So veralten unsere Wünsche in dem kleinen Zeitraum von drey Jahren! Er ist nicht mehr.

Fastnachtsfeyerlichkeiten der Ritter und Städte.

1. Große Fastnacht zu Hall im Jahre 1533.

(Aus der Wiedmännischen und Lackornischen Chronik.)

Anno 1533. haben die von Hall beede Grafen von Hohenlohe, Albrecht und Georg mit ihren Frauenzimmern, die bey 60 Pferde hatten, auch Martin, Abt zu Murhard, Schenk Wilhelmen (zu Limburg) dann den Dechant zu Comburg, (Ritter) Wolf und Wilhelm von Vellberg nebst andern von Adel zu Gast gebeten. Dieses Gastmahl hub an zu Esto mihi, und hat sich am Freytag darnach geendet. Während dieser Zeit sind stets 61 Tische gewesen, und 102 Pferde gefüttert worden. Man hatte sechéerley Weins, darunter Malvasir und Reinfal gespeiset, auch allerley Saitenspiel und Kurzweil, so erdacht werden mögen, daben gehabt. Ich hab auch zwey kurzweilige Fastnachtsspiele von neuem erdacht, und vor dem Tisch gehalten. Denen *) haben die Herrn 8 fl. geschenkt, und hat es bis zu End der Gastung 130. Essen geben, welches Ich, D. Georg Wiedmann, als von E. E. Rath verordneter Kuchenmeister, alles übergeben. Die Herrn und vom Adel wurden uffm Rathhaus, aber ihre Diener uff der neuen Trinkstube gespeiset, und ist die Kuch im im Barfüßer Closter hinter dem Chor im Gärtlein gewesen. Die Grafen haben 20 fl. in die Kuchen geschenkt, und sonst jedermann etwas, aber Schenk Wilhelm gab nichts. Er hat vielleicht nichts gehabt. Am Abreisen, haben die von Hall jeder Gräfin ein übergüldtes Trinkgeschirr um 34 fl. geschenkt. In Summa aller Kost luf uff 1035 fl. Man hat auch eine gemeine Kuchen armen Leuten aufgericht; aber diese gute Nachbarschaft und Einigkeit hat nicht lang hernach gewähret.

2. Traurige Fastnacht zu Waldenburg. Im Jahre 1570.

(Aus der Treuerweinischen Johanniter Chronik. Abschrift. S. 503. rc.)

Als in unsere Nachbarschaft Ao. 1570. etliche Grafen von Hohenlohe mit vielen von Adel **) nach Waldenburg zu Graf Eberhar-

*) Also den Spielern, welche der Dichter vermuthlich dazu dingte.

**) Eine nachträgliche Erzählung nennt: Graf Conrad und Graf Georg von Tübingen, Graf Eberhard von Hohenlohe, einen Grafen von Waldeck, nebst andern zweyen von Adel, als Veltin von Berlichingen und Simon von Neydeck.

Gr.

den, als ihrem Blutsfreunde, daselbst die Faßnacht zu halten, gekommen waren, den Adelichen Fräulein ein Nachtspiel zu erzeigen, wie es bey ihnen der Gebrauch war; haben sich derowegen etliche als wilde Leute vermummt, ihre Kleider mit Pech, Harz und grobem Wergk überzogen, ein schönes lustiges Schauspiel gehalten, und mit einander gewürfelt. Indem sie aber mit einander würfeln, fället einem der Würfel ohngefähr von der Tafel auf die Erden; als aber ein vermummter Knab denselben wollte aufheben, das Licht vom Tisch genommen, und also unversehens ein Fünklein an das Kleid gefallen, hat dasselbige alsobald angefangen zu brennen, und er um Hülfe geschrieen.

Als der Graf Eberhard ihm wollte zu Hülfe kommen, hat er sein Kleid auch angezündet, ist also einer vom andern angebronnen, welches zuerst geschienen als wann sie mit einander Scherz treiben thäten; daß es aber ihnen nicht lächerlich gewesen, zeigete ihr jämmerliches Schreyen an. Laufeten derowegen dem nächsten Brunnen zu, welchen der Graf Eberhard eben zu dem Ende mit Wasser hatte füllen lassen, aber siehe, da war kein Wasser, sondern dasselbige war, durch Gottes Schickung verloffen.

Und obwohlen das Frauenzimmer die Herrn und Diener mit allerhand Kleider und Decken zu löschen vermeyneten, so war es doch vergebens. So konnte man dazu nirgend kein Wasser finden, also, daß auch in der Kuchen und großen kupfernen Schlägeymern kein Tropf war. Und als der Hausknecht, Stophel Hauschel, den Schwenkkessel, darinnen noch ein wenig Wasser gewesen, in der Gesellenstuben genommen, damit die Schnecken hinauf gelaufen, und allernächst an die Thür kommen, ist er übern Haufen gefallen, und das Wasser verschüttet worden.

Unterdessen ist Conz von Bellberg, allbereit brennend, dem Viehhof zugesprungen, sich auf dem Mist im Schnee herumgewälzt, die andern Herren und Edle aber dermassen verbrennet worden, daß man ihnen Finger, Zehen und andere Glieder ablösen, und sie also erbärmlich sterben müssen. Wie dann Graf Eberhard von Hohenlohe den 9. Martii selig verschieden.*) Dazumal waren Stadtvogt Georg Schwend, und Hausvogt Christoph Baumgärtner. Und da der damalige, des jungen Herrn Graf Georg Friedrichen Praeceptor in gleiche Verkleidung consentirt hatte, wäre sonder Zweifel solcher junger Herr in gleiche Lebensgefahr gerathen, dadurch dann die Hohenlohe-Waldenburgische Linie abgestorben, und auf Neuenstein, als Graf Wolfen, Philipsen und Friedrichen transferirt worden. Gleichwohl aber ist das Adenlich Geschlecht deren von Neydeck dadurch erloschen und abgestorben.

Obgedachten Graf Eberhards Gemahlin, war Frau Agatha, Gräfin von Tübingen, und bey diesem Spectacul gewesen, hat aber ihren lieben Herrn unter den andern nicht erkennen können.

Ex Manuscriptis Dni. Baumgartneri.

Es ward in diesem Jahre allhier in Hall verboten, daß niemand das Lied, so Hrn. Graf Eberharden von Hohenlohe (welcher in dieser Fastnachts-Mascarade durch Verwahrlosung der Collegen und Verhängniß Gottes durchs Feuer umkommen, und in seinen Kleidern verbronnen) wider des Reichs Ordnung gemacht, in Hällischer Jurisdiction singen solle.

Gr.

*) In einer vorhergehenden Erzählung steht: „es seyen innerhalb 3 Stunden 3 vornehme Grafen verbronnen und elendiglich „gestorben.“

Iduna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~~ Nr. 41. ~~ 1814.

Inhalt: 1) Zuruf der edeln Musika. 2) Das berühmte Grimnißmal oder die Fabel von Grimner. (Fortsetzung) 3) Sonderbare Charaktere eines Baumeisters. 4) Befehlswörter bey der Burgermusterung 1655. 5) Der Cabinetsprediger Cober. Die übelbestellte Schule. (Beschl.)

Zuruf der edeln Musika.

Kommt! meinen Zauber sollt ihr fühlen
Durch holder Töne Lieblichkeit!
Die Saiten will ich meisternd spielen,
Wie Gott Apoll vor grauer Zeit.
Euch will ich ganz und gar vermählen,
Der lieben Schwester Poesie,
Und süß zu neuer Lust beselen,
In ungemeiner Melodie.
Wohan! Frisch auf! Sa, sa, sa, sa:
Ich bin die edle Musika!

Laßt nur die kranke Sorge fahren!
Ich weiß, was ich vollführen kann.
Wo sich die hohen Geister paaren,
Da stell ich meine Kurzweil an.
Ich ziere mich mit Rosenkränzen:
Ich bin der Traurigkeiten Tod.
In Chören reiß' ich und in Tänzen
Ein Biederherz aus aller Noth.
Wohlan! Frisch auf! Sa, sa, sa, sa:
Ich bin die edle Musika.

Ihr zarten liebevollen Herzen,
Nehmt mich nur in besondre Gunst!
Ich will vor euch in Liebe scherzen
Nach freyer nicht geringer Kunst.
Kommt, Helden, habt ihr Lust zu hören,
Der Schauplatz ist euch aufgethan.
Ich will durch Lieder euch bethören,
Wenn eure Göttin singen kann.
Wohlan! Frisch auf! Sa, sa, sa, sa!
Ich bin die Schwester Musika.

H—g

Das berühmte Grimnis-Maal. oder die Fabel von Grimner.

(Fortsetzung.)

(31)

Drey Wurzeln stehen
Nach dreyen Wegen:
Heia *) wohnt unter der Einen,
Unter der Andern die Hromthursen, **)
Unter der Dritten menschliche Männer.

(32)

Ratatöskr heißt das Eichhorn,
Welches durchlauft
Des Luftbaums Zweige.
Droben die Worte des Aars,
Trägt es hinab
Zur Schlange Nidhöggur.

*) Die Göttin des Todes.

**) Die Eisriesen.

(33)

Auch sind der Hirsche vier, *)
Die auf pfeilschnellem Strome
Des Wipfels krumme
Spitzen benagen: **)
Dainn und Dwalinn
Dunëyrr und Durathroe. ***)

(34)

Mehr Schlangen liegen
Unter Yggdrasils Esche,
Als der unweisen Menschen
Einer es wähnt:
Goinn und Moinn,
Die sind Grafwitners Söhne!
Grabakue und Grafwöllubur
Ofner und Swafner
Haben ewig, glaub' ich,
An des Baumes Zweigen zu nagen.

(35)

Yggdrasil's Esche
Erduldet Kummer
Mehr als die Menschen wissen.
Der Hirsch nagt oben,
Zur Seite modert sie,
Von unten zehrt Nidhöggue.

(36)

****) Hrist und Mist
Sollen das Horn mir reichen!
Skeggöld und Skögul
Hildur und Thrudur
Hlöck und Herfiötur
Göll und Geirahöd

*) Eine Metapher der vier Hauptwinde.

**) Vergl. den schwedischen Ubersetzer, und Sandwig II. S. 189.

***) S. die Erklärung dieser Namen in m. nordischen Blumen in der Abhandlung über die Nornen, S. 43. 48. u. 49.

****) Die Namen der Walkyren, oder Göttinnen der Schlacht. S. Nord. Blumen S. 236. — 239.

Randgryd und Rhadgryd
Und Reginleif reichen
Trank den Einheeien *) dar!

(37)

Arwakur und Alswidur **)
Sollen jeglichen Tag
Erfrischt die Sonne ziehn:
Denn unter ihren Bugen
Bargen die gnädigen Mächte
Die Morgenkühle. (Is-arn-kol.)

(38)

Swalin heißt der Schild,
Welcher vor Sool
Der scheinenden Gottheit, steht.
Fels und Meer, das weiß ich,
Gerathen selbst in Flammen,
Wenn dieser vom Himmel
Herunter fällt.

(39)

Sköll heißt der Wolf,
Der der weißglänzenden
Gottheit ***) folgt
Ins angrenzende Meer
Der andere heißt Hati,
Hrodwitners Sohn,
Und geht der heitern
Himmelsbraut ****) voran.

(40)

Aus Ymers Fleisch
Ward die Erde gebildet,

*) Den erschlagenen Helden bey dem Göttermahle in Walhalla. Walhalla in m. Nord. Blumen.

**) Arwakur, der Früherwachende, Alswidur, der Allesversengende.

***) Dem Mond oder Maani.

****) Der Sunna oder Sonne.

Aus seinem Schweiße der See,
Aus seinen Beinen die Berge,
Aus seinem Haare die Pflanzen,
Aus seinem Haupte der Himmel,
Aber aus seinen Braunen
Machten die gnädigen Mächte
Midgard den Menschensohnen;
Aber aus seinem Gehirne
Waren alle die schwermüthigen
Wolken gemacht!

(Die Fortsetzung folgt.)

Sonderbare Charactere eines Baumeisters.

(Aus den Lackornischen Urkunden und Geschichtsammlungen, v. 1700. S. 944.)

Als einsmals von einen Künstler und verständigen Baumeister allhier begehrt wurde, er solle anzeigen, und die Situation der Stadt Hall und derselben Gegend Gelegenheit aufs Papier bringen, wie dieselbige gebaut und gelägert, soll er nachfolgende Characteres und Zeichen mit der Kreide auf einen Tisch gemahlt und gemacht, und seine Meynung hierüber also an Tag gegeben haben:

1	2	3	4	5	6	7
7	T	Λ	<	O	□	≀

1 hin und her, 2 lang über Quer, 3 auf und nieder, 4 hin und wieder, 5 um und um, 6 Geviert, und 7 krumm.

Gr.

Befehlswörter

bey der Burgermusterung 1655.

(S. Daniel Treutweins Chronik S. 811—716)

Das Gewöhr auf die Schulter!
Das Gewöhr ab!
Präsentirt das G'wöhr!
Schlagt an!
Gebt Feuer!
Nemmt dem Lonten ab vom Hanen!
Mit dem Daum dämpft das Feuer in der Pfañen
Pulver auf die Pfann!
Thut die Pfann zu!
Blaset auf dem Deckel das übrige Pulver ab!
Ladet die Musqueten!
Puiffer ins Rohr!
Zieht eure Ladstöcke aus in zwey Zügen!
Stecket den Ladstock wieder in die Laden!
Das Gewöhr wieder auf die Schulter!

Verkehrungswörter.

Rechts um! / Links herstellt Euch! } verstehe halb rechts.
Links um! / Rechts herstellt Euch! } verstehe halb links.
Rechts umkehrt euch!
Links herstellt euch!
Links umkehrt euch!
Rechts herstellt euch!
Mit halben Reyhen rechts! / Mit halben Reyhen links! } verdoppliert eure Glieder!
Mit halben Gliedern rechts! / Mit halben Giedern links! } verdoppliert eure Reyhen!
Schließt eure Glieder!
Oeffnet eure Glieder!
Schließet eure Reihen bis an den Degen zu!
Oeffnet eure Reyhen!
Rechts / Links } schwenkt euch!

(Den Beschluß nächstens)

Der Cabinetsprediger Tober.

Die übel bestellte Schule.

(Beschluß.)

O wie manch armer und frommer Schüler und Student! naget am Kummertuche, der gerne ein solches Diensigen annähme, und Gott und dem Nächsten mit treuer Information großen Nutzen schaffte., Er kans aber nicht bekommen.

Wann Kirchen- und Schulvisitationes gehalten; Catechismusexamina angestellet werden, wundert man sich oft, wie es möglich sey, daß die Kinder auf kein Fragstücke antworten können. Man erstaunet oft, daß grose erwachsene Leute wohl nicht wissen: Wie viel Götter? Wie viel Hauptstücke Christlicher Lehre? Wie viel Gebote? Ja man weiß, daß erwachsene Leute oft nicht gewust? Wer sie erschaffen? Ist es denn Wunder? Der blosse Canzelsermon macht sie nicht klug. Die Schulmeister, die Schulmeister müssen das ihren. Welche denn? Die Leinweber und Soldaten? Nein, Herr Collator! Nein Herr Inspector! Nein Herr Superintendent!

Lutherus spricht: Auch zu dem geringsten Schuldienste auf einem kleinen Dreckdörfgen, gehöret ein frommer und gelehrter Mann. Es darf kein groser Doctor und Magister seyn. Es finden sich schon Leute hiezu, die sittsam seyn, und ein Fundament in ihrem Christenthum haben. Wer ihrer nur verlangete.

Mein lieber Schulmann! Bedenke dein Amt. Es ist ein hochwichtiges; Ein sehr verantwortliches Amt. Du ziehest Kinder, und keine Rinder. Laß diese junge Stamme ja nicht verwildern. Siehe zu, daß aus ihnen Bäume werden der Gerechtigkeit. Pflanzen zum Preise des Herrn Esaia 61. v. 3.

Bemühe dich nicht allein gelehrte, sondern auch fromme Schüler zu erziehen.

Scheuet schon Schweiß zum Fleiß. Denke wie dein himmlischer Lehrmeister aus dir ein Himmelskind]zu machen, seinen blutigen Schweiß vergossen. Pflanze und begieße.

Von armen Eltern und Kindern fordere hierzu keinen silbernen Sprengkrug. Denket schon mancher Schüler:

Gratia praeteriti nulla laboris erit.

Sie sind darum nicht alle undankbar. Wer vermag auch einem treuen Schullehrer seine Arbeit nach Verdienst zu belohnen. Hat einer jemals den Fleiß und die Treue seiner Präceptorum zu rühmen gewust, so weiß ichs, meiners wenigen Theils. So oft ich mich ihrer erinnere, so oft gehen mir die Augen über, daß ich nicht vermögend, ihnen nur einige signa gratae mentis an den Tag zu legen.

Dionysius beschenkte einsten seinen Lehrmeister den Plato mit siebenzig tausend Gulden.

Ich muß mit Petro klagen: Silber und Gold habe ich nicht, Apostelgeschicht 3. v. 6. Es wäre auch nicht hinlänglich treuer Schullehrer Fleiß zu belohnen. Doch, ich habe ihnen längstens ein Geschenke zugedacht. Das werden sie sich gefallen lassen.

Es ist jenes armen Schülers Senecä seines. Als ihm einsten die übrigen Schüler alle Geschenke brachten, fragte Seneca diesen: Was er ihm denn schenkte? Der Schüler sprach: Ich will euch mein Herze schenken, das soll euch lieben und ehren, weil ich lebe.

Das ihnen auch hiermit verehret seyn.

Der Herr sey vor allen ihren Fleiß und Mühe ihr Schild, und sehr groser Lohn, 1. B. M. 15. v. 1. Er gebe ihnen ihres Herzens Wunsch, und wegere nicht, was ihr Mund bittet. Er lege Lob und Schmuck auf sie, und setze sie zum Segen ewiglich, Psalm 21. v. 3. Sie und alle treue Lehrer werden einmahl leuchten wie des Himmels Glanz, und wie die Sterne immer und ewiglich, Daniel 12. v. 3.

IDUNNA und HERMODE.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 42. ~ 1816.

Inhalt: 1) Die Götterdämmerung. Ein Gedicht aus der Edda in 4 Gesängen. Von Fr. M. 2) Waffen- und Kriegsordnung zu Hall (Beschluß.) 3) Das Mährchen vom Popanz. (Fortsetzung.)

Die Götterdämmerung.

Ein Gedicht aus der Edda in 4 Gesangen von Fr. M.

Zuschrift an den Herausgeber.

Hochgeschätztester Herr Professor!

Durch Ihre Schriften angefeuert und belehrt, wagte ich ein nordisches Lied zu singen. Der mir die erste Belehrung gab, wird auch nachsichtsvoll die furchtsam dargereichten Versuche aufnehmen. Ihr Urtheil ist mir von hoher Bedeutung. Vielleicht ist das Lied nur ein jugendlicher Versuch, den man in meinen Jahren, so gerne für etwas mehr hält; vielleicht ist sein Werth auch etwas höher.

Die übersandten Bruchstücke sind zuerst, der Anfang des Gedichts, dessen Name und Stoff ganz aus der Edda ist. Vier Gesänge bilden das Ganze. Der 2te Gesang schildert die Kriegerüstung der Asen; der 3te, ist der Schlachtgesang, und der 4te, das Entstehen der schönen Welt aus den Trümmern.

Um den einförmigen Gang der Jamben zu heben, sind sie mit Anapästen vermischt. Bey Versuchen, wo so viel zu entschuldigen ist, brauch ich wohl nicht den Stanzen das Wort zu reden.

Mit ausgezeichneter Werthschätzung bin ich
Ew. ergebenster

T . . . . . .

Fr. M.

Die Unleserlichkeit des Orts, aus welchem mir folgende schöne Anfangsprobe einer nordischen Poesie vor einigen Jahren zugeschickt wurde, und der Addresse des hoffnungsvollen Herrn Verfassers hat mir es unmöglich gemacht, demselben für sein Vertrauen schriftlich zu danken, und ihm nach Durchlesung seines allerdings etwas kühnen Versuchs mein weniges Urtheil hierüber zu sagen.

Ich hohle es daher hiemit öffentlich nach, mit der Bitte, daß mir derselbe durch nochmalige Nachweisung seines Standes und Wohnorts den nähern Genuß seiner freundschaftlichen Zuneigung nicht länger vorenthalten möge.

Nach meinem Gefühl ist der gewählte Ton des der Erhabenheit Gegenstandes vollkommen angemessen; und auch die Stanzen selbst durch ihren halbanapästischen Gang, und ihre sonoren weiblichen oder vielmehr volltönenden und vollständigen Reime feyerlich genug.

Nur der Anfang der Dichtung von Milda und ihrem Geliebten scheint mir überflüssig, da selbst der Ausgang dieser Geschichte die Dämmerung der Götter und eine neue Schöpfung nicht eben erwarten zu lassen, noch zu postuliren scheint. Mit der 18. Stanze aber führt uns der Dichter, wie mich dünkt, unmittelbar auf den Schauplatz, und nun ist auch die Erwartung wirklich erregt, und der Zuhörer für die Wichtigkeit des Gegenstandes gewonnen. Man höre!

Gr.

Die Götterdämmerung.

Erster Gesang.

Str. 18.

Als noch die hohen Asen mit freundlicher Waltung
Die frohen Geschlechter beherrschten aus goldnen Höhn,
Die Thale lachten in blühender Gestaltung;
Da war nur Loke's Brust voll Schmerzen. Schön
Ist der Jüngling, doch schwarz des Herzens tiefe Faltung.
So Donnerwolken am Abendhimmel steh'n;
Von duftigen Rosen hold umblühet,
Ihr schwangerer Busen tödtende Flammen sprühet.

Voll Grimm durchwandelte Loke die blühenden Fluren.
Das Auge zornentflammt gen Himmel blickt';
Er sprach: wie stolz sie thronen in den Azuren!
Und ich! — ich bin im Staube tief gebückt. —
Nun länger sollt ihr Asen nicht die Naturen
Beherrschen. — Bald die kühne That mir glückt!
Ja! schon umfangen mich hohe selige Träume.
Siegprangend schreit' ich durch des Himmels Räume.

Und Loke stürzt sich flammend von Rachefeuer
An Augurbodas Busen und erzeugt
Im tiefen Grimm drey wüthende Ungeheuer;
Doch Thors allstarke Hand die Gefahr verscheucht.
Schon bebt die Erde zu tragen den blut'gen Schleyer;
Da Hela die Erstgeborne vor Thor entfleucht
Ins Nebelland. Von seinem Donner besieget,
Die giftige Schlange im tiefen Meere lieget.

Der grimmige Wolf ras't fern in Felsenklüften,
Von Thoros Hand in Ketten eingezwängt,
Da seine Blutgier schuf zu Todesgruften
Die Welt. Umsonst er nun des Zornes Kräfte anstrengt;
Umsonst erschallt sein Wuthgeheul in den Lüften.
Doch wüthet er fort und endlich — Wehe zersprengt
Die Ketten. — Es hört die Welt sein Freudebrüllen
Und bebt mit ihrem Blute den Wolf zu stillen.

Wie wann der Hecla schwarz von struppichten Kienen
Umstarrt, die mächtigen Felsenglieder bewegt,
Daß ringsum stürzen die Hügel in Ruinen.
Jetzt aus dem gewalt'gen Schlund' Dampfwirbel heraus sich wägt.
Ja! Gluten strömen hervor gleich Feuerlavinen,
Der zornige Berg mit Flammen die Sterne schlägt.
Also erschüttert der Wolf die zottigen Glieder
Und Dampf und Glut stürzt aus dem Rachen nieder!

Umsonst entfliehst du Sonne mit Sturmes Schwingen;
Umsonst durchstürzest du Mond den Wolkenpfad.
Die Zeit ist da, wo dennoch soll gelingen,
Dem Blutgesäugten Wolf die Schreckensthat.
Seht Mond und Sonne will er jetzt verschlingen;
Schon stürzt er hinan, den weiten Rachen hat
Er aufgesperrt, nun packt er sie mit Brüllen:
Und schlingt sie hinab, den Hunger der Welt zu stillen.

Im Sturm braust auf das Meer mit dunklen Wogen;

Hoch theilt sich und höher die donnernde Fluth empor.
Die Wellen fliehn. Aus nächtlichem Schlunde gezogen
Bäumt himmelan sich Lokes Schlange hervor.
Wie wenn ein Wirbelsturm kommt wild daher-geflogen,
Reißt rings die dunkle Fluth zur Säul empor,
Die tief vom Meeresgrund zum Himmel reichet,
Solch' einer Säule des Meeres die Schlange gleichet!

Den Rücken bepanzern Schuppen wie ehrne Schilde
Gift hoch aufschwellt den blaugeflammten Bauch.
Wohl hundert glühende Augen dem Ungebilde
Am Haupte starr'n, braun von ihs Gifteshauch.
Den, Feuerbächen gleich ein Nachtgefilde
Durchlodernd, zischt die Zung' im dicken Rauch.
Die Schlang', in weite Kreisungen sich schmieget;
Bald wüthend in die hohen Lüfte flieget.

Urplötzlich kommt der Wolf daher gesprungen,
Er sieht die Schlang', es sträubt sich sein zottiges Haar.
Selbst er von wildem Grausen wird durchdrungen,
Die Schlange bebet vor dem Wolfe gar,
Hat furchtsam sich in engere Kreise geschlungen.
Ja! nun erkennt sich das grimmerzeugte Paar.
Wildheulend, im Jubel der Wolf die Zotten schüttelt.
Die Schlange die rasselnden Schilde freudig rüttelt.

Hoch über den Trümmern der Erde Loke flieget,
Von lauchzender Freude sein wildes Herz erbebt.
Ja! ruft er jubelnd, bald hab' ich gesieget! —
Wo seyd ihr Wunder, von göttlichen Asen be-lebt?
Der Götter Werk nunmehr in Trümmern lieget! —
Doch höher mein Herz voll wilder Rache strebt.
Auf Loke! stürze vom Throne die ohnmächtige Götter;
Sey du das Werkzeug kühner Erretter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Waffen- und Kriegsordnung zu Hall.

(Beschluß.)

Wenn solches den Truppen gewiesen, sollen sie ihre Musqueten ordentlich niederlegen, alsdann die Musquetier wegachen lassen bis ohngefähr 200 Schritt, dann soll der Trommelschläger Lärmen schlagen, da dann ein jeder mit bloßem Degen auf sein Gewehr zulaufen, solches in Eil aufheben, alsdann den Degen über den linken Arm, darinnen er seine Musqueten hält, wiederum einstecken.

Die ganze Bürgerschaft war in 6. Compagnien eingetheilt.

Jede Compagnie hatte in der Regel 1 Capitän 1 Lieutenant. 1 Fänderich 2 Sergeanten 1 Führer 1 Fourier 1 Capitain des armes. 1 Tambour.

Eine Compagnie bestand aus drey Corporalschaften.

Jede Corporalschaft hatte in der Regel 5. Rotten

Jede Rotte hatte 6 Mann.

Der erste der beyden ersten Rotten heißt Corporal, und die ersten der drey andern Rotten Rottmeister.

Bey der sechsten Compagnie kommen 3. Tambour und 1 Pfeiffer vor.

Der Verfasser dieser Waffen- und Kriegs-

ordnung, wovon obiges nur die Titel, und zwar nur von einigen Abschnitten sind, war der Stadtkapitän Johann Joseph Zehner. Er wurde von auswärts (woher? ist nicht gesagt und nicht ersichtlich) hieher berufen, und den 2ten May 1655 unter Commando des Stadtschultheißen Lucä Uhlstätters von mehreren wohlgerüsteten Bürgern zu Roß und Fuß feyerlich unter Trommelschlag und Trompetenschall eingeholt.

—r.

Das Mährchen vom Popanz.

(Fortsetzung.)

„Ach ja, stelle dir vor eine Figur von kaum zwey Fuß, hinten und vorn mit einem Buckel, einem Kopf, der so breit ist, als sein ganzer mißgeschaffener Leib lang ist, und darauf eine Nase, die noch mit drey andern kleinern Nasen besetzt ist und rothe Augen." Hierüber konnte sich der Popanz des Lachens nicht enthalten und er rief aus: „Aha, du hast den Prinzen Kabubulusch gesehen!" — „Ey lieber Mann, also giebt es solch einen?" — „Ja, und seine Mutter ist dazu eine der schönsten Frauen, die man sehen kann, und Fee zugleich." — „Aber, kann sie ihm denn keine andere Gestalt geben?" — „Nein, es sey denn, daß der Hahn, von dem ich vorhin gesagt habe, seine Glieder wieder kriegt, dessen Mutter ihn verwünscht hat, dadurch, daß man ihm die Sporn abschneidet und sie in des Prinzen Fersen steckt. Nun aber schlafe." Er thats, aber sie ließ ihn nicht lange schlafen, sondern riß mit aller Gewalt noch eine Feder aus und schrie dabey fürchterlich. „Ach lieber Mann, schon wieder ein schrecklicher Traum!" — „Du hörst die ganze Nacht nicht auf zu träumen und mich zu zupfen: sieh, wenn ich dir nicht so gut wäre, so fräße ich dich auf der Stelle: ich habe heut so nicht viel gefressen und rieche beständig Menschenfleisch. Was hast du denn wieder geträumt?" — „Ich träumte, daß du ausgegangen wärest, und plötzlich trat ein Fremder herein, der einen Kasten auf dem Rücken trug, worin Tag und Nacht seyn sollte. Ich war neugierig und bat ihn, mich hineinsehen zu lassen, und siehe, er packte mich und wollte mich in seinen Kasten stecken: daher muß es gekommen seyn, daß ich dich so gezogen habe." — „Was du für närrisches Zeug träumest!" — „Giebt's denn einen solchen Mann?" — „O ja, den hab ich ja in meinem Lande!" — „Aber wie kommt es denn, daß ich ihn nie gesehen habe?" — „Das ist, weil du das Mittel nicht kennst, wodurch man ihn sieht oder gebrauchen kann." — „Was muß man denn thun, um seiner habhaft zu werden?" — „Das ist ebenfalls ein Mittel, das von mir abhängt, denn es gehört eine Feder aus meinem Schwanze dazu. Man muß diese Feder in die Ritze des Kastens zu bringen suchen! alsbald geht der Mann mit dem Kasten, wohin man will, und thut was man ihm befiehlt. Jetzt aber, hoffe ich, wirst du mich schlafen lassen und nicht mehr träumen; denn die Nacht ist bald zu Ende." Er entschlief wieder, die Frau nicht faul, riß ihm die sechste Feder aus. Er schalt fürchterlich: „Verdammtes Weib! ich glaube wirklich, daß du besessen bist." — „Ach lieber Mann, ich weiß nicht, wie ich diese Nacht mit ungeheuern Träumen geplagt bin: eben träumte ich, daß in deiner Abwesenheit hier Leute hereinkamen, die mir sagten, daß sie ein Schiff hätten, das so gut zu Lande, als zu Wasser ging; und ob ich es nicht sehen wollte? Als ich herausging, wollte mich einer packen und in das Schiff setzen; daher meine Angst. So ein Schiff giebt es aber wohl nicht?" — „O ja, und es gehört mir, es kann niemand sich desselben bedienen, es sey denn, daß er eine Feder aus meinem Schwanz hätte." — „Wenn dies nun wäre, würdest du denn nicht mit deinen andern Federn dagegen wirken können?" — „Nein, weil mein Schwanz nur 60 Federn hat und sie alle 60 ihre eigene Bestimmung haben: und wenn man mir eine Feder auszöge mit dem Gedanken von einer dieser Bestimmungen, so trafe man immer die dazugehörige, so daß ich alsdann keine Macht mehr darüber hätte." „Wie findet man aber das Schiff?" —.

(Die Fortsetzung folgt.)

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 43. ~ 1814.

Inhalt: 1) Die Götterdämmerung. (Fortsetzung.) 2) Das Mährchen vom Popanz. (Fortsetzung)

Die Götterdämmerung.

(Fortsetzung.)

Vorerinnerung.

Die in dem vorigen Stück gegebene Probe wäre zwar hinreichend gewesen, theils um einzusehen, daß der unbekannte Verfasser, wenn der gährende Most ausgebraus't hat, und alle Bilder in Ruhe kommen und ihre gehörige Deutlichkeit und Stelle erhalten, vielleicht dereinst noch etwas Erhabenes leisten könnte; theils den Verfasser selbst durch diese Ausstellung auf das Eine aufmerksam zu machen, was noth ist.

Allein die Druckerey sendet nun auch den Beschluß dieser Probe zur Correctur ein, und will so viele Strophen nicht umsonst gesetzt haben. Ich bemerke daher blos zu diesem Beschluß, der mir längst aus dem Gedächtnisse war, daß ich es nun doppelt bedaure, durch die Unleserlichkeit der Unterschrift außer Stande gewesen zu seyn, dem H. Verf. vor dem Abdrucke meine Bemerkungen schriftlich mittheilen, und eine Umarbeitung darnach von demselben haben erwarten zu können.

Möchte ihm indessen dieser Abdruck zu Gesichte kommen, und ihn vermögen, durch einen seiner neuesten, vermuthlich ins Licht gearbeitete Versuche über denselben Gegenstand die Hoffnung, welche aus einigen Stellen dieser ersten Probe hervorzugehen schien, aufs vollständigste zu rechtfertigen.

D. H.

Die Götterdämmerung

Wo am Nordstrand Eiswogen donnernd brausen
Thürmt hoch sich ein jäher Fels in Nebelduft;
Da sitzt der Gott des Windes, und schweigt mit Sausen
Die mächtigen Adlerflügel in die Luft;
Und unter dem Felsen die Todten hausen!
An seinem Fuß eröffnet sich die Kluft;
Doch neunmal stets der Morgen sein Haupt umwindet,
Bevor ein Wandrer dahin das Ziel der Reise findet!

Mit Sturmesflug sich Loke hierher schwenket;
Im Busen trägt er ungeheure That.
Wo fernhinwelbend sich durch Felsen senket
Zu Hela's Nebelland, der dunkle Pfad;
Da Loke jetzt den eilenden Flug hinlenket,
Und als er nun das Haus der Tochter betrat,
Und ringsum nichts als Grausen sah und Trauer,
Durchbebet seine Glieder kalter Schauer.

Hoch wölbet sich dort, von Schlangen Gift geschwollen,
Ein weiter Kerker. Das Schlangenhaupt erzischt.
Innwärts; und ewigrauschende Quellen entrollen
Dem Rachen. Es ströhmen die Quellen dampfenden Gischt,
Und haben den Kerker zum Meere angeschwollen;
Es kämpfen im schäumenden Wirbel fortgezogen.
Tod tragend im nächtlichen Schrecke, Wogen mit Wogen.

Das giftige Meer voll marternder Qualen harret

Der Erdensöhne, die schwarze Thaten gethan.
Die Fluth sie tief in Todeswirbel verscharret;
Und wer nicht wandelte die kühne Heldenbahn,
Auch den das dunkle Nebelland umstarret.
Verschwunden ist der Hoffnung süßer Wahn
Die Seele tiefe Dunkelheit umnachtet,
Und einsam trauernd ach! der Arme schmachtet.

Als nun ein Sturm mit thürmenden Wolken spielet,
Und alles Schattenvolk sich wild zusammendrängt;
Scheint Loke selbst von rasendem Schmerz durchwühlet;
Er seufzt: wo bin ich! Welche Nacht umfängt
Mich nun! Ists Traum, der mich umspielet?—
Weh! armer Loke, weh! mit Felsen umengt
Das dich Nebelland! Ja! schändlich bin ich verrathen!
Ist das, ihr Asen, der Lohn für meine Thaten?

Wie manchen Riesenkampf habt ihr durch mich gewonnen,
Wich auch besiegt schon Odins blutend Schwerdt,
Damals gelobtet ihr mir Himmelswonnen!
Und jezt? — Ha! brennendes Gift mir im Blute gährt;
Und lodernde Flammen sind in die Adern geronnen!
Weh! wie mich das Gift zerwühlt, und durchbrennt und verzehrt!
Ja! und ich lebe? empfinde?—Habt Erbarmen,
Stürzt Felsen! zermalmt in seiner Quaal den Armen!

Weh! seyd ihr Rachegeister, dunkle Gestalten?
O starrt mich nicht so wild, so fürchterlich an!—
Auch ihr fühlt meine Quaal im Busen walten?
Auch euch hat Asenmacht in den Kerker gethan?
Daß sie, nur sie im Himmel herrschend schalten'
Darum bethörten sie euch mit falschem Wahn
Und ihr seyd blind, ihr seht nicht eure Stärke?
Zertrümmert nicht des schwachen Zaubers Werke?

Heil Loke dir! bald enden die marternden Plagen
Bald dich das göttergefürchtete Schattenheer
Befreyen wird, und deine Feinde schlagen.
Ha! schon weht süße Himmelsluft umher.
Seht wie vor eurem Schwerdt die Asen zagen.
Zum Kampf! durchbohrt die stolze Brust mit dem Speer!
Ha! wie die Schilde rasseln, die Schwerdter blinken.
Sieg! Sieg! in Blut die stolzen Asen sinken!

Wollt ihr noch zweifelnd euer Glück erwägen?
Was zaudert ihr? was starrt ihr stumm mich an?
O weshalb red' ich auch zu dem niedern tragen
Schwarm! Meine That begehrt den kühnen Mann
Der in die Gefahr sich stürzt wild und verwegen.
Rasch flieht das Glück! nur rasche That gewann.
Wein' armer Loke weine blutige Zähren
Die Hoffnung flieht, die Quaalen ewig währen.

Doch als die wüthende Erde sich selbst zerstöhrte,
Zertrümmerung laut durch dunkle Tiefen klang;
Da sich das wilde Schattenvolk empörte,
Sich los von erzgeschmiedeten Ketten rang;
Zum Schlachtanführer, Loken es erköhrte;
Und jeder jauchzend die blinkende Barde hochschwang.
Laut rasselten die Schilde der Schattengestalten,
Und schwarze Panzer die nächtlichen Glieder umhallten.

Die Donnerwetter dumpferbrausend rollen
Heraus aus tiefem Abgrund, öd und wüst.
Doch immer stärker die Donner wiederschollen
Vom Felsen dem, der Hela's Reich verschließt,
Jezt Krach — auf Krach! die schmetternden Donner rollen,
Der Hölle Wand zertrümmernd niederschießt.
Da frey des Schattenheer der Nacht entfliehet
Und zum Getümmel des blutigen Kampfes ziehet.

Das Kriezerheer des Loke schwarz umdecken
Dunstwolken, in Hela's Nebelland erzeugt,
Ihr nächtlich Grauen verkündet schon das Schrecken
Das bald dem finstern Schooße wild entflengt.
Zum Himmel hinan sich die dunklen Wolken strecken,

Ihr Saum sich in die Thale beugt.
Mit sengenden blutigen Flammenblicken
Sie weiterschwanger ihre Bahn umzücken.

Die düstern Schattenkämpfer entwallen
Aus Hela's nebeldunkler Todesgruft;
Als hinter ihnen neue Donner hallen,
Und schwarz wälzt aus zersprengter Felsenkluft
Sich dicker Dampf, durchflammt von Feuerballen;
Es sprühen siedende Wasser in die Luft.
Hervor aus jenem Dampfe Hela schreitet,
Der Wolken gleich zu ihren Füßen sich breitet.

Hoch auf den Wolken sie über den Schatten schwebet.
Wie blaue Wogen umfließt es ihre Gestalt.
Ein dickes Nebelkleid die Glieder umwebet,
Ihr Lokenstrohm zur Hölle niederwallt.
Ein Panzer dicht von Schlangen den Busen umstrebet;
Der rasselnde Köcher laut die Schultern umhallt.
Schon zittert der tödtende Pfeil auf des Bogens Sehne,
Mordlust entlockt dem Auge blutige Thräne.

Wo lächelnd der junge Tag, die goldnen Loken
Mit Rosen geschmückt, auf flammenden Wogen sich schwingt,
Und niederwallen des Reifes helle Flocken
Vom funkelnden Zaum des Sonnenrosses; dringt
Ein Felsengebürge empor, das Wolken umlocken.
Und das Gebürg' ein weites Thal umschlingt.
Den unabsehbar - öden Raum der Felder
Benetzt kein Strohm, beschatten keine Wälder.

In diese dürren, Kühlung - leeren Gefilde
Dahin der wilde Feindesschwarm sich zieht.
Es stürzt der blutige Wolf, das Ungebilde,
Die Schlange rollt dahin, ihr Athem sprüht
Nur Gift. Auch mit dem mächtigen Schattenheer der wilde
Loke betritt das Schlachtfeld; rings erglüht
Sein todverbreitender Stahl durch dunkle Ferne
Wie Mitternachts rothflammende Lockensterne.
(stellae comatae)

Zu allen diesen fürchterlichen Schaaren.
Sie stehen da ein nachtumrauschter Wald,
Das Riesenheer, entflammt zu neuen Gefahren
Stürzt aus dem Gebürg, das Gebürge donnernd schallt.
Eisbergen gleich, von Wolkenheeren
Bedecket, stehn sie da, den Leib umhallt
Das gewaltige Schild aus Stahl. Eichstämmen gleichen
Die Schwerdter hochgezücket zu Todesstreichen.

Mordgier und Stolz in ihrem Busen wohnen;
Obgleich der Erd' entflammt, sie heben kühn
Sich über jene, die im Himmel thronen!
Schon oft im Feld ihr keckes Heer erschien,
Zu kämpfen um des Himmels Herrscherkronen
Und wenn auch Flammen auf sie niedersprühn
Dem Donnerhammer Thors entblitzt — Die Schaaren,
Sie fürchteten dennoch keine Gefahren.

Wo nach des Mittags Sonne - glühendem Rande
Des Himmels Wölbung sich hernieder neigt,
Und küßt des Meeres blauumwogten Strande,
Das liebevoll sich ihm entgegenbeugt;
Da liegen hinter Wolken fremde Lande,
Das Meer allda mit Feuerwallen steigt.
Gewoben ist die Erd' aus rothen Flammen;
Es wiegt Feuerwipfel der Wald zusammen.

Und glühende Ströhme diesem Reich entschwommen
Ergießen auf die Erd' ein Flammenmeer.
Auf brennenden Wogen hochgetragen kommen
Der schlachtgerüstete Satur und sein Heer.
Die Gestalten der Kämpfer aus rothem Schein geglommen,
Bedeckt ein funkelndes Schild, von Golde schwer.
Um eh'rne Lanzen Flammenkronen glühen
Und Funken hell den Todesschwerdtern entsprühen.

(Den Beschluß nächstens.)

Das Mährchen vom Popanz.

(Fortsetzung.)

„Man kann nicht fehlen; man legt die Feder vor sich an die Erde nieder, sogleich erhebt sie sich und fliegt ganz langsam an dem Ort hin, wo das Schiff steht: hier läßt sie sich herunter und man nimmt sie und pflanzt sie als Fahne auf den Mast, worauf es so gut zu Lande als zu Wasser geht. — Nun aber sage ich dir, störst du mich noch einmal, so binde ich dich an die Bettstolle, damit ich Ruhe vor dir habe.“ — Er drehte sich um und schlief, aber nicht lange, denn die Frau zögerte nicht, ihm auch die siebente und letzte Feder auszureißen. Worauf er aufsprang und sie wirklich anbinden wollte. Sie bat und liebkosete ihn aber so viel, daß er sich wieder beruhigte. Sie versprach ihm heilig, es nicht wieder zu thun, sie wollte lieber die ganze Nacht wach bleiben, um den bösen Träumen zu entgehen. — „Nun, was hast du denn schon wieder geträumet?“ — „Es war mir, als wenn ich von einem fremden Mann entführt würde, und zwar mit meinem Wissen und Willen. Könnte das wohl geschehen, und ohne daß du es merken würdest?“ — „Es könnte wohl gehen; aber wehe dir und dem, der es unternähme! Ihr wäret beyde des Todes: es wäre denn, daß er die Feder hätte, wodurch ich dich halte, und was freilich nicht gut wäre für mich, wiewohl für viele andere: denn dein Gemahl, der Prinz, welchen du glaubst, daß ich ihn gefressen habe, ist eben der Prinz, welcher immer krank ist, eben dein Sohn, das ist der Weinstock.“ Mit diesen Worten schlief er, müde von dem vielen Wachen, wieder ein. Kaum hörte sie ihn schnarchen, so stand sie leise auf, zog den Pastetenbäcker unterm Bette hervor und schlich mit ihm leise zum Schlosse hinaus. Das erste, was sie thaten, war in dem Wald den Zwerg aufzusuchen, und mit ihm zu thun, wie sie von dem Popanz gehört hatten. So thaten sie es auch mit dem Kasten, worin Tag und Nacht, und dem Land- und Wasserschiff. Sogleich setzten sie sich in dieses und fuhren fort.

Unterdessen war es Tag geworden und der Popanz erwachte. Als er seinen Schwanz sah und da er seine Federn zählte, ward ihm alles klar. Sogleich faßte er die Feder an, welche ihm alles offenbarte, und erfuhr dadurch die Flucht seiner Frau mit dem Pastebäcker. Er war außer sich vor Bosheit und Wuth und wollte schier von Sinnen kommen; er schwur sie zu verfolgen und sich zu rächen und sollte er auch darüber seinen ganzen Schwanz einbüßen. Er säumete auch nicht lange, und machte sich gleich fertig. Er nahm eine Feder, biß darein und sogleich waren mehr als 100,000 Soldaten zu Pferde hinter dem Schiff mit den Flüchtigen her. Aber die Frau, die das merkte, warnte den Pastetenbäcker, und ließ sie dem Schiffe ganz nahe kommen: alsdann befahl er dem Riesen, sie alle zu nehmen und hundert Klafter tief in die Erde zu schmeißen. Das geschah auf der Stelle, und alle verschwanden mit Roß und Mann. Als dieß der Popanz sah, biß er in eine andere Feder, und sogleich wurde das Schiff verfolgt von einem Heer Schlangen, Eidechsen, Kröten und anderm giftigen Gewürm. Der Pastetenbäcker steckte in der Angst noch eine von den Federn auf den Mastbaum, und das Schiff flog, wenn es vorher nur ging; das Gewürme aber immer stärker hinterdrein. Endlich kamen sie an einen großen See. Hier befahl er dem Schiff still zu stehen, und so wie das Ungeziefer nahe genug war, ließ er den Kasten drehen und finstere Nacht machen. Kaum war das geschehen, so fuhr das Schiff wieder von dannen: das Gewürm aber, das sie verfolgte, fiel alles in das Wasser. Unterdessen kamen sie in das Königreich ***; denn der Popanz hatte sie nicht weiter verfolgt, indem er gewiß glaubte, die Thiere würden sie einholen und zu Tode quälen. Der Pastetenbäcker ließ den Riesen das mit seinen Bewohnern versteinerte Schloß umkehren, berührte seine geliebte Prinzessin mit der Feder und sogleich erwachte sie sammt allen aus der Erstarrung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 44. ~ 1814.

Inhalt: 1) Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs. Monat November. 2) Soll man Teutsch oder Deutsch schreiben? (Forts.) 3) Die Götterdämmerung. (Beschluß.)

Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs

November.

3. Kam Johann Huß im J. 1414. zu der Kirchenversammlung in Konstanz, wo er gegen das gegebene Wort den 8. Julius d. f. J. verbrannt wurde.
   4 obiit Udilhilt comitissa de Zollre. Necrol. Zwifaltense.
   5 — Egino de Vra ibid.

7. Starb Peter Lotich, ein treflicher lateinischer Dichter, Dr. und Prof. der Arzeney-Gelahrheit, im J. 1560. zu Heidelberg.
— Cuonrat de Habisburc. Necr. Zwif.

10. Wurde Dr. Luther zu Eisleben gebaren, im J. 1483.
— Wurde die Universität Rostock von den Herzogen von Meckelburg, Johann und Albrecht errichtet, im J. 1419.

12. Wurde die Universität Leipzig eingeweiht im J. 1409.
   12. dedicatio nostrae, ecclesiae. 1182. Necrolog, Weingartense.
   13. Welf dux Carinthie hic sepultus. Qui in extremis positus omne patrimonium suum duobus ex suis delegatum ecclesie Altorfensi donari decrevit. Sed Mater superstes hanc traditionem jure gentium irritam faciens pro anima filii hec predia dedit:
   Lancrein. Lutirbrunon. Gulinwillar. Fridehardeswillar. Azelunwillar. Heiliggunbuke. Chrotebach. Ethinishouen. ibid.

24. Ward Maximilian, König von Böhmen, Erzherzog von Oesterreich, Kaiser Ferdinands 1. Sohn, zum römischen König erwählt, zu Frankfurt a. M. 1562.

29. Starb Kaiser Arnulph, Kaiser Ludwig des Teutschen Enkel, ein natürlicher Sohn Karlmanns, Königs von Bayern, der im J. 887. zum König der Teutschen erwählt ward, im J. 899. im 36sten Jahr seines Alters, durch die Folgen italienischen Giftes, das er durch eine Dame empfangen hatte.

30. Ward der nachmalige Kaiser Maximilian II. als römischer König zu Frankfurt gekrönt.

Soll man Teutsch oder Deutsch schreiben?

(Fortsetzung.)

Auch das Salische Gesetz aus dem 5. Jahrhundert, wo auf sich H. Zeune beruft, habe ich vor mir. Allein es scheint der Hr. Verfasser hat sich durch eine fremde Citation verführen lassen; denn in diesem finde ich die fränkische Benennung Theut oder vielmehr Thiod für Volk durchaus nicht.

Wohl aber erscheint in dem auf Befehl Karls des Großen im Jahre 798. mithin erst am Schlusse des 8ten Jahrhunderts geschriebenen neuern Salischen, d. h. fränkischen Gesetzbuch das Wort ein einziges Mal und zwar in folgender Verbindung:

„quoniam in mallo legitimo vel ante Re-
„gem ille qui accepit in laisum suum for.
„tunam in mallo publico, hoc est an-
„te Theada vel Tunginum"

Man sieht leicht, daß das mallum publicum, welches kurz vorher mallum legitimum heißt, das ist, ein öffentlicher oder gesetzmäßiger Gerichtshof (von Mal, ein Zeichen, weil an den öffentlichen Gerichtsplätzen irgend ein Stein, Baum oder ein hölzernes Kreuz aufgerichtet wurde, bey welchem der Oberrichter und die Schöppen schwören mußten, und dessen Gesetzmäßigkeit durch den Beysatz vel ante Regem erklärt wird, hier statt auf lateinisch durch einen gleichbedeutenden teutschen Ausdruck hoc est, ante Theada soll erklärt werden, und daß es mithin dem Zusammenhange nach nicht das Volk, sondern König bedeutet, und daß dieser Ausdruck noch ein Uiberrest des alten Königstitel Thiudans ist, worüber ich dasjenige nicht wiederholen will, was ich bereits in meinem neuen Magazin, Odin und Teutona, 1. Bd. in der Untersuchung über das Alter und den Ursprung des teutschen Königstitels mitgetheilt habe.

In Bezug darauf aber bemerke ich, daß auch das zweyte lateinische Wort ante Tunginum mir nicht das bekannte Thing oder Volksgericht nach eben diesem Zusammenhang bedeuten zu können scheint, sondern daß es vielleicht in dem alten Codex selbst entweder verschrieben oder nicht recht gelesen ist, und daß es Kindinum statt Tunginum heißen, und den Unterkönig Kindins genannt, hat bezeichnen sollen.

Was endlich den Jornandes oder Jordanes, auf den sich Herr Zeune beruft, einen Alanen, betrifft, der unter dem Kaiser Justinian, folglich in der zweyten Hälfte des 6ten Jahrhunderts einen Auszug aus Cassiodor unter dem Titel de origine actuque Getarum (so heißt er bey Peutinger nicht d Gothorum origine & rebus gestis, wie andere anführen) geschrieben, so scheint es dem Herrn Prof. Zeune mit dieser Berufung auf ihn nicht besser, als mit seinen beyden vorhergehenden ergangen zu seyn.

Nicht nur ich, sondern auch ein eben so redlich prüfender Freund und Gönner von mir haben den ganzen Jornandes aufs neue durchgelesen.

Soviel wir uns aber auch Mühe gaben, den aufgestellten Satz:

„daß der alte Name unsers Volks Theut seyn"

wie Hr. Zeune behauptet, in diesem Schriftsteller bestättigt zu finden, so fanden wir dieß leider nicht

Zwey Stellen desselben scheinen sich zwar zur Begünstigung dieser Behauptung einigermaaßen herbeyziehen zu lassen, allein bey genauerer Ansicht und Prüfung, gelingt auch das nicht.

Die erste findet sich Blatt A. VI. *) und lautet so:

In Scanzia vero insula. etc. in cujus parte arctoa gens Adogit consistit. etc.

Aliae vero ibi gentes tres Crefenaea (Skridfennae, die auf Schneeschuhen laufenden Finnen) Alia vero gens ibi moratur Suethans (die Schweden) Hi quoque sunt qui in usus Romanorum Saphirinas (soll heißen saphilinas) pelles (Zobelpelze) per alias innumeras genses transmittunt etc. Sequuntur deinde diversarum turba nationum Thausthes, Vagoth Bergio, Hallin, Liothida. etc. Post hoc Athelnil, Finnaithe, Faruir, Gautigoth. etc.

Allein alle diese Völker sollen sich auf der großen nordischen Insel Scanzia befinden, u. diese beschreibt er aus dem Ptolemäus mit ihrer Lage und ihren Grenzen kurz zuvor also:

„Est in oceani arctoo salo posita insula magna, nomine Scanzia, in modum folii cedri. etc. Haec a fronte posita est Vistulae fluvii, qui Sarmaticis montibus ortus, in conspectu Scanziae septentrionali Oceani trisulcus illabitur. Germaniam Scythiamque determinans..

Jornandes begreift also Teutschland und mithin die Teutschen bereits unter dem römischen Namen Germania, und da diese Germania auf der einen Seite die Grenze der nordischen großen Insel Scanzia ausmachen soll, so können die Völker, welche diese Scanzia bewohnen, nicht zur Germania gehören, mithin auch seine Teustheś, wer sie nun immer seyn mögen, wenigstens keine Germanen, und also keine Teutschen seyn.

Die andere Stelle findet sich auf dem Blatt B. iiij. und heißt so:

Nam Gothorum rege Geberich rebus excedente humanis post temporis aliquod Ermanaricus nobilissimus Amalorum in regno successit, qui multas et bellicosissimas Arctoi gentes perdomuit, suisque parere legibus fecit. etc. Habebat siquidem quos domuerat, Gothos, Scythas, Thuidos in Aunxis, Vasinabroncas, Mereus, Mordensimnis, Caris, Rocas, Tadzans, Athual, Nauego, Bubegentas, Coldas. etc.

Welche barbarische, meistens unerklärbare, und bey andern alten Schriftstellern größtentheils nicht vorkommende Namen! Entweder sollte man glauben, hat der Abschreiber seinen frühern Codex, oder der Herausgeber den Abschreiber nicht verstanden, oder nicht richtig gelesen, oder nicht verbessern wollen.

Das letztere muß wenigstens allerdings bey dieser Peutingerischen Ausgabe der Fall seyn.

So steht z. B. Blatt A. VII.

Ostrogothae praeclairs Amalis serviebant. Quorum studium fuit primum inter alias gentes vicinas arcus intendere nervis. Anta quus etiam cantu majorum facta modulationibus cytharisque canebant.

Man frage sich, ob das ante quos nur irgend einen erträglichen Sinn gibt, oder ob es nicht vielmehr den ganzen Satz zum Nicht-Sinne macht? Handgreiflich ist es, daß es heißen sollte: Antiquis etiam cantu majorum facta modulationibus, cytharisque canebant.

Sollten nicht die Thiudae in Aunxis!! ein eben solcher Verstoß des Schreibers oder des Lesers der Handschrift seyn? Oder wer hat je in allen Griechischen, Römischen, Gothischen, oder Altteutschen Schriftstellern von den Aunxen gelesen?

Allem Vermuthen nach stecken unter diesen Thuiden in den Aunxen ein ganz anderes Volk als das teutsche in dem damaligen Germanien.

*) Nach der seltenen Augsburger Ausgabe v. 1515. fol.

Suhm, des allesbeachtende und alles prüfende, hat auch in dem 4. Bd. seiner kritischen Vorarbeiten S. 115. eben diese schwierige Stelle mit einem andern Codex verglichen. In diesem steht: nicht Gothos, Scythas, Thiudos in Aunxeis Vasinabroncas, sondern „Golthes, Etta, Thividos, Inaxungis, „Vasina, Bovoncas.“!!

Ein reiches Feld für Freunde der Hypothesen, sich darauf herumzutummeln!

Aber wir, denen es einmal um Wahrheit und Entscheidung zu thun ist, wollen doch ja nicht solche wunde Stellen zur Heilung unsrer Gewißheitsbegierde gebrauchen!

Ob man teutsch oder deutsch schreiben soll, darüber entscheidet wohl weder das Eine noch das Andere!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Götterdämmerung.

(Beschluß.)

So wie der Mond im Heer der nächtlichen Sonnen,
So leuchtet Satur durch die Feuerschaar.
Sein hoher furchtbarschöner Leib geronnen
Aus Stralenglanz; sein langhinwallend Haar
Sind blaue Feuerschlangen. Kampfgesonnen
Fliegt er voran. Sein Auge droht Gefahr.
Das Flammenschwerdt von mächtiger Hand getragen
Wird Blitzen gleich die Feinde niederschlagen!

Es eilen fort mit leichtbeflügeltem Schritte,
Zum blut'gen grauenvollen Schlachtentanz
Die Kämpfer des Feuerreichs; in ihrer Mitte
Der stolze kühne Satur. In halben Kranz
Stellt er die Flammenschaar nach Kriegessitte,
Weit auf's Gefilde stralt der Speeren Glanz.
Und wie ein Feuerzeichen den dunklen Himmel sie theilet
Und schnell in kreisenden Bahnen die Nacht durcheilet.

„Was seh' ich! flüstert Loke, welche Schaaren?
Naht Rettung den Asen? — dunkle Ahndung erwacht.“ —
Bleich wird er, stumm, vor Satur dem Furchtbaren.
Dann wild, wie aus dem Todestraum der Nacht
Auffahrend, ruft er: „wie du fürchtest Gefahren?
Du Stürmer des Himmels?“ — Lacht ihr Asen! — O lacht! —
Unwürdiger! fort in des Feindes drohende Reihen;
Mit ihrem Blut den entheiligten Loke zu weihen.

Voll kühnen Muthes Satur überblicket
Die Völker alle, die sein Ruf vereint,
Die Flammenschwerdter blinken hochgezücket:
Im Angesichte wähnen die Krieger den Feind.
„Der Kampf naht! redet Satur stolz, bald schmücket
Euch Sieg; denn Satur kämpft! wo Satur erscheint,
Da zittert der Thron der Asen; von Saturs Flammen
Umweht stürzt jezt der Zitternde zusammen.“

„Was hör ich? ruft schnell Loke lächelnd heiter.
Ein Feind der Asen? — Ein Feind?“ er ruft's und geht
Und naht mit freudigem Schritt' dem Flammen-Streiter,
Und spricht: willkommen Feind der Asen! — Es steht
Vor dir, so weit dein Auge trägt, und weiter
Mein tapfer Heer. Haß gegen die Asen weht
Zu Flammen seinen Muth. — Nimm meine Rechte,
Mit Loke verbündet kämpfe das Gefechte!

Kaum achtend Lokens Rede, Satur schauet
Stolz auf sein Heer; reicht dann ihm schweigend kalt
Wie einem Flehenden die Hand. Er trauet
Nur seinem Glück. — Und Lokes Zorn entwallt
In hohe Flammen — — — —
Doch bändigt er für jezt die wilde Gewalt
Des Zorns. Noch konnte der neue Feind ihn gefährden.
Doch Loke hoft, einst solle Rache werden.

Und als die Heere schauen die Führer beyde
Voll hoher Kühnheit bey einander stehn
Da jauchzen alle Kämpfer! in lauter Freude
Die Führer zurück zu ihren Schaaren gehn;
Die Herzen voll von schwarzen geheimen Neide
Jedweder wähnt den Nebenbuhler zu sehn.
Doch wollen sie einander Freunde scheinen
Weil Grimm und Stolz sie gegen die Asen vereinen.

T*** M — n.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 45. ~ 1814.

Inhalt: 1) Kurze alterthümliche Bemerkungen auf einer Amtsreise. Langenburg. 2) Das Mährchen vom Popanz. (Beschluß.)

Kurze alterthümliche Bemerkungen auf einer Amtsreise.

Langenburg.

Wenn man gegen Bächlingen herfährt, erhebt sich längs eines romantischen Bergrückens Langenburg, der Sitz des Fürsten. Das Schloß selbst scheint erst in dem 15ten oder 16ten Jahrhundert erbaut zu seyn, und für die Geschichte der alten gothischen Bauart bietet es daher wenig Bemerkungen an. Nach der Angabe des Herrn Pflaum in seiner Geographie von Würtemberg soll sich jedoch hier ein wichtiges Archiv befinden. Dieß wenigstens zu sehen, war ich begierig. Se. Hochfürstliche Durchlaucht hatten die Gnade, mir nicht nur dieses zu gestatten, sondern mir auch die Erlaubniß zu ertheilen, gegen Schein daraus für meine literarische Neugierde mitzunehmen, was ich wollte, unterrichteten mich jedoch sogleich, daß ich für die ältere Geschichte wenig erhebliches finden werde, indem es erst 1684 angelegt, und das Hauptarchiv zu Oehringen sey.

Indessen zeigten sich doch Aktenstücke, die auch in eine frühere Zeit zurückgehen. Unter andern zog mich ein Streit von den drey Städten Hall, Rothenburg und Dinkelsbühl gegen Sebastian v. Crailsheim an, der 1) ein Holz oder Gehölz bey Dünzbach, die Haardt genannt, 2) die Egarten bey Dünzbach und 3) einige ausgeworfene Marksteine betrifft.

Ich ergreife hier die Gelegenheit, das Wort Egerten (Egarten, Eegarten), das Adelung und Fulda nicht oder nicht hinlänglich erklären, durch diesen Prozeß aufzuklären.

Dem ersten Anschein nach sollte man glauben, dieses altteutsche Wort hänge mit Acker zusammen, und sollte eigentlich Aeckerten geschrieben werden, denn der Ton ruht auf der ersten Sylbe. Allein erstens ist Acker kein teutsches, sondern ein ursprünglich lateinisches Wort Ager, zweytens wird durchaus Egerten oder Eggerten geschrieben, und drittens erhellt aus dem Proceß selbst, daß keineswegs ein Acker darunter zu verstehen ist. Denn in dem Summarbericht des Syndicus der drey Städte heißt es:

Vnnd wie woll der erst zeug. hinder dem beclagten vonn Crailsheim seßhaft sich abermalen vernemen laßt das

vor 30 Jaren das graß vonn solcher egerdenn gemeth vnnd gein (genn) Marstein (Morstein) getragen worden sey so ist er doch Jnn dem auch ainluzel vnnd hatt keinen zeugen neben Jmr. der solchs bestettnen helff.

und es ergibt sich leicht, daß ein Stück Gut von welchem Gras abgemäht wird, kein Acker seyn kann. Allein es fragt sich, ist also die Egerte oder Eggerte eine Wiese?

Mich dünkt, nein. Zwar befindet sich nur eine kleine halbe Stunde von Hall, an dem Weiler Weckrieden eine Wiese dieses Namens, und zwar eine sehr fruchtbare. Allein dieß beweis't für die ursprüngliche Bedeutung der Benennung nichts. Diese kann sie vielleicht schon dreyhundert Jahre an sich tragen. Aber muß sie deshalb auch vor dreyhundert Jahren eine Wiese und sogar eine fruchtbare Wiese gewesen seyn?

Im Gegentheil geben diese (für die Sprache wenigstens) merkwürdigen Aktenstücke selbst das Gegentheil und namentlich an die Hand, daß die Egerte bey Dünzbach ursprünglich nichts mehr und nichts weniger als ein Allemand (woraus uns die Römer sämtlich zu Allemannen und die Franzosen zu Allemands umgetauft haben) d. h. ein Gemeindegut oder ein ungebauter Weideplatz gewesen ist.

Man höre folgendes aus Crailsheim's Exceptionsschrift auf dem vierten, oder das Vorsetzblatt dazu gerechnet, auf der ersten Seite des 5ten Blatts.

Zum dritten so geptirt denn dreien Stetten auch Bartholmes vonn velberg von wegen der gemeinrechten zw Dunzbach ainig dermassen Jnn gemain zwclagen gar mit nichtenn Jn ansehung das die drej stett vier hoff Bartholemeus von velberg ainen vnnd Sebastian von Crailsheim eylff guter zu dunzbach Jm zwstendig. Jns hatt wo dann vonn wegenn der gemein gutter vnnd almendt zw dunzbach yemands wider Sebastian vonCrailsheim zw clagen hett, geburtten, dasselbig niemands dan der gemeindt zw dunzbach oder Jren gewaltshabern Vßzwfurenn vnnd den dreien stetten gar mit nichten dann die gemeindt daselb Jr Almenden vnnd nit die drej stett zw messen (vermuthlich nießen) vnnd vertrettenn haben.

Wenn nun unter Egerte ursprünglich ein Allemand oder Allmang, wie man bey uns spricht, das heißt, ein öde gelassener, noch nicht urbar gemachter Gemeindeplatz zu verstehen ist — fragt sich, ist dieser Ausdruck teutsch? und in welchem germanischen Dialecte finden wir seinen Ursprung?

Adelung behauptet in seinem Wörterbuche, die Abstammung sey ungewiß, und Fulda hat es sowohl in seinem allgemeinen Idiotikon, als in seinen germanischen Sprachwurzeln mit Stillschweigen übergangen.

Auch Schilter in seinem Glossar, Wachter sowohl in seinem Probe- als in seinem Hauptglossar, und Haltaus in seinen Supplementen schweigen darüber.

Nur Oberlin hat es sowohl unter Aerden (eigentlich Aegerden) als Egerten aufgeführt, und scheint es aus dem barbarischen Latein V e g r i, agri inculti, ableiten zu wollen.

Allein das Wort ist ächt germanischen Ursprungs.

Ich schlage eben Notkers, des berühmten Abts zu Gallen, fränkische Erklärung der Psalmen auf.

Ich sehe Ps. 81. (oder bey uns 82.) v. 3.
„Helfet dem Elenden und Dürftigen „zum Recht."

also übersetzt:

Niderren unde Ecchero den ahtont rehten d. i. den Niedern und Eckhero achtet oder bedenkt recht!

Also der Dürftige ist durch ecchero übersetzt. Ich zweifle also nicht, daß Schilter das Wort in seinem Glossar aufführen, und über dessen Abstammung Auskunft ertheilen wird, und schlage nach.

Da finde ich nun richtig:

Ecchero, pauperem, Nolk. Ps. LXXXI. v 3.

aber kein sterbend Wörtchen dazu. Was beweis't mir nun mit Gewißheit, daß ecchero arm bedeutet, zumal da Notker gleichdarauf das: eripite pauperem durch:

Nement in Armon dana

übersetzt, mithin das ecchero und Armon gleichzeitig ist, und nicht beydes zu gleicher Zeit dasselbe ganz genau bedeuten kann.

Zudem begreife ich dann nicht, wie eben dieses Wort in solcher Bedeutung zu gleicher Zeit zu der Exceptions- oder Restrictions-Partikel nur, allein rc. werden konnte.

Denn das bedeutet ecchert, ekkert oder okkeret in der Sprache Otfrieds, Willerams und Notkers durchaus.

So sagt z.B. Willeram in seiner Erklärung und Paraphrase des Hohenliedes: Ismahelitae, the ther Huse ne hauan, sunder ok erct Wildeshuda, d. i. die Ismaeliten die der Häuser nicht haben (keine Häuser haben) sondern einzig und allein Wildhütten.

Setze man statt diesem allein oder einzig und allein arm — Welch' ein Unsinn! sondern arm Wildhütten!!!

Auch Luther übersetzt keineswegs in obiger Stelle dem Armen, sondern dem Dürftigen, und scheint nach damaligem Sprachgebrauch den Bedürftigen darunter zu verstehen, nemlich nicht denjenigen, der Geld, sondern der überhaupt Hülfe bedarf, u. wohlgemerkt keine sonst erhalten kañ, wenn der Richter nicht aus eigenem Pflichtgefühl, und ohne alles Ansehen der Person Recht spricht.

Wer aber keine Hülfe erhalten kann, der ist verlassen, und wer verlassen ist, der steht allein.

Hier hat man nun die ganze Deduction des Begriffs, und jetzt fängt es auf einmal an, über den altfränkischen Ausdruck ecchero und eccheret oder okkeret, worüber uns sogar die größten Etymologen keine Auskunft ertheilen konnten, heller zu werden. Es ist dieser Ecchero (denn ich nehme aus Gründen den unbekannten Nominativ mit dem bekannten Accusativ gleich an) nicht der Arme, der Dürftige, sondern der Verlassene, der allein, d. i. All-Ein, oder ganz und gar einzig steht, und Niemand um ihn.

Und somit begreift sich denn, daß wie jetzt in unserm Hochteutschen, und ehmals in der Römersprache solus und solum der Ausdruck all-ein, (als verlassen) so auch in der Sprache der Altfranken der Ausdruck eccher, welcher dasselbe bedeutet zu der Restrictivpartikel: all-ein, d. i. blos, nur rc. werden konnte.

Man wird mir zwar einwenden, diese nemliche Partikel zeige auch den Gegensatz an, und sey eben so wohl eine Adversativpartikel für sondern, aber, doch; allein eben dieses Allein (sed) ist ein ganz anders, und

gar nicht teutschen Ursprungs, sondern wie der größte Theil unserer Conjugations- und Declinationsformen, zur Zeit schon, als unsere Voreltern noch nicht nach Europa übergegangen waren, den Griechen abgeborgt und nichts mehr oder minder als das griechische Allah, das mit unserm ächtteutschen All. Ein nicht die geringste Verwandtschaft hat.

Gr.

Das Mährchen vom Popanz.

(Beschluß.)

Die beyden Geliebten freuten sich des lebendigen Widersehens und umarmten sich inbrünstig. Der König gerührt über die treue Liebe, und über den Muth und die Standhaftigkeit seines und ihres Erlösers, dagegen erzürnt über die Unthat des Prinzen, gab sogleich seine Einwilligung in die Vermählung der beyden Geliebten. Sein neuer Eidam dankte für diese Güte, bat aber noch um einen kurzen Urlaub, indem es ihm obläge, noch die andern, mit der gegenwärtigen verbundenen, Bezauberungen aufzulösen, ehe er würdig wäre, die Hand der geliebten Prinzessin zu empfangen. Es ward ihm wiewohl nicht zu gern, verstattet. Er reiste weiter, die Frau des Popanzen aber blieb bey der Prinzessin. Sie fuhren beynahe drey Jahre, ehe sie in das Königreich kamen, indem sie viel Ungemach von Zauberern und auch vom Popanz zu erdulden hatten. Endlich kam er an das Schloß der Prinzessin, die im tausendjährigen Schlafe lag; er that, wie ihm gesagt war, nnd die Prinzessin erwachte. Sie sprach sogleich zu ihm: „Großmüthiger Fürst, wie viel Dank bin ich dir schuldig! du hast mir das Licht und Leben wiedergegeben: aber zugleich mich nur erweckt, um in den größten Schmerz zu versinken. Das Hündlein, das du getödtet hast, ist mein Geliebter, ein edler Prinz von Geburt, und keiner vermag ihm das Leben zu geben, als du. Laß dein Werk nicht halb vollendet, und erwecke auch ihn." — „Wie kann ich das?" fragte der Fürst. „Hier, sagte die Prinzessin, indem sie ihm ein blankes Schwert reichte, haue dem Hündlein den Kopf ab, und lege ihn säuberlich hier auf's Bett." Und nun entblößte sie ihren schönen Hals, der so weiß als Alabaster war; „nun haue auch meinen Kopf ab, und wenn das geschehen ist, setze meinen Kopf auf des Hündleins Rumpf und des Hündleins Kopf auf meinen Rumpf; und du wirst Wunder sehen." „Der Prinz that, wie sie sagte. Kaum war es geschehen, so sprangen die Köpfe wieder zurück, jeder auf seinen Rumpf, und die Prinzessin steht lebendig und unversehrt da, aus dem Hündlein ist aber plötzlich ein schöner Prinz geworden, welcher ihr um den Hals fiel und ausrief: „Ja, du liebst mich, und ich werde von nun an mehr Zutrauen zu dir haben." Hierauf dankte sie ihrem Befreyer und erzählten ihm ihre Geschichte.

Der junge Held fuhr weiter und gelangte zu dem Prinzen mit dem Weinstock; er that, wie er vernommen hatte und beyde fingen an wieder zu blühen, aber der Weinstock war noch nicht wieder verwandelt: dieß geschah durch Berührung mit der einen übrigen Feder, und Sohn und Vater erkannten und freuten sich herzinniglich, und noch mehr, als sie von ihrem Befreyer vernahmen, daß ihre Gattin und Mutter noch am Leben und ebenfalls erlöset wären. Sie setzten sich darauf alle zusammen ins Schiff, nahmen auch den Hahn, und brachten ihn der schönen Fee, durch ihn die Verwünschung ihres Sohnes zu lösen und dessen zugleich durch die Entzauberung des Hahnes, dessen Mutter unterdeß gestorben war, herzustellen. Die Fee und ihr Sohn, der Nebenbuhler unsers Helden wurden dadurch mit ihm versöhnt. Dieser nun mit seinen Gefährten kehrte zurück zu seiner geliebten Prinzessin. Alle freuten sich des Wiedersehens, zumal die gewesene Frau des Popanzes mit ihrem Mann und Sohn. Sie feierten aufs neue ihre Vermählung mit der des Prinzen, und der Prinzessin, die herrlich und in Freuden begann und endigte.

IDUNNA und HERMODE.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 46. ~ 1814.

Inhalt: 1). Auswahl von Wörtern, welche die Schotten, Isländer und Dänen mit einander gemein haben. Vom Prof. Thorkelin in Kopenhagen. Aus Swintons Reisen nach Norwegen, Dänemark und Rußland, übersetzt von F. G. Canzler, Berlin, 1793. 2) Muthmessung über den Namen Ghentuch von Heinze. 3) Ein bretagnisches Volkslied von ebendems,

Auswahl von Wörtern, welche die Schotten, Isländer und Dänen mit einander gemein haben.

Vom Prof. Thorkelin in Kopenhagen.

Aus Swintons Reisen nach Norwegen, Dänemark und Rußland, übersetzt vom F. G. Canzler, Berlin 1793. *)

Anmerk. Unverändert wird diese Wörtersammlung, und selbst wenige Fälle ausgenommen, mit der dabey befindlichen Englischen Uebersetzung hier mitgetheilt. Sie hat eigentlich nur zunächst für den Sprachforscher Interesse, und deshalb wird auch aus leicht einzusehenden Gründen dis Verfahren gewählt Die Rechtschreibung der Wörter verdient nähere Prüfung und selbst Berichtigung. Dies wird man leicht bewährt finden, wenn man auch nur einer der Sprachen der obgenannten Nationen kundig ist. Dann wird selbst Thorkelin's Name ihnen nicht den Stempel der Richtigkeit geben können, ob er ihnen selbige gleich bis dahin wohl geben mag. Durch die Schreibart des Engländers wurde gewiß das Meiste korrumpiert; allein stände nicht Thorkelins Name an der Spitze, und wäre ich in allen drey Sprachen der vorhin genannten Nationen gleich vollkommen eingeweiht, so würde ich hier schon eine Berichtigung versucht haben. Man sehe das Ganze also nur als Fingerzeig zur leichteren Auffindung der Aehnlichkeit von Worten bey jenen Nationen an.

Der Uebers.

A. Aith, an Oath.

Auld, old.

Aught, eight. possession.

Awn, the beard of barley.

Awnie, bearded,

> Anm. Die Endigung der Schottischen Adiective auf in, als foughtin für fought, ist völlig Isländisch.

B. Bae, Isl. Bär, a farm.

Ba, Bane, way. Isl. Bane.

Bane, bone.

Bairn, Barn, a child.

Bank, a beam.

Bad, j did bid.

Backlins, coming back, returning. Isl. Bachlendis.

Be, let be, cease.

Big, to build.

Biggin, building.

Beth, both.

Bit, litte. Dän. Bitte, Smaa.

Billow, Isl. Bilgia, a wave.

Bicker, a wooden dish.

*) Unstreitig werden mir es mehrere Sprachforscher Dank wissen, wenn ich dieses vergleichende Glossar aus einem Buche rette und herausziehe, wo es niemand sucht.

Gr.

Birkie, a clever fellow.
Bing, a heap of grain.
Blink, a smiling look; obsr blismeilen to shine, as a blink of the sun,
Blather, bladder.
Blaſt; Isl. Blaſtr: Dän. Bleſt; give me a blaſt of your pipe, i.e. give me a tune ol your pipe.
Blessin, blessing.
Blyth, Isl. Blidr, sweet, humane, cheerful.
Boll, Isl. Bolli, a measure of corn.
Braw, fine, handsome.
Brae, the slope of a hill.
Braid, broad.
Brawlie, very well.
Breaken, breaking.
Bure, did bear.
Burn, a rivulet.
Bruſt, to burſt.

C. Carle, a ſtout old man.
Carline, a ſtout old woman.
Chiel, a vessel of about ten or twenty tuns.
Claith, cloth.
Cleep, to clothe.
Cove, a cavern.
Crave, to require, demand.

D. Din, noise. Isl. Dinr.
Dought, was able. Isl. Dugade.
Drag, to pull by force.
Druken, in the habit of drinking.

E. Elf, Isl. Alfr, a middle being.
Ennu, in Caithness, moreover.

F. Fand, did find.
Fiede, enmity.
Fells, German, felt.
Fell, the flesh under the skin, a level field. upon the top, or upon the ſide of a hill.
Fiende, Dän. Fiende, and, vulgarly. Fienden, the Devil.
Flitter, to vibrate, like the wings of small birds.
Forbye, beſides.
Forfoughten, forfairn, worn out, fatigued.
Forgie, to forgive.
Forgesket, faded with fatigue
Frae, from.
Fro-off, to and fro, off and to.

G. Gae, to go. Gaed, went. Gaen, or gane, gone; Ga'un, going.
Gaet, or gate, way or road.
Gate, a ſtreet.
Garmh, rags.
Gar, Isl. Geru, to force one to do any thing.
Gie, to give. Gied, gave. Gien, given.
Gimmer, a ewe, from one to two years old.
Gin, againſt.
Glowr, to ſtare, to look anxiously.
Gore, the blood of the heart.
Greet, to shed tears.
Gripe· Isl. griep.
Grousome, loathſomely grim.
Grove, Dän. Grove.
Gude good.

H. Hag, a ſink or mire, in mosses or moors.
Hald, to hold. Halden, or holden, as land held or holden by or of a person.
Hald, Dän. Heel, Isl. Heill, whole, likewise mended or recovered.
Hame, home.
Herry, to plunder.
Het, hot.
Heeze, to elevate, to hoiſt.
Hov'd, swelled.
Hove, to swell.
Hoſt, to cough, to hoop.

I. I, in.
Ill - willie, ill- natured.

K. Ken, to know. Kent, Kend, knew.
Kin, kindred.
Kirk, Isl. Kirkia, Teutsch Kirk, a church.

L. Lad, a common fellow, a ſervant. Isl. Lid.
Lang, long.
Laigh, low.
Lalland, Loland, Lowland, the low country.

Let, a hindrance, to hinder, to stop; Isl. Letia.

Likwake, the service or ceremony in keeping a dead body three nights in a room lighted with candles.

Lith, any joint of the members of the body. Isl. Lidr.

Loof, Lof, the palm of the hand. Looves, the plural of Loof.

Laup, Isl. Hlaup, and Laup, to leap.

M. Maen, look. Isl. Maene.

Maer, more.

Maest, most.

Mal, to grind corn.

Man. I man do, i. ei. I must do.

Merk. Isl. Merkie, to observe.

Maun, must.

Min, to remember.

Mikel, Mukel, Meikle, great.

Mudding, Sutherlandshire dialect. Dän. Moding.

Mysel, mysel.

N. Na, Nae, no.

Nit, a nut.

Norland, the north Country.

Nowte, horned cattle. Isl. Naut. Dän. Noet and Noot.

P. Preen, Isl. Prion, a pin.

Prent, print.

R. Ream, cream.

Reave, to rob.

Reeke, smoke.

Rig, a ridge.

Roose, to flatter, to praise.

S. See, so.

Sair, sore; much or sore surprised. Dän. Saere Forskraecket.

Seng a song.

Sark a shirt.

Sel, self.

Scone, a kind of flat bread.

Sma small.

Smack, to kiss, to taste. Isl. Ec Smeki, Dän. Smager.

Smoor'd, Dän. Smorad annointed.

Sned, to cut off.

Sowp, a Spoonful.

Spae a prophecy, to prophecy.

Spier, to ask, to inquire. Spiered, inquired.

Sprechled, spotted.

Stane, and Stein, a stone.

Stark, stout, strong.

Steeve, firm.

Stock, the leg or stem of a plant.

Sot, trouble, to molest. Dän. Besturket.

Stree, straw. to die a stree death i.e. to die in bed.

Anm. Unsere Voreltern lagen gemeiniglich auf Stroh anstatt der Federbetten, und von dieser Gewohnheit kam jene Redensart. Die armen Leute in Schottland liegen noch jetzt auf Stroh.

Swain, a servant employed in agriculture. Isl. Sweinn.

Sward, Isl. Swaurder, growing grass, grass growing on watery places and collecting a stratum of earth.

Swinge, to beat, to whip.

Swolen, Isl. Sollen swelled.

T. Tangel, Isl. Thaungul. Dän. Toengel, sea weed.

Thole, to suffer, bear, endure. Isl. Thola.

Theirms, and Tharms, the small guts. The bands surrounding the rims of Scotch spinning wheels are called thairm bands.

Thud, to make noise, by striking, as with a hammer, against any thing.

Threng, throng, a croud.

Thraw, to contradict; also to twist, as in making of straw, or other ropes.

Threeteen, thirteen.

Till, to go till him, i. e. to go to him.

Timmer, timber.

Tine, to lose. Tint, lost.

Toom, empty.

Tout, the blast of a horn.

Tow, a rope.

Town, a hamlet, a farm town.

Toyte, to totter like old age, or like a child.
Trow, to believe, true. Troth, it is truth.
Twa two.
Twin, two.
Tyke, a dog; but generally applied to a large surly dog.

U. Unkend, unknown.

W. Wad, Isl. Vedia, to lay bets or wagers.
Wad, Isl. Ved, Pignus, Cautio, a pledge.
Wadsete, Isl. Vedsetia et setia at veda, to mortgage.
Wae, woe.
Wair, to lay out money, to expend.
Wale, choice.
Wald, chose, chosen, selected.
Wame, the belly.
Wauken, to awake. Isl. Vakna. Dän. Vaagne.
Wat, Isl, Ec Weit. I wat, I know. I. watne, I do not know.
Wauket, Isl. Aukit, the process of thickening, particularly clothes.
Winnock, a window.
Whare, where.
Wond, Dän. Ondt, Isl. Wondr, live or lived.
Wont, used, or accustomed to do. I am wont time, or usual time.
Wyte, blame, to blame.

Y. Yule, Christmas.

Muthmassung über den Namen Rhentuch.

Die großen Tücher, welche unsere Frauen Rhentücher nannten, ehe das englische Schawl diese teutsche Benennung verdrängte, sind Nachkommen des altteutschen Rheno, wenigstens dem Namen nach! Der Rheno soll eine Art von Kamisol ohne Aermel, also ein Mäntelchen, vom Felle des Rhenthiers woher es auch den Namen empfing, gewesen seyn: also wären die Rhentücher auch wohl ziemlich der Sache nach jenes altteutschen Frauengewandes Nachkommen! —

K. T. H.

Ein bretagnisches Volkslied.

Ich lieb ein schönes Mädchen
Ach könnt ich zu ihr gehn!
Mein Leid wollt ich ihr klagen
Und Linderung von ihr flehn.

Sie ist so schön und lieblich,
Gefällt vor allen mir;
Nie könnt ich sie beschreiben,
Gäbs noch so viel Papier.

Nie könnt ich sie beschreiben
Hätt ich ein Tintenmeer:
Und gäben alle Vögel
Mir ihre Federn her. *)

*) Hiebey erinnert man sich an die Stelle des teutsch. Volksliedes, Bragur, 1. Bd. 274. S.
„Und wenn der Himmel wär Papier,
Und jeder Stern könnt schreiben hier,
Und schrieben die Nacht bis wieder an Tag
Sie schrieben die Liebe kein Ende, ich sag." —
Auch soll der Spanier Lopez de Vega dieselbe Idee mit denselben Bildern irgendwo ausgedrückt haben. — H.

Kaiser Friedrich des III. Gedanken über die Liebe. Aus seiner Handschrift welche sich in der Wiener Bibliothek befindet. Von 1437.

Es sey kurz oder lang
Lieb ist laydes anfang
Wer lieb hat on laib
Dem ist wol uff meinen aid.

Ich hab nie hören sagen
Dz zwen hunt on greinen nagen
Doch nagen zwen oft umb ain pain
Dz jeder maint, er habs allein.

Elwert.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 47. ~ 1814.

Inhalt: 1) Einige weniger allgemein bekannte Dichter des XVII. Jahrhunderts, 2) Kaiser Karl V. tractirt zu Hall 1541. (Aus der Treutweinischen Chronik, S. 421.)

Einige weniger allgemein bekannte Dichter des XVII. Jahrhunderts

Auch sie standen einst auf der Weltbühne und dichteten und sangen, deren Schriften der rasche Strom der Zeit und die Bücherfluth nach und nach ganz zu verschlingen drohen; und doch gehören ihre Namen wenigstens mit in ein allgemeines teutsches Dichterverzeichniß, das wir noch nicht haben, aber doch haben sollten. Laßt uns, vor der Hand, wenigstens einige Materialien zu einem Werke liefern, welches vielleicht doch noch sein Daseyn erhalten kann! Biographien der Dichter, die ich aufstelle, kann ich nicht liefern, aber aus einigen ihrer Früchte wollen wir sie, und den Beruf ihrer dichterischen Sendung kennen lernen. — Und nun, ohne weitere Vorrede, zur Sache selbst.

I.

Zacharias Lund.

Die vor mir liegende Ausgabe seiner Gedichte führt folgenden Titel:

> Zachariae Lundii Allerhand artige deutsche Gedichte, Pöemata, Leipzig, b. Gottfr. Grosse 1636. 140, S. 4.

Er sagt in der Vorrede, daß er Jüngling sey, und „zu seiner Lust und Ergötzlichkeit, daß er nicht um Genuß und Gewinnstes willen gedichtet habe, und daß seine Poesie kein Sklave oder Miethling sey" rc.

Munterkeit und Fröhlichkeit karakterisiret seine Poesie, und mehrentheils redet er, in verliebten Gedichten, dem Wechsel und der Veränderung das Wort. Er ist kein klagender Schäfer, und scheint nicht gern lange geschmachtet zu haben. Hier ist ein Pröbchen seiner Poesie: (S. 51 52.)

„Wer wil oder Liebe klagen,
Daß sie bringe Spott und Schand?
Mich belangend, darff ich sagen,
Daß ich nie was bessers fand.
Liebe machet kein verdrießen,
Liebe machet niemand bang,
Es sey denn, es were lang
Daß man ihr nicht mag geniessen.
Das ist Liebe Lust, daß man
Täglich sich verendern kann.

Ich zwar wüßte nichts zu melden
Von der Liebe Last und Pein:
Es sind gar verzagte Helden
Die auf Liebe scheltig seyn.
Kan ich hier mein Glück nicht finden,
Seh ich anderswo mich vmb:
Der ist weder recht noch krum,
Der sich läßt an Eine binden.
Das ist Liebe Lust, daß man
Täglich sich verendern kan." rc.

Die Sammlung hat viele Epigrammen, von welchen einige, besonders die Weiber betreffend, nicht allzudelikat sind. Von den erträglichern Gedichten dieser Art, will ich noch einige mittheilen.

„An eine Jungfraw.

Wie mögt ihr der Natur so schnurrechts widerstreben?
Ihr gebt kaum einen Kuß vnd seyd des Plauderns voll:
Sie hat vns einen Mund, zwo Lippen darumb geben,
Daß man noch eins so viel, als reden, küssen soll.

An Veit Hetzer.

Ich nenne dich nicht Dieb, ich habe nichts verlohren;
Auch keinen Esel nicht, du hast nicht lange Ohren:
Da sey der Himmel vor, es wolt auch vbel stehn:
Das sag ich': spiegle dich, so kannst du alles sehn."

Lunds Gedichten selbst sind noch einige holländische Gedichte seiner Freunde, und ein größeres teutsches Gedicht: Nugæ Bacchanales, oder: Fastnacht Geschwätz, 1635. von Joachim Peteesen, angehängt. — Zuletzt, folgen prosaische Apophtegmata, gesammelt von Lund, und Zinkgrefen zugeeignet.

II.

C. Brehme.

Der Titel seiner Gedichte Sammlung ist: C. Brehmens allerhandt, Lustige, Traurige vnd nach gelegenheit der Zeit vorgekomene Gedichte. Leipz. 1637. B. 2. S. 4.

Er nennt seine Gedichte „ein Opfer seiner Jugend, für die Leser." Die Sammlung enthält viele Studenten Lieder. Die Gedichte sind mehrentheils sehr hart und ihre Karakteristik ist, besonders in verliebten Gedichten, eine Art von Roheit und Ausgelassenheit, welche ihre Lektüre eben nicht sehr empfiehlt. Von dem Besten, was in der Sammlung zu finden ist, ein Pröbchen:

„Beschreibung der Liebe.

Thränen, Seufzer vnd der Schmertz,
Angst von aussen vnd von innen,
Halber Muth, vnd halbes Hertz,
Gantz verwierte tolle Sinnen,
Täglich todt vnd noch am Leben,
Sol das nicht viel Schmertzen geben?

An eine alte Reiche.

Mein alt Gesichte - blat deckt das rothe Gold,
Vnd wo es nicht deckt, da bedeckts die goldne Finne.
Sol vmb die Schönheit mir kein Mensche werden hold?
Noch eh'r als sonst, sag' ich: Wer wettet? ich gewinne."

III.

M. Michael Schneider.

Dieser Mann, der sich als Adjunkt der philosophischen Fakultät zu Wittenberg unter der Dedikation seines Werks, unterzeichnet, hat auch gedichtet. Er schrieb:

M. Michael Schneiders Lobgesang Jesu Christi. Wittenbergk 1636. 6. B. 4.

Der poetische Geist war nicht stark über ihn gekommen. Hier ist der Anfang seines Gedichts:

„Du vnerschöpfter Brunn der außgezoßnen güter!
Du süßes Paradieß der Himlischen Gemüther!
Du Peintz der Ewigkeit, des Grossen Vaters Sohn,
Sein Glantz, sein Ebenbildt, auff einer Gottheit Thron,
In gleicher Majestät von Ewigkeit gesessen,
Eh' als der Sterblichkeit der Himel zugemessen
Ihr ziel, gewicht vnd maß!" — ꝛc. ꝛc.

IV.

M. Kaspar Bruno.

Dieser Mann schrieb:

Ein poetisches, doch recht vnd Schriftmässiges Perspective etc. der K. F. R. St. Straßburg, 1635. 60. S. 8.

S. 32. heißt es in diesem seynsollenden Gedichte:

„Den Todt nicht treibet ab, Stolz, Kunst, noch Gunst der Welte;
So schön vnd tapfer Leuth, so jung vnd schöne Kind,
Derselb hinnimbt; er frißt gehorsamb Haußgesind." rc.

V.

Henning Groskurt.

Dieser Dichter war der Rechte Beflissener zu Helmstädt, als er herausgab:

Klarie, Klariminde und Magdalis: oder: Poetischer Myrthenwald. rc. Helmstädt, 1668. 224. S. 8.

Einen „Myrthenwald hat er seine zärtlichen Gedichte genannt, weil die Myrthen der Venus heilig waren." — In seiner Vorrede, nennt er „Opitzen, den Edlen, Flemmingen den Trefflichen, und Risten den Himmelgleichen."

Seine Gedichte beginnen mit einer Entschuldigung:

„Mir werfe keiner für daß ich von Liebe schreibe.
Und so mit Schertze nur die junge Zeit vertreibe.
Die Schuld ist gar nicht mein. Kupido hat's gethan
Daß ich mich bis daher gemacht auf diese Bahn."

Die Gedichte sind nach Reihe und Ordnung eine Geschichte der Liebe des Dichters. Klarie stirbt, und Klariminde nimmt ihren Platz ein. Von dieser wird er getrennt und sein Unstern raubt ihm die Hoffnung, sie je wieder zu sehen. Er will sich zwar darüber nie zufrieden geben, thut's aber endlich doch, und verliebt sich in die schöne Magdalis. Die Gedichte an sie, füllen die dritte Abtheilung seines Myrthenwalds aus. Das Ende dieser Liebschaft erfährt man nicht. Man liest noch so eben ein zärtliches Gedicht, und sogleich schließt sich alles mit einer Ode, in welcher er „aller eitlen Wollust entsagt. — Der Dichter hat besser während seiner ersten, als während der zweyten Liebe, gedichtet. Bey der dritten Liebe, ist er am kühlsten geworden. Eine Probe seiner Kunst wähle ich aus einem seiner besten Gedichte.

„Ists nicht ein sehnlich gewünschetes Leben
Wenn sich zwey Hertzen in Keuschheit und Treu
Eines dem andern zu eigen ergeben?
Sage mir einer was süsser doch sei,
Als wenn sich zweene bearmen und küssen,
Welche von nichtes als Redlichkeit wißen?

Scheidet sie etwa das Glücke von sammen,
Daß sie nicht können auf etliche Zeit
Mehren und mehren die brünstigen Flammen,
Sind sie von ander entfernet schon weit,
Dennoch sind ihre Gemüther und Hertzen
Immer zusammen in Freude und Schmertzen.

Ihre beständige Treue die glüet
Ewig und löschet sich nimmermehr aus.
Ihre getreue Beständigkeit blüet
Immer im Hertzen und weichet nicht draus.
Klippen und Felsen und Thürmer und Mauern,
Können so lange wie Treue nicht dauern.

Andere mögen derhalben nur lieben
So, wie es ihnen gefällig nur ist.
Heute mit einer Wie-Liebe verüben,
Oder sie mögen betriegen mit List.
Oder sie mögen sich stündlich verwandeln,
Ich will mit keiner mein Tage so handeln." rc.

VI.

M. Georg Michael Pfefferkorn.

Die Gedichte dieses Sängers führen den Titel:

Poetisch-Philologische Feste

und Wochen-Lust. Altenburg, 1669. 164. S. 8.

Zu welcher Gattung von Dichtern Pfefferkorn gehört, mögen ein paar Pröbchen seiner Poesie bestimmen:

„Die Sonne mit Wonne macht lustige Mienen
Wenn jetzund die Freude des Meyes erschienen.
Es läßt sich kein Trauern und Schauern mehr sehn
Wenn unsre Poeten mit Flöten dastehn,
Besingen und klingen mit neuen Schalmeien
Des Jahres Apelles *) des Maien Livreien
Gedichten nach Nordens verjagetem Schnee
Den Grünspan des Grases, den blättrichten Klee.“ ꝛc.

Oder:

„Das irdne Blumenvolk, das itzt
Im Feld auf neuen Stühlen sitzt
Der grüne Schmuck, den es warf einsten hinn
Und mit sich alles Feld entziert,
Als einst des Herbstes Geibesucht
Entselte Wiesen, Baum und Frucht,
Wird itzund wieder eingeführt.“ ꝛc.

Die Gedichte sind mit vielen kritischen Anmerkungen begleitet, die einen großen Apparat von Belesenheit des Dichters darstellen. Angehängt ist den Gedichten:

Kurze Anleitung in kurzer Zeit einen reinen Verß zu machen. ꝛc. Altenb. 1669.

von Ebendemselben. Aber diese Anweisung ist sehr dürftig ausgefallen. Indessen, ist doch wohl auch hierbey des Verf. guter Wille zu loben, und nicht zu verkennen.

Vor der Hand mag es mit dieses Halbendutzend Dichtern gethan seyn. Mißfällt diese Art von Darstellungen nicht, und ich habe zum Besten einer Fortsetzung derselben, giltige Stimmen gesammelt, so soll sie folgen. Ist das nicht der Fall, so bitte ich um Verzeihung daß vielleicht hier schon zu viel geschehen ist.

B——s.

*) Diesen Ausdruck hat er Flemmingen abgeliehen, der dem May einigemale in seinen Gedichten, des Jahrs Apell nennt.

Kaiser Karl V. traktirt zu Hall 1541.

(Aus der Treutweinischen Chronik, S. 421.)

Vor der Mahlzeit ließ der Kaiser zwo Meß vor der Stuben vorlesen, die eine war pro defunctis für sein abgestorben Gemahlin gewesen; darauf ist jer zu Tisch gesessen, und hab' ich, Jerg Widmann, Ihn, wie dann vormals auch, ohne allen Pomp sehen tischen, und nachfolgende Richten essen: nemlich Weinbeer und Mayenschmalz, lauter gebratene Eyer, doppelt über einander gestürzt, zween dünne Eyerplätz, gedämpfte kleine Küblein, gebackene Schnitten, einen Brey mit einer Dorten bedeckt, eine Erbissuppen mit Weck grob eingeschnitten mit Erbißen übersäet und wohl geschmälzt, darauf eine gedörte Forell, verlorne Eyer, Stockfisch in Schmalz geib und weiß gesotten, blau gesottene Karpfen, gebackene Fisch, darnach etwas anders dabey, wie Pomeranzen, heiß Hecht gestoßen, Krebsen mit Mandeln, dabey gebacken Rogen, wie Würst und Eyer gemacht, gebratene Birn, Reis in Mandelmilch, Bratwürst mit Capern, ein erhebt Bachens wie ein Fiad, gebackene Zeltlein, Hippen und Confect. Endlichen war auch das Handwasser dabey. Der Kaiser that nur drey Tränk aus einem venedischen Glas, und hielt gar keinen Pracht. Nach eingenommener Mahlzeit, saß der Kaiser von Stund an zu Pferde vor dem Haus gab er dem Städtmeister und etlichen des Raths die Hand, gegen dem Volk und der ganzen Bürgerschaft, so auf dem Markt gestanden, neigte er sich mit dem Haupt, darnach zog er von hinnen auf Crails, heim zu.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 48. ~ 1816.

Inhalt: 1) Uiber Verfertigung der altteutschen Blutringe von Heinze. 2) Bemerkungen zu der vollständigen Kaisersbacher Glockeninschrift von Prescher. 3) Neueste Schriften das vaterländische Alterthum betreffend von Gr.

Uiber Verfertigung der altteutschen Blutringe.

Mehrere gelehrte Alterthumsforscher sind zweifelhaft, wem sie die Verfertigung der altteutschen oder kattischen Blutringe zuschreiben sollen, indem die gewundene Arbeit derselben ihnen zu viel Kunst verräth, als daß sie sie für teutschen Ursprungs halten können, und doch auch nicht wissen, woher so viele, aus mancherley Metallen verfertigte Ringe gekommen seyn mögen. Daher hat man, nicht ohne Grund angenommen,*) daß in teutsche Gefangenschaft gerathene und zu Sklaven gemachte römische Künstler oder Handwerker, die Verfertiger derselben gewesen seyn müssen.

Allein zur Verfertigung eines solchen Blutringes gehört — so schön er auch seyn mag — so viel Kunst und Geschicklichkeit nicht, als man sich eingebildet hat. Man darf nur etwas bekannt mit dem Schmiedehandwerk seyn; so wird man gleich einsehen, daß dergleichen gewundene Arbeit, die der ungeschickteste Grobschmied so regelmäßig, als möglich und auf die leichteste Weise verfertigen kann, von den Teutschen schon im grauesten Alterthum gemacht werden konnte. — Der Schmid macht nemlich zuerst durch Hammer und Feile einen geraden viereckigten Stab von Eisen, klemmt diesen in den Schraubenstock mit dem einen Ende fest, faßt sodann das andere Ende mit der Zange und dreht so lange, als er das Gewinde dicht haben will. Auf diese ganz einfache Weise wird das Gewinde so regelmäßig, als es auf keine andere geschehen kann, wenn nur der Stab vorher durchaus gleich stark und viereckigt gemacht worden ist: denn wo der Stab dünner ist, wird allemal das Gewinde dichter. Oft habe ich es mit eigenen Augen so machen gesehen und dergleichen Gewinde, aus Bley zum Spiel in meinem Knabenalter, selbst gemacht.

Da nun die Schmiedekunst eine der allerältesten auch bey uns ist; so haben die Eisen- und Metallarbeiter dieses natürliche, leichte Verfahren in der Verfertigung solcher Gewinde bey Arm- oder Blutringen gewiß schon damals gekannt, als man diese Ringe brauchte. Folglich können sie die Teutschen recht gut allein, ohne die Hülfe römischer Künstler,

*) Unter andern Herel, in seiner Erläut. der bey Erfurt gefundenen Alterthümer, S. 14. an welchem Orte er auch die Gründe für römische und teutsche Verfertigung gegen einander stellt.

und auch ohne Schraubenstock, wenn der noch nicht erfunden war, gemacht haben.

K. T. Heinze.

Bemerkungen
zu der vollständigen Kaisersbacher Glockenschrift.

Diese der Glocke (welche ehemals in der längst eingegangenen Kapelle zu Gebenweiler befindlich war, und nun noch zu Kaisersbach, einem Dorf auf dem Welzheimer Wald aufgehängt ist,) von äussen angegossene Schrift wird hier in ihrer eigenthümlichen Größe und Gestalt dargestellt. Ich kann dieß um so sicherer behaupten, da ich das Thürmchen, worin sie hängt, selbst bestieg, die Buchstabenzeichen mit Druckerschwärze bestreichen, und dann auf einen herumgelegten Streiffen Papier abdrucken ließ.

Die Glocke selbst ist von gutem Metall, aber nicht groß; sie mißt in der Peripherie über dem untern Rand zwey Fuß, acht und einen halben Zoll, Nürnberger Maases, an dem äussersten untern Rand vier Fuß und fünf Zoll; die Höhe der ganzen Glocke ist nur: ein Fuß und neun Zoll.

Der einzelnstehende Buchstabe, in der Zeichnung mit (a) angedeutet, befindet sich mitten an der Glocke erhaben angegossen.

Die unter (b) abgebildeten Schriftzeichen siehet man in derselben Ordnung, wie sie in unsrer Zeichnung vorkommen, in einer einzigen Reihe über dem untern Umfang der Glocke. Nirgend aber ein Bild oder etwas einer Jahrzahl ähnlich.

Einige dieser Schriftzeichen sehen ziemlich den römischen ähnlich, andere aber wenig oder gar nicht. Bey einigen sollte man fast glauben, daß es zusammengezogene Buchstaben seyn sollen. Ueberdieß muß man glauben, daß einige Zeichen auf dem Kopf, und andere auf den Füßen stehen, und man komt in Zweifel, ob man von der linken zur rechten, oder von der rechten zur linken Hand lesen soll. Alles dieses muß natürlich die Entzifferung der Schrift erschweren. Ich will sie daher gerne Andern, die mehr Kenntniß der alten Schriften und eine glücklichere Divinationskraft besitzen, überlassen. Dafür aber lieber etwas beysetzen, was auf das Geschichtliche dieser Glocke Beziehung hat.

Fragt man die Landleute dieser Gegend, welche überhaupt viele Achtung für diese Glocke haben, so bekommt man insgemein die Antwort: o! die Glocke kommt noch von den Heiden. Dieß sagen sie aber auch von andern alten Gegenständen, z. B. von einer alten Kapelle dieser Gegend, indem Kritik und Chronologie die Sache der Bauern in der Regel nicht seyn kann. Und nach der Idee dieser Leute braucht man auch nicht einmal um einen Beweisgrund verlegen zu seyn. Denn es findet sich auf unsrer Glocke weder eine Jahrzahl, so viel zur Zeit bemerkbar ist, noch ein Zeichen des Kreuzes, noch irgend ein h. Bild, und überdieß eine Zeichenschrift, die ziemlich unförmlich erscheint, und wenigstens bisher nicht genügsam erklärt wurde.

Wäre die alte Kapelle in Gebenweiler noch vorhanden, so könnte man vielleicht dort etwas weiteres auffinden. Allein sie ist längst von der Erde verschwunden. Man findet in Crusius schwäbischen Annalen (bey dem J. 1488.) etwas von ihr, woraus aber nicht viel mehr zu erlernen ist, als daß die Pfründe von Gebenweiler wechselweise von dem Abt zu Lorch und dem Reichserbschenken von Limpurg besetzt wurde, und der damals regierende Erbschenk von dem Abt aufgefordert wurde, den damaligen Kaplan zu seiner Schuldigkeit anzuhalten. In einer Limpurgischen

Deduction vom J. 1714, die aber nicht gemein gemacht wurde, findet sich mehr. Es steht daselbst, daß Gebenweiler vor Alters auch eine Kapelle gehabt habe, darein gültbare Güter gehörten, deren hin und wieder mehrere genennt werden. Desgleichen werden Güter benennt, welche ehemals Kaplaneygüter von Gebenweiler gewesen, und im J. 1535. der Herrschaft Limpurg heimfällig geworden.

Das bemeldete Jahr ist merkwürdig. Vor demselben konnte Limpurg, obwohl damals unstreitig Obervogtherr in Gebenweiler, die Kapelle nicht eingehen lassen, und die darein gehörigen Güter und Gefälle sekularisiren. Das benachbarte würtembergische Land, und in demselben auch das Kloster Lorch, stund noch unter österreichischer Hoheit, und folglich auch unter der Hierarchie des Pabsts. Dieß änderte sich aber schnell durch die Schlacht, die der vertriebene würtembergische Herzog Ulrich i. J. 1534. bey Laufen gewonnen, und durch den Cadanischen Vertrag im J. 1535. Nun hatte also auch Limpurg freyere Hände. Damals also mag die Glocke, wovon wir sprechen, von Gebenweiler hinweggekommen seyn. Da sie aber ihrer Inschrift nach unstreitig von einem hohen Alter ist, fragt sich: in welcher Zeit die Entstehung derselben, so wie der Kapelle, zu setzen seyn möchte?

Dieß ist denn freylich mit völliger Zuverlässigkeit nicht anzugeben, aber doch zu muthmaßen, daß man dabey in graue Vorzeiten zurückgehen dürfe.

Die benachbarte Welzheimer Kirche mag den Bildnissen an ihren Portalen zu Folge ums J. 1200. erbaut seyn; die Stiftung des Klosters Murrhardt setzt man ins Jahr 816; die des Klosters Adelberg ins J. 1183. und die des Klosters Lorch, rücksichtlich der alten Stiftskirche, ins J. 1060. und des eigentlichen Klosters ins J. 1102.

Damals aber war nicht nur die Heiligen-Verehrung in gutem Gang, sondern man trifft auch die Jahrzahl auf Monumenten an, wie z. B. auf dem Denkstein des Abts Herbert im Kloster Lorch. Und wenn um diese Zeit die Kaisersbacher Glocke sollte geboren oder gegossen worden seyn, so sollte man doch denken, daß sie von dem einen oder dem andern einiges Merkmal an sich tragen müßte. Abgesehen davon, daß z. B. in dem letzten geführten Denkstein des Abts Herbert die Buchstaben sich weit förmlicher darstellen. (Wenn die Schrift nicht nachher modernisirt wurde.)

Nach Hößlins Beschreibung der würtembergischen Alp findet man noch eine der allerältesten Glocken zu Lautern oder Lauternich. Sie trägt aber doch eine Jahrzahl, nemlich die von Tausend und zwanzig. (Die ganze Stelle davon soll unten mitgetheilt werden.)

Darf man nun hieraus etwas auf das Alter der Kaisersbacher Glocke und ihrer Umschrift folgern, so scheint es, sie sey wenigstens in den Anfang des elften Jahrhunderts, wie die Lauterer Glocke, zu setzen. Es mag aber gar wohl seyn, daß sie um vieles älter ist.

Man darf eben die ältesten Kunst- und Machwerke nicht allemal in den Städten oder größeren Orten suchen. *) Deren hatte un-

*) So hatte die Stadt Hall zwar im J. 1156. das St. Michalis-Münster erbaut; dieß blieb aber noch lange Filial von Steinbach. Und selbst die Stadt Stuttgard blieb Filial von Altenburg bis ins J. 1321. da das Stift Beutelsbach nach Stuttgard verlegt wurde. Memmingers Canstatt. S. 86. Sattler Histor. Beschreib. 1. Th. S. 39.

fer altes Teutschland keineswegs aller Orten in großer Menge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Schriften

Das vaterländische Alterthum betreffend.

Anmerk. Es liegt keineswegs in Mangel an Willen des Herausgebers, sondern einzig an den Umständen, daß dieienigen Schriften, welche das höchste Interesse für den Kenner, besonders der alten Sprachen besitzen, hier noch keine nähere Würdigung erhalten haben. Vorzüglich aber gebricht es zu solchen umständlichen Auseinandersetzungen zur Zeit noch an Raum. Man erlaube mir indessen einstweilen folgende kurze Bemerkungen:

1) Lehrgebäude der deutschen Sprache, mit einer Geschichte dieser Sprache überhaupt und jedes Redetheils ins besondere, von F. C. P. von Steinbeil, Prof. am K. Gymn. zu Stuttgard. Ebend. gedruckt b. Hasselprink 1812. XXX. und 692 S. in 8.

Unerachtet Herr v. Steinbeil manches in unsrer jetzigen Sprache für abgemacht hält, was es schwerlich ist, so läßt sich gleichwohl nicht leugnen, daß er auch da, wo man ihm nicht beystimmen kann, die Aufmerksamkeit des prüfenden Forschers in hohem Grade verdient. Der Hauptvorzug seines Lehrgebäudes aber ist die stete Verwebung seiner Grundsätze mit der Geschichte der Sprache selbst, so daß man fortlaufend nicht nur mit den Declinationen und Conjugationen des Mösogothischen, Angelsächsischen, Isländischen, Fränkischen und Allemannischen sondern selbst mit ihren etymologischen und syntactischen Eigenheiten, so wie ihrer Literatur, und sogar mit zusammenhängenden Sprachproben bekannt gemacht wird. Allen teutschen Jünglingen, welche sich vorläufig mit der Sprache der teutschen und nordischen Vorzeit bekannt zu machen wünschen, wird daher nach meiner Überzeugung keine teutsche Sprachlehre treflichere Dienste leisten können.

2) Altnordische Sagen und Lieder, welche zum Fabelkreis des Heldenbuchs u. der Niebelungen gehören. Herausgegeben durch F. H. von der Hagen. Breslau, bey Grass und Barth. (ohne Iahrzahl, aber 1812.)

Herr v. d. Hagen hat hier abdrucken lassen: 1) Aus der jüngern oder Snorrischen Edda, Dæmesag. LXVIII. — LXXVIII. nach Resenius. 2) aus den höchstseltenen, (auch von mir, trotz alles Bemühens darum, noch nie gesehenen) Nordiska Kämpa Dater von Biörner, Stockholm 1737. fol. (S. Nyerups Chronologie der Ausgaben nordischer Sagen und Gedichte in meinem Bragur, 2 B. Leipz. 1792. 8. S. 367.) gibt uns H. v. d. Hagen die Volsunga, die Regnar-Lodbrocks und die Nornagests-Saga. Bey dem Todesgesang Regner-Lodbroks sind unten die Varianten aus Worm und James Iohnstone angeführt. Endlich 3) Aus einer durch Nyerup besorgten Abschrift die Blomsturvalla Saga. Alle diese Sagen, die letztere ausgenommen, welche überhaupt jüngeren Ursprungs zu seyn scheint, sind reich an Liederresten der Vorzeit, und indem sie dieselben, gleichsam als Commentar durch den Vortrag ihrer Geschichten erklären, höchstschätzbar.

In der nun hier zugekommenen Vorrede gibt Herr v. d. Hagen sine ira & studio Kunde von allem, was ihm über jedes einzelne dieser abgedruckten Stücke wissenswerth vorgekommen ist, und beurkundet hierdurch aufs neue seine längsterprobte literarische Genauigkeit. Unter die Wunder in dem Herrschergebiete der neuesten Literatoren, welche steif und fest glauben daß erst mit den Geistes Geburten in dem neuesten neunzehnten Jahrhundert uns armen Teutschen unser eingeeister Verstand aufgethaut sey, und alles, was noch aus dem pseudonymen aufgeklärten 18ten Jahrhundert herrühre, keinen Schuß Pulver tauge, scheint es mir auch zu gehören, wenn Herr v. d. Hagen S. II. von mir zu behaupten wagt, ich hätte „unstreitig das „erste Verdienst um die Belebung und Verbreitung des nordischen Studiums in Teutsch-„land, welches auch wohl für den Norden „selber nicht ohne Rückwürkung geblieben sey," und ich will daher dieses Urtheil, wenigstens als ein gütiges und freundschaftliches Compliment, mit Dank und Achtung entgegen nehmen.

Idunna und Hermode.

Eine Alterthumszeitung.

Auf das Jahr ~ Nr. 49. ~ 1814.

Inhalt: 1) Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs. Monat December. 2) Bemerkungen zu der vollständigen Kaisersbacher Glockenschrift. 3) Nachschrift des Herausgebers. 4) Die russische Prinzessin Elisif und der norwegische König Harald. Eine neue kritische Uibers. aus dem Normännischen. 5) Neueste Nachrichten. Runenstabe.

Merkwürdigkeiten aus der teutschen Geschichte durch alle Tage des Jahrs

Monat December.

1. Starb der berühmte Humanist, Nicodem Frischlin, einst Prof. zu Tübingen, dann aber verfolgt, umher getrieben, und zuletzt in Gefangenschaft zu Hohen-Urach, des jammervollsten Todes, im J. 1590. indem er seinem Felsenkerker entrinnen wollte, aber an den Klippen desselben zerschmetterte. S. Conz theilnehmendes Denkmal auf ihn, in Hausleutners schwäb. Archiv. II. 1. S. 60.)

2. Starb Georgius Sabinus, der als lateinischer Dichter unter die geschätztesten seines Zeitalters gehörte, ein Schwiegersohn Melanchthons, zu Frankf. a. d. Oder, im J. 1560.

3. Lothar II. ein geborner Graf zu Querfurt, nachher durch Erbe Herzog von Sachsen, und als solcher, nach Heinrich des V. Tode, von den Fürsten des Reichs im J. 1125. zum Kaiser erwählt, starb ohne männliche Erben im J. 1237. und wurde zu Königsberg begraben.

8. Starb Kaiser Otto II., den die Sarazenen nur den blassen Tod sollen geheißen haben, verwundet, indem er den Griechen und Sarazenen nachsetzte, durch einen vergifteten Pfeil im J. 983.

10. Starb Hermann, Herzog von Schwaben, im Jahre 949.

14. Friedrich, Herzog von Sachsen, Großmeister des teut. Ordens in Preussen, starb zu Rochlitz, im Jahre 1510.

15. Karl der Große hält zu Rom in der St. Peterskirche über den Pabst Leo III, Gericht, und erklärt ihn für schuldlos. Im Jahre 800.

16. Starb Pipin, Herzog von Austrasien, Karl Martells Vater, und Karl des Großen Urgroßvater, im Jahre 714.

17. Tobias, Herzog der Gothen, dringt durch Verrätherey in Rom ein und schleift die Mauern der Stadt, im Jahre 554.

20. Starb Katharina von Boren, Dr. Luthers Wittwe, zu Torgau, im J. 1552.

23. Starb Kaiser Conrad I., Herzog zu Franken, im Jahre 919.

25. Karl der Große, König der Franken, geht in den Tempel zu beten, und wird, ohne es geahnet und gewollt zu haben, zuerst von dem Pabst, Leo III. dann von dem ganzen römischen Volke unter einem unermeßlichen Zuruf, als römischer Kaiser begrüßt, im J. 800

Bemerkungen
zu der vollständigen Kaisersbacher Glockenschrift
(Beschluß.)

Insonderheit war vom Odenwald (Ottonis sylva) bis zum Ries ein großer waldiger Landstrich, eben nicht ganz menschenleer, aber doch nicht so angebaut, wie viele ebene Gegenden der Teutschen. Davon sagt ja noch Münster in der Cosmographie, 3. Buch: „Franken und Schwaben begrenzt „ein Wald, wenigstens eine Tagreise „breit, und mehr als drey Tagrei„sen lang, indem er vom Odenwald „bis gegen Nördlingen hinreicht." Es mußte den alten großen Völkerhirten daran gelegen seyn, diese Gegend nicht nur mehr und mehr physisch, sondern auch moralisch anzubauen. Darum wurden unter andern die Klöster Ellwangen, Murrhardt, Lorch, Comburg und Adelberg gestiftet. Von ihnen sollte geistiges Licht ausgehen, und die benachbarten großen Wälder heller, sicherer und freundlicher machen.

Aber man findet, daß schon früher die Gegend mit kleineren Kirchen und dabey angestellten Geistlichen versehen wurde.

Crusius, der Annalist, führt aus dem Beatus Rhenanus an (2. Thl. 1. Bd. 2. Kap.): daß Karl der Große um das J. 804. dem Abt Volrad von St. Denys in Frankreich, Freyheit gegeben, in Allemannien hin und her Klösterlein (Monasteriolae) zu errichten, und auf diese Weise seyen dergleichen auch zu Gmünd (Gamundia) und Eßlingen (Ezzilinga) rc. entstanden. *)

*) Einige wollen, daß dieß 200. Jahre früher geschehen sey.

Herr Rink, dermalen Decanatamtsverweser in Donzdorf, nimmt in seiner Geschichte und Beschreibung der Stadt Gmünd keinen Anstand, das alte Kirchlein in Gmünd, welches neben der großen Stadtkirche stand, aber vor wenigen Jahre abgetragen wurde, um den Platz zu vergrößern, dafür gelten zu lassen. Ich kannte selbst dieses Kirchlein, und war auch in seiner unterirrdischen Gruft (Crypta), wohin vorzeiten Geistliche und andere Personen begraben wurden.

Dabey waren wohl anfänglich nur wenige Personen angestellt, die den Gottesdienst besorgten, und die auf zerstreuten Höfen oder Villen umher wohnenden Landleute in der christlichen Lehre unterrichteten, apostolische Reisen hin und und wieder in den Wäldern machten, auch wohl das Land selbst bebauten und verschönerten, bis durch die Herren von Staufen, und die von ihnen entsprossenen Herzoge und Kaiser (die Karolinger und Grafen von Rotenburg und andere Kochergaugrafen nicht ausgeschlossen) noch eine schönere Sonne aufging.

In Betracht der sehr alten und unförmlichen Glockenschrift mag man etwa die Gebenweiler Kapelle und Glocke auch in das neunte Jahrhundert setzen dürfen. Wenigstens mag die Glocke immer unter die ältesten in Teutschland gehören.

Die oben berührte Stelle aus Hößlin *) folget zum Beschluß:

*) Weil. Jeremias Hößlin, Pfarrers zu Böringen, Uracher Oberamts, Beschreibung der würtembergischen Alp. Tübingen, 1798. 8. S. 244.

„Lautern oder Lauterach.

Die Kirche ist sehr merkwürdig, weil sie nach einigen Anmerkungen, die im teutschen Hause zu Ulm aufbehalten werden, schon von Kaiser Ludwig dem Frommen, also im neunten Jahrhundert gestiftet worden seyn solle. Die darauf befindliche Glocke ist eine der allerältesten, und mit der Umschrift: anno dumine MXX. etc. versehen. Die ganze Umschrift kann ohne Erhebung der Glocke, wegen der Enge des Glockenstuhls und Verfinsterung des Thurms nicht gelesen werden, scheint aber dem barbarischen Anfang gleich zu seyn. Nach einem geschriebenen Codex, der auf der Ulmischen Bibliothek anzutreffen ist, worinnen die Charaktere der ältesten Jahrhunderte anzutreffen sind, sind es die Charaktere des 11ten Jahrhunderts."

Prescher.

Glocken müssen freylich in den ältesten Zeiten selten gewesen seyn, da es alle vorzügliche Künstler waren, und da denn auch viele der kleineren bey zunehmender Cultur und Liebhaberey recht großer Glocken wieder zusammengeschmolzen, und neue darausgegossen wurden, so darf man sich nicht wundern, daß man auch in großen Städten keine sehr alten Glocken antrifft. Der fleißige Geschichtschreiber Sattler gedenket in seiner hist. Beschreibung von Würtemberg, bey Stuttgard keiner ältere Glocke als vom J. 1285. und glaubt, daß sie anderswoher, nemlich von Beutelsbach, dahin gebracht worden.

Sind die alten Nachrichten, die Pfister Gesch. v. Schwab. 1 Thl. S. 137. u. Memminger (Canstatt. S. 94) von einer Glocke anführen, die ein Mönch Tancho gegossen, und die Kaiser Karl der Große mit Verwunderung hat läuten hören, völlig zuverläßig, so wird man schwerlich das Alter einer noch vorfindlichen Glocke über das achte christliche Jahrhundert setzen können. Indessen kann ich doch nicht unerwähnt lassen, daß P. Montfaucon Glocken der alten Römer hat abbilden lassen, und von ihnen behauptet, daß sie sich nicht nur in Häusern derselben bedienet, sondern sie auch an die Kirchthüren aufgehängt haben. Da sie auch sonst aus Bronze so viele Dinge zum häuslichen und Kriegsgebrauch gefertiget haben, und in sehr vielen Künsten die Lehrmeister der Teutschen wurden, so wird man doch Bedenken tragen müssen, das Daseyn der Glocken vor Karl dem Großen, in Teutschland bestimmt zu verwerfen. Wenn man schon zugeben mag, daß man bey dem Tempeldienst, wie dieß so viele Monumente zeigen, sich vorzüglich der Pfeifen und andrer musikalischen Instrumente bediente. Sattler (l. c. 2. Thl. S. 51) schreibt sogar bey Erklärung eines alten Steinbildes, das er für einen Priester mit einem Horn hält: immassen diese Priester dergleichen Hörner, vermuthlich anstatt der Glocken gebraucht haben.

Nachschrift des Herausgebers.

In dem Augenblick, da ich vorstehenden Aufsaz von meinem ehrwürdigen Freund, H. Pfarrer Prescher, diesem eben so thätigen als großen Kenner unsers Alterthums erhalte, eile ich auch ihn zum Abdruck einzuschicken. Die Inschrift der Kaisersbacher Glocke ist zu eigen, und darum zu wichtig. Auch sind längst die Kenner durch die erste, in Nr. 16. davon gegebene Probe zu begierig gemacht.

Merkwürdig ist es auch, daß ein Kenner wie Prescher, die Worte dieser Inschrift nicht errathen, nicht über ihren Charakter entscheiden kann.

Auch der große nordische Sprachkenner H. Arendt, der mich vor 8. Tagen nach sechs Jahren mit einem abermaligen Besuch auf seiner Reise nach Italien überraschte, wollte über das Vaterland dieser Charaktere nach dem Bruchstück in Nr. 16. nicht entscheiden.

Es sey also mir eine kleine Vermuthung erlaubt. Ich überzeuge mich nemlich, daß die Schrift durchaus von unten hinauf und von hintenherein muß gelesen werden. Und dann zeigen sich wenigstens folgende Stellen,

die auf eine latein. Inschrift rathen zu lassen scheinen:

POPVLIS o OBEUo (..... SONAR (G) FODIER;

Nun hat dieß zwar noch durchaus keinen Sinn. Aber bey weiterm Anschauen und Forschen hilft man sich vielleicht gemeinschaftlich darauf.

Die Worte Populi .. obeu ... und Sonar... scheinen mir wenigstens außer Zweifel zu seyn.

Hall, d. 5. März 1815.

Gräter.

Die russische Prinzessin Elissif
und der
Norwegische König Harald.

Eine neue kritische Uibersetzung aus dem Normännischen.

König Harald Haarbraade liebte Elissif oder Elisabeth, König Jarizleifs Tochter von Gardareich oder dem alten Rußland. Der königliche Vater aber bewies sich am Anfang sehr hart gegen ihn. Voll von dem edelstem Selbstbewußtseyn seiner Verdienste, sang er dann ein herrliches Lied, dessen Schlußverse stets die Verachtung der Russischen Jungfrau waren. Leider hat uns aber von sechszehn schönen Strophen das Unrecht der Zeit nur noch sechs nicht misgönnt:

Vorbey das breite Sicilien glitt
Mein Schiff! Wie mannlich waren wir da!
Wie leicht flog der schöne Hirsch des Kiels
Unter uns Mannen nach Wunsche dahin!
Dahin, das ist mein stolzer Wahn!
Wagte der Sohn der Feigheit sich nie!
Dennoch kann mich in Gardareich
Gerda, die Goldne, verschmähn!

Ein Treffen begann zu Throndheim,
Kriegsvolk hatten sie mehr!
Doch die Schlacht, von mir geschlagen,
War eine heiße Schlacht!
Ich junger König schied
Von einem jungen im Kampfe gefallen!
Und dennoch kann mich in Gardareich
Gerda, die Goldne, verschmähn!

Sämtlich erschöpften wir sechzehn,
Vier in vier Räumen gestellt,
Den Schiffesgrund, denn der Sturm wuchs,
Und das Meer schlug über das Schiff!
Dahin, das ist mein stolzer Wahn,
Waget ein Sohn der Feigheit sich nie:
Dennoch kann mich in Gardareich
Gerda, die Goldne, verschmähn.

Acht hohe Künste versteh' ich:
Odins Trank zu bereiten,
Scharf auf dem Rosse zu sitzen
Oder den Sund zu durchschwimmen!
Fahren auf Fahrschuh'n,
Schießen und rudern, wie's Noth ist!
Dennoch kann mich in Gardareich
Gerda, die Goldne, verschmähn!

* * *

Den zwey folgenden Strophen fehlt noch die heilende Hand der Kritik eines Gunnar Paulsons. Wie viel dadurch die vier ersten an Schönheit und poetischer Wahrheit gewonnen haben, wird jedem Kenner die flüchtigste Vergleichung mit den frühern Uibersetzungen Bartholins, Herders und Sandwigs zur Genüge darthun.

Gr.

Runenstäbe.

In Upsal auf der Bibliothek des astronomischen Observatoriums befinden sich als Geschenk des verstorbenen berühmten Reichsraths, Grafen von Ehrenpreuß, 120, sage, Einhundert und zwanzig altnordische Runenstäbe oder Kalender, alle noch nicht untersucht.

Arendt.

(Mit einem Holzschnitt.)